

medien & zeit

Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart

THEMENSCHWERPUNKT

Embodied Media & Mediatized Bodies

„We must claim our space in the media noise”.
Middle-aged and older women’s views on media
representation, the potential of social media, and
the body-positive movement.

MALIN SVENINGSSON, SOFIE MALAK, AMANDA SUNDIN

Von Kollektivkörpern und Körpern kollektiver
(Auf-)Opferung. Körper im frühen jugoslawischen
Partisan:innenfilm

DANIJEL KATIĆ

Ektogenese als feministische Utopie? Potenziale der
Dekonstruktion von Geschlecht

CELINA BECK

1/2025

Jahrgang 40

Nachtrag zu Heft 2/2024:

Nachtrag zum Nachruf „Das war ein Forschungsinstitut, wie es das heute praktisch nicht mehr gibt.“ Erinnerungen an Holger Böning und die Deutsche Presseforschung von zwei früheren studentischen Mitarbeitern (<https://journals.univie.ac.at/index.php/mz/article/view/9154>) verfasst von Simon Sax und Albert Gelver, erschienen in Heft 2/2024:

Auf Wunsch von Frau Dr. Stephanie Seul, vertreten durch ihren Gatten Dr. Christoph U. Schmid (Professor für Europäisches Privat-, Wirtschafts- und Wirtschaftsverfassungsrecht, Studiendekan des Fachbereichs Rechtswissenschaften, Direktor, Zentrum für Europäische Rechtspolitik, Universität Bremen), soll darauf hingewiesen sein, dass Frau Dr. Seul seit 2006 am nach wie vor existierenden Institut für Deutsche Presseforschung tätig ist.

Aus dem AHK:

Der Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK) bedankt sich mehr als herzlich bei **Mag. Walter Strobl** für seine spontane und umfangreiche Rechtsberatung. Mag. Strobl betreut den „Rechtsdienst Journalismus“, der vom Presseclub Concordia eingerichtet wurde. Der Rechtsdienst dient, wie auf der Website des Presseclub Concordia angegeben, in erster Linie der Unterstützung von Journalist:innen, die u.a. „durch juristische Drohgebärden“ eingeschüchtert werden (Details dazu siehe <https://concordia.at/rechtsdienst-journalismus/>). Es freut uns ungemein, dass Herr Mag. Strobl auch dem AHK zur Seite steht. Herzlichen Dank!

medien & zeit

Inhalt

THEMENSCHWERPUNKT Embodied Media & Mediatized Bodies

EDITORIAL

“We must claim our space in the media noise”
Middle-aged and older women’s views on media representation, the
potential of social media, and the body-positive movement
MALIN SVENINGSSON, SOFIE MALAK, AMANDA SUNDIN 4

Von Kollektivkörpern und Körpern kollektiver (Auf-)
Opferung
Körper im frühen jugoslawischen Partisan:innenfilm
DANIJEL KATIĆ 15

Ektogenese als feministische Utopie?
Potenziale der Dekonstruktion von Geschlecht
CELINA BECK. 25

REZENSIONEN
Rezensionen 36

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger
Verein: Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung
(AHK)
Währinger Straße 29, 1090 Wien
ZVR-Zahl 963010743

© Die Rechte für die Beiträge in diesem Heft liegen bei den
AutorInnen. Open Access unter <https://medienundzeit.at>
und <https://journals.univie.ac.at/index.php/mz/index>
CC BY-NC-ND 4.0

Der AHK wird vom Institut für Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft, Universität Wien, unterstützt.

Herausgeberinnen Themenschwerpunkt
Diotima Bertel, Julia Himmelsbach, Christina Krakovsky,
Krisztina Rozgonyi

HerausgeberInnen Open Section
Erik Koenen, Christina Krakovsky, Mike Meißner,
Hendrik Michael

Redaktion Buchbesprechungen
Gaby Falböck, Thomas Ballhausen,
Hendrik Michael

Redaktion Research Corner
Erik Bauer, Christina Krakovsky

Satz
Grafikbüro Ebner, Wiengasse 6, 1140 Wien

Erscheinungsweise & Bezugsbedingungen
medien & zeit erscheint halbjährlich in digitaler Form
Heftbestellungen aus dem Printbestand (1986–2022):
Einzelheft (exkl. Versand): 6,50 Euro
Kontakt unter redaktion@medienundzeit.at

Advisory Board
Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Stefanie Auerbeck-Lietz (Bremen)
Prof. Dr. Markus Behmer (Bamberg)
Dr. Thomas Birkner (Münster)
Prof. Dr. Hans Bohrmann (Dortmund)
Prof. Dr. Rainer Gries (Jena, Wien)
Univ.-Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin)
Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Susanne Kinnebrock (Augsburg)
Univ.-Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig)
Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Maria Löblich (Berlin)
Univ.-Prof. Dr. Ed McLuskie (Boise, Idaho)
Dr.ⁱⁿ Corinna Lütthje (Rostock)
Prof. Dr. Rudolf Stöber (Bamberg)
Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Martina Thiele (Tübingen)

Vorstand des AHK
Mag.^a Christina Krakovsky, Obfrau
Dr.ⁱⁿ Gaby Falböck, Obfrau-Stv.
Prof. Dr. Fritz Hausjell, Obfrau-Stv.
Mag.^a Diotima Bertel, Geschäftsführerin
Mag.^a Julia Himmelsbach, Geschäftsführerin-Stv.
Dr. Norbert P. Feldinger, Kassier
Mag.^a Daniela Schmidt, Kassier-Stv.
Dr. Erik Bauer, Schriftführer
Dr. Thomas Ballhausen, Schriftführer-Stv.
Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

Ehrenmitglieder
Ing. MMag. Dr. Johann Gottfried Heinrich, BA
Prof. Dr. Christian Schwarzenegger
Mag. Bernd Semrad
Mag. Roland Steiner

ISSN (print) 0259-7446 / ISSN (online) 2960-4125

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz
Grundlegende Richtung: *medien & zeit* ist eine wissenschaftliche
Fachzeitschrift für historische Kommunikationsforschung.
Sie will Forum für eine kritische und interdisziplinär ausgerichtete
Auseinandersetzung über Theorien, Methoden und
Probleme der Kommunikationsgeschichte sein.

Editorial

Über unseren Körper erfahren und erleben wir das Leben – und werden von anderen wahrgenommen, erfahren und eingeordnet. Unsere Körper sind Kommunikationsinstrumente, mit denen wir uns ausdrücken können. In Anlehnung an Merleau-Ponty können wir Körper als “lived media” verstehen: Unsere subjektiven Erfahrungen – die durch unser Geschlecht, Sexualität, Alter, *race*, ethnische Zugehörigkeit, Klasse usw. geprägt sind – sind in unsere Körper eingeschrieben und werden durch sie ausgedrückt. Als “lived media”, die durch Medien, Technologie und Gesellschaft mitproduziert werden, unterliegen Körper dem Wandel und sind in ihrer Zeitlichkeit und Örtlichkeit situiert und erzählen Narrative von Macht, Privilegien und Ungleichheit.

Durch ihre Situietheit (Haraway 1988) bringen unsere Körper zum Ausdruck, was als normal verstanden wird, doch können sie auch Normen durchbrechen, Widerstand leisten und durch die Art und Weise, wie wir sie präsentieren, (ent-)formen, kommunizieren und aufführen, Alternativen aufzeigen. In der Koproduktion von Technologie und Gesellschaft (z.B. Singer 2003) prägen Genetik und Biotechnologien unsere Vorstellung von gesunden und fähigen Körpern sowie von Geschlechterbeziehungen, Sexualität und Reproduktion. So erzählen Biotechnologien und andere technische Artefakte wie Implantate, Sensoren und Prothesen als Teile unseres Körpers Geschichten von gesunden und fragilen Körpern.

Diese Narrative und Vorstellungen von Körper werden in medialen Darstellungen ständig begleitet, bewertet, diskutiert und präsentiert. Anhand der Art und Weise, wie Körper in den Medien dargestellt werden – von Kunst über Subkultur bis zu Massenmedien und social media – können wir Vorstellungen von Normen und Normalität sowie von Widerstand und Gegenkultur erkennen. Eingebettet in diesen Kontext sind Körper daher immer auch mit Handlungsmacht verbunden – je nachdem, wer über den Körper und die körperliche Erscheinung bestimmt.

Der Körper der Frau wurde im Laufe der Geschichte als Symbol für Mutterschaft und Jungfräulichkeit, Natur, Begehren und Unschuld verwendet. In dieser Symbolik finden wir Vorstellungen über den gesellschaftlich zugewiesenen Platz der Frau: Durch Darstellungen von (weiblichen) Körpern werden Unschuld und Begehren, Risiko, Kontrolle, Disziplin und Verantwortung vermittelt und dadurch soziale Normen – in ihrem jeweiligen kulturellen, geografischen, und historischen Kontext – transportiert. Insbesondere Konzepte wie “Schönheit” versus “Hässlichkeit” oder “jung” versus “alt” fungierten und fungieren als Mechanismen für soziale Ordnung und Kontrolle; können in subversiver Nutzung aber auch für Ermächtigung und feministischen Widerstand stehen.

Dualistische Vorstellungen über Geist und Körper, Rationalität und Emotionen, Natur und Kultur, männlich und weiblich durchdringen das westliche Denken. Die feministische Theorie erforscht die Verflechtung zwischen unseren Körpern, Körpererfahrungen, Subjektivität und Formen des Wissens. Wir erfahren und kreieren

Wissen mit und durch unsere Körper im Zusammenspiel mit medialen Darstellungen von Körpern im öffentlichen Diskurs. Die Öffentlichkeit wird durch Körper (z.B. im Kontext von public history, Sub- und Popkultur, Kunst, Klassenzugehörigkeit, Klassifizierung usw.) mitproduziert und gleichzeitig durch Mediendarstellungen und damit verbundene Vorstellungen von Geschlecht, kulturellen und gegenkulturellen Ausdrucksnormen geprägt. Gewollte wie ungewollte Erfahrungen werden dem Körper als Zeichen der Zugehörigkeit oder des Ausschlusses eingeschrieben. Dadurch wird Identitätskonstruktion über den Körper vermittelt – von der Geschlechteridentität bis zur kulturellen und subkulturellen Zugehörigkeit.

In dieser Ausgabe von *medien & zeit* widmen wir uns mediatisierten Körper und verkörpert Medien, um diese Narrative und Ideen des Körpers in den Medien, aber auch des Körpers als Medium – das Narrative von Macht, Privilegien und Ungleichheit erzählt – zu ergründen.

Malin Sveningsson, Sofie Malak und Amanda Sundin beschäftigen sich in ihrem Artikel “‘We must claim our space in the media noise’: Older women’s views on media representation, the potential of social media and the body-positive movement” mit stereotypisierten und alternsdiskriminierenden Perspektiven auf den Körper von älteren Frauen. Während soziale Medien zwar als Plattform für alternative Repräsentationen dienen könnten, zeigen die Autor*innen, dass viele ältere Frauen ihre Sichtbarkeit als individuelle Verantwortung und weniger als strukturelles Problem begreifen. Die Autor*innen argumentieren – zwar aus einer additiven Perspektive – , dass Unterdrückungssysteme nicht nur Alter(n) und Gender, sondern auch Faktoren wie Ethnizität und Körpergröße umfassen. Ihre Schlussfolgerung, dass ältere Frauen sich aufgrund individualistischer statt kollektivistischer Ideologien nicht mit aktivistischen Bewegungen wie dem *Fat Activism* identifizieren können, lässt sich zugleich als Plädoyer für intersektionale Ansätze verstehen. Die Autor*innen leisten damit einen Beitrag zu verstehen, wie ältere Frauen Körperideale verhandeln.

Aus medienwissenschaftlicher Perspektive analysiert **Daniel Katić** die soziopolitischen und kulturellen Funktionen der Darstellung von Partisan:innen in frühen jugoslawischen Nachkriegsfilmen. Anhand einer sensiblen Filmanalyse von „Slavica“ (1947), „Živjeće ovaj narod“ (1947) und „Na svojoj zemlji“ (1948) zeigt Katić, wie Partisan:innen als Kollektivkörper und als Orte kollektiver Aushandlung inszeniert werden. Die Filme dienen dabei als mediale Werkzeuge der gesellschaftlichen Verarbeitung traumatischer Kriegserfahrungen im Zeichen eines kollektiven Geistes. Im Zentrum stehen dabei Inszenierungen wie das Singen von Partisan:innenliedern und Opferdarstellungen, in denen geschlechtsspezifische Differenzierungen sichtbar werden: Männer erscheinen primär in Szenen körperlicher Gewalt und Selbstaufopferung, während Frauen in fürsorglichen, humanitären Rollen gezeigt werden. Katić legt dar, wie sowohl die Körper der Kämpfenden als auch jene der Zivilbevölkerung zur Projektionsfläche politischer und kultureller Identitätsbildung werden.

Schließlich beschäftigt sich **Celina Beck** in ihrem Artikel “Potentiale der Dekonstruktion: Die Idee der Ektogenese als paradoxe feministische Utopie” mit der Ektogenese – der Auslagerung der Schwangerschaft und Geburt aus dem menschlichen Körper – im theoretischen feministischen Diskurs. Untrennbar mit Konzepten wie Mutterschaft, Natur, Körper und Technologie verbunden, zeigt die Analyse, dass die jeweilige Perspektive auf den Körper und biologische Reproduktionsprozesse (als positiv oder negativ konnotiert) sowie auf biologische und soziale Formen von Mutterschaft (als ermächtigend oder einschränkend) und Technologien (als patriarchales Unterdrückungsinstrument oder ermächtigend) beeinflusst, ob Ektogenese als utopische oder dystopische Idee verstanden wird. Dies hängt wiederum stark mit der jeweiligen Konzeption von Geschlecht zusammen: So können anhand der Ektogenese binäre Geschlechtskonzeptionen analysiert und dekonstruiert, aber auch erneut festgeschrieben werden. Durch eine inhärent binäre Perspektive auf Geschlecht im Großteil der feministisch-theoretischen

Auseinandersetzung mit der Idee der Ektogenese, bleibt die Utopie paradox und widersprüchlich: Auch wenn der Körper befreit und Geschlecht durch Ektogenese aufgelöst wird, bleibt das Konzept von Zweigeschlechtlichkeit weiterhin bestehen und konstruiert dadurch Rollenbilder. Durch die systematische Rekonstruktion zentraler Diskussionsstränge leistet der Beitrag einen bedeutenden Impuls zur Weiterentwicklung feministischer Theoriebildung.

Diese Ausgabe von *medien & zeit* versteht sich als Diskussionsbeitrag zur kritischen Reflexion der Verflechtungen von Körper, Medialität und gesellschaftlicher Ordnung und möchte dazu anregen, den Körper als einen zentralen Schauplatz medienkultureller, politischer und ästhetischer Aushandlungsprozesse zu begreifen. Eine gute Lektüre in diesem Sinne wünschen

Diotima Bertel, Julia Himmelsbach,
Christina Krakovsky, Krisztina Rozgonyi

"We must claim our space in the media noise"

Middle-aged and older women's views on media representation, the potential of social media, and the body-positive movement

MALIN SVENINGSSON, SOFIE MALAK, AMANDA SUNDIN

Department of Journalism, Media and Communication, University of Gothenburg

Abstract

While the media often portrays older people, especially women, in a stereotypical and ageist way, social media, and especially the body-positive movement, can offer a way to improve representation. Through semi-structured interviews with Swedish women in midlife and beyond, who publish body-positive content online, this study aims to examine their views on the media representation of older women, the potential of social media and the body-positive movement, and their own participation.

Two opposing perspectives were expressed: a collectivist one highlighting structural explanations, such as different conditions for women and men. The most recurrent perspective, however, was the individualist one. The interviewees saw the lack of representation as the responsibility of women, who must claim their space. They did not identify with the body-positive movement or see their activity as part of it, but as an individual commitment. Their motives for participation often had to do with self-realization and financial gain. An individualist perspective can be tied to a neoliberal ideology that emphasizes individuals' freedom and responsibility. This focus makes those who are subjected to oppression deny structural aspects, place the responsibility to solve the situation on themselves, and abstain from collective action. While the participation can result in more visibility for women in midlife and beyond, its form thus risks eroding the potential for change. The results also show how the informants experience the conditions for visibility and representation as linked to intersecting subordinate positions that are additive. The reluctance in identifying with the body-positive movement can thus also be explained as a matter of being overwhelmed by the number of subordinate categories to handle.

Keywords: *body positivity, representation, identification, ageism, neoliberalism, individualization, intersectionality*

The media image of older people has long been one-sided and misleading. Although a quarter of the Swedish population is over 60, they very rarely appear in the media, and this is especially true for women (Bergström & Edström, 2018). This "symbolic annihilation" of women starts already in midlife, as women over 40 are largely excluded from marketing and popular culture (Gurrieri, 2021; Whiteman, 2024). When women in midlife and beyond appear, the media often presents them in a stereotypical, ageist way, where aging is either portrayed as a flaw that needs to be slowed down or hidden, or linked to health problems, where especially older people are portrayed as frail and in need of help (Clarke, 2017; Edström, 2018; Levy et al., 2014; Makita et al., 2021; Winterich, 2007).

The media has an agenda-setting role in society, where issues that are given space in the media are those that we come to consider important. Media representations also help to shape our views on various phenomena. Cultural notions reflected in the media thus contribute to reproducing ideas of gender and age (Bergström & Edström, 2018; Edström, 2018). As middle-aged and older women are so underrepresented in the media at large, stereotypical images of them have an ever greater impact, affecting their own self-image as well as the general perception of older people (Richards et al., 2012).

One argument against the importance of traditional

media's news evaluation and selection processes is that social media has made it possible for anyone to create and share content, thus increasing diversity for marginalized groups (Edström, 2018). The body-positive movement is one such example, giving visibility to previously underrepresented body types (Cohen et al., 2019). In a Swedish context, the movement goes by the name "body activism" and is based on a feminist intersectional perspective. Although body activism specifically addresses the discrimination of bodies that are larger than the norm, it also encompasses trans bodies, racified, disabled, and aging bodies. Despite this, the content published is still fairly uniform, where mostly conventionally attractive, white, and younger women are visible (Johansson, 2021).

There is relatively much previous research on older people's representation in traditional media (Bergström & Edström, 2018; Edström, 2018) but less in social media (see, however, Levy et al., 2014; Makita et al., 2021) and in the body-positive movement. Here, Sveningsson et al. (2022) argue that since the body-positive movement is relatively new in Sweden, the rules of the game are still being established. It is therefore important to investigate the conditions of participation: who can participate and what they do participate in.

Some previous studies have examined the body-positive movement in a Swedish context: how it is defined and experienced (Sveningsson et al., 2022), how it is expressed

(Johansson, 2021), and how it is portrayed in the media (Wikström, 2019). However, these studies largely focus on those who are most visible within the movement, i.e., younger women. This also applies to the research field internationally (Nelson et al., 2022). In this article, we want to broaden the picture by examining middle-aged and older women's experiences with and participation in the movement.

The purpose of this study is to investigate how middle-aged and older Swedish women who publish body-positive content online perceive the body-positive movement and their participation in it. We focus on three aspects in particular: their views on the media representation of older women, the potential of social media and the body-positive movement to create a broader representation, and their own participation in the movement.

Background

From fat activism to body positivity

Body positivity has its roots in the fat activist movement that emerged in the United States in the late 1960s, which sought to spark critical debate about and protest against discrimination against fat people (Afful & Ricciardelli, 2015). As a result of a lack of consensus around the movement's core, various sub-groups were formed, where some felt that the focus should be on the rights of fat people, while others saw this as linked to other forms of oppression, based on, for example, gender or "race" (Sveningsson et al., 2022).

The rise of social media in the 2010s enabled the movement to expand and gain more followers. With its broader participation, the focus shifted to a more general message of body positivity and body acceptance, where individuals were encouraged to think positively about themselves and their bodies. Although the body-positive movement has been found to increase women's body appreciation and body satisfaction (Nelson et al., 2022), the movement's development has also been criticized. The movement's inclusion of everybody, critics say, has watered down the movement by once again making the most marginalized bodies invisible (Cwynar-Horta, 2016; Pausé, 2015), in a process that Cooper (2016) compares to gentrification. The displacement of marginalized bodies can be observed in how the movement is presented in the media, where, for example, Wikström (2019) found that a fairly specific type of woman has often been chosen to portray the entire movement: mostly white, belonging to some form of cultural elite, and having many followers on their platforms. Content analyses of body-positive content point in different directions: some have found it to be dominated by white, young cis-women with normal to low overweight (Griffin et al., 2022; Webb et al., 2017), whereas others have found it to be more inclusive with respect to body type and "race", however not to age (Cohen et al., 2019).

The body-positive movement has also been criticized for joining forces with neoliberalism. Neoliberal ideology is based on ideas about individual responsibility, free choice, competition, and meritocracy, as well as the view of competition as something positive. Success is seen as the result of the individual's own efforts, and there is a belief in social mobility where anyone is believed to be successful if they try hard enough. The social structures that create advantages for some groups and individuals and disadvantages for others are, however, often overlooked (Girerd & Bonnot, 2020). Neoliberal ideology can be found in the body-positive movement's focus on appearance and bodies, which is easy to individualize; it becomes the individual woman's business to try to achieve beauty ideals. Furthermore, body positivity's association of empowerment with individualism and personal choices largely aims at changing individuals' views of themselves (Cwynar-Horta, 2016; Johansson, 2021; Sastre, 2016). With its focus on self-acceptance, critics say, the body-positive movement ignores the norms and structures that maintain inequality; the problem is framed as a question of people with deviant bodies not accepting themselves, rather than them being systematically exposed to prejudice and discrimination by the surrounding society. Neoliberal currents also exist in the commercialization of the body-positive movement, where some argue that as body-positive accounts grow in popularity and are paid to promote commercial products, they become commodified (see, for example, Cwynar-Horta, 2016). In doing so, says Cwynar-Horta, they deviate from their original purpose, and the content instead starts to resemble the dominant, appearance-obsessed mainstream content. In other words, instead of challenging the prevailing body ideals, the content becomes part of the capitalist system that contributes to upholding the ideals.

By placing social obstacles and opportunities on an individual level, the neoliberal ideology tends to be a system-justifying one, which decreases the relevance of and likelihood of collective action. In an experimental study, Girerd and Bonnot (2020) found that women who endorsed neoliberal beliefs or were primed with meritocracy were more prone to justifying the gender system: they identified less as feminists, saw collective action as less important, and were less likely to engage in collective action in favor of women. Related to this is the question of the various body activist movements' potential for change, where the body-positive branch, through its focus on individuals, has been perceived as less likely to achieve social change than fat activism, which to a greater extent sees oppression as a consequence of prevailing norms and structures that need to be solved on a societal political level (Sveningsson et al., 2022). Thus, although the body-positivist branch has increased visibility and put the movement on the agenda, it can at the same time, through its individualized focus, be said to disarm the movement.

An intersectional view on age and beauty ideals

Our society values and rewards aesthetically appealing human bodies and attractiveness, especially in women, whose gender identity, sexual desirability, social status, self-esteem, and actual worth are based on the extent to which they live up to the prevailing sociocultural beauty standards (Gosselink et al., 2008). In Western culture, beauty is tied to youth and is therefore seen as gradually diminishing or disappearing with age (Clarke, 2017; Gurrieri, 2021; Winterich, 2007). While men are more often valued based on their social and material assets, for women, beauty is one of the most important forms of capital to achieve social status (Clarke, 2017; Gosselink et al., 2008; Winterich, 2007). Because of this, aging affects women differently, and more negatively, than men. When examining attractiveness during life, Perlini, Bertolissi and Lind (1999) found that prevailing stereotypes about attractiveness persist even in old age, meaning that women have to look young to be considered attractive. Winterich (2007) describes how advertising aimed at women is flooded with anti-aging products and services, which, combined with the media's overrepresentation of young women, contributes to creating an ageist ideal of femininity and beauty linked to youthfulness, whiteness, and thinness. A general perception is that older women should do what they can to hide their aging or slow it down (Clarke, 2017; Winterich, 2007), and there are also notions that women who "have lost their youthful beauty should withdraw from social view" (Gosselink et al., 2008, p. 314). Especially when related to sexuality, the aging female body is treated as abject and surrounded by shame. This abjection needs to be managed, either by work on the self, i.e., women embracing their abjection, or hiding from public view (Whiteman & Kerrigan, 2023).

Intersectionality is a concept that was introduced in academia in the early 1980s, but was used long before that among non-white feminists to describe their experiences of double oppression (Carastathis, 2014). An intersectional perspective draws attention to the intersections of different power structures, according to the idea that power structures or grounds of discrimination cannot be understood separately but must be seen in relation to each other. For example, "women," "elderly," or "fat people" are not homogeneous groups, but there are large variations within the groups in terms of, for example, social class, sexuality, "race," etc., which are additional dimensions of power structures that need to be included in an analysis of the individuals' living conditions. Previous research has shown how this type of double oppression has direct negative consequences for individuals' identity construction, as it forces them to try to hide or suppress the characteristics that underlie the discrimination, in order to better fit into societal norms (Corlett & Mavin, 2014; Parent et al., 2013; Sartore & Cunningham, 2006).

As the discussion above points out, gender is a dimension that intersects with age. Ageism involves prejudices and

ideas based on age, which can lead to discrimination (Bergström & Edström, 2018). Robert Butler (1969), who originally coined the term ageism, had an intersectional perspective (albeit an implicit one), noting how social class, ethnicity, and age interacted in discrimination against older people. Ageism, according to Kligman and Graham (1989), has created a cultural perspective that has equated old with ugly. However, an aging appearance does not only mean a loss of beauty. Visible aging is also associated with the prejudices attributed to older people: while youthfulness is associated with health, autonomy, sexuality, and idealized forms of femininity and masculinity, aging is associated with asexuality, senility, fragility, and dependence (Clarke, 2017).

Something worth noting in a discussion of the importance of media representation is Aniulis et al.'s (2021) study of American women's view of the ideal body. The study showed how the image of the "ideal body" is malleable; when the women were exposed to a wider range of body types, including larger bodies, they were more likely to point out a normal-sized body as ideal, while when they were exposed to a narrower range or smaller bodies, they preferred a slimmer body. Similarly, Tiggemann et al. (2020) found that women who were shown photos of normal-sized bodies showed less bodily dissatisfaction and more body appreciation than women who were shown pictures of thin bodies, something that Nelson et al. (2022) showed applies also to older women. It is likely that the results of these studies apply not only to the question of body size but also to age and other body characteristics that are not currently included in the "ideal." This underlines the importance of representative media content; if media representation is broader, women's perception of the "ideal" is more likely to be widened, and with it, their body satisfaction and self-esteem.

Method

This study investigates how middle-aged and older Swedish women who publish body-positive content online perceive the media representation of older women, the potential of social media and the body-positive movement, and their own participation. To investigate this, semi-structured interviews were conducted.

We targeted individuals who self-identified as women, were over 45 years old, active on the platform Instagram, and published some type of self-produced body-positive content. Since the study focuses on the Swedish body-positive movement, the interviewees needed to be Swedish.

The interviewees were found via Instagram, where we identified accounts that had published posts with the hashtags #kroppssaktivism, #kroppssaktivist, #kroppsspositivitet, and #kroppsspositiv¹. Semi-structured interviews were conducted with 8 women between 48

¹ #body activism, #body activist, #body positivity and #body positive.

and 72 years old. They were all active on social media; the number of their published posts varied between 344 and 3067, and they had between 1007 and 105,000 followers. Several of the interviewees can be described as influencers, and some of them sometimes published content in collaboration with companies. It turned out that several of the interviewees had a background as models, or related professions, such as photographers and founders of modeling agencies.

Since age is the primary focus of this study, it was the factor that was prioritized. Setting the threshold at 45 is relatively low when discussing aging women, but it is high compared to the women typically portrayed in research and media reports about the body positivity movement, which generally focus on individuals in their twenties to thirties. Similarly, the fact that media representation of women decreases as early as the age of 30 further motivates the age threshold (Bergström & Edström, 2018; Edström, 2018). Finally, the threshold had a practical reason: as there were so few individuals who met the selection criteria, we needed to make the age range broader than we originally had planned. We paid no attention to the participants' body weight but could observe that most interviewees were relatively average in terms of size. Ethnicity was also not considered, as only one interviewee deviated from the white norm. A more diverse sample would have been desirable to get a broader perspective, but it was not possible due to how few individuals we could find that met the selection criteria.

Information about the study's purpose was given in writing, and consent was obtained orally. All interviews were conducted via Zoom or FaceTime and took between 42 and 64 minutes. The interviews were recorded, transcribed, and subjected to a reflexive thematic analysis (Braun & Clarke, 2008; Braun & Clarke, 2019). The purpose of a thematic analysis is to identify patterns in the material, both recurring and deviant. A thematic analysis can be inductive and allow the empirical data to give rise to themes but can also be based on themes inspired by theory and previous research. In our study, an inductive approach was used, where we identified themes in the material that were then put against theory and previous research.

The names of the interviewees and other information that could identify them have been changed for reasons of confidentiality. All interview quotes have been translated from Swedish by the authors.

Results

In the following section, the results are presented in three themes related to the interviewees' views on the media representation of older women, the potential of social media and the body positivist movement, and their own participation.

Media representation

Previous research has shown that older women are significantly underrepresented in the media (Edström, 2018). This was something that the interviewees had all experienced and reflected on. However, when discussing the cause, they proposed different explanations. For a gender researcher, it is quite obvious that women's lack of visibility in the media has to do with gender-based inequalities in a society where men are seen as more important and interesting than women. This perspective was not often expressed by the interviewees. When societal, structural factors were mentioned at all, these were seen as part of the bigger picture, rather than being an explanation in itself:

Fredrika: Maybe they're not so active and take that space and want to be part of it, and at the same time there's this, you know, women who are over... in the non-fertile and sort of the graying age, and generally kind of phased stage of their lives... They are not invited, either, because they are not considered so interesting. So, I think there are two parallel reasons.

A perspective that was expressed more often, however, was that the lack of representation is the older women's own fault, as they choose not to be visible. This choice can sometimes be made through an active decision (not accepting offers or not taking up space through various types of self-publishing on social media). Above all, however, the interviewees talk about women's choice not to make themselves interesting:

Cecilia: To become boring, to allow yourself to become boring... It's also somewhere up to you. (...) I don't think it's a coincidence that the category [older women] is invisible, I really don't think so. And I believe it's very, what can I say, self-chosen.

According to the reasoning in the quote above, the lack of visibility is the women's fault, who allow themselves to become boring and uninteresting. What does it mean, then, to be interesting as a woman? The fact that women's visibility in the media decreases with age suggests that women's "interestingness" is related to youth and to what extent they can satisfy a male gaze. Several of the interviewees also talked about how women have traditionally had to please men and "be a little piece of jewelry," while men are the observers who should be pleased. The idea of the importance of making oneself interesting often recurred in the material: to deserve visibility in the media, you must be good-looking, sexy, and sensual. The view of youth and beauty as conditions for visibility thus seemed to be internalized and took the form of a premise that the interviewees seldom questioned.

The fact that women's status is based on being attractive

and satisfying the male gaze often leads to competition between women (Gosselink et al., 2008). From birth, women are socialized into a sociocultural environment of beauty culture and ageism, and because of its unreasonable demands, women's inevitable failures to live up to beauty ideals lead to negative self-image and bodily dissatisfaction, especially as they age. In a study of American women's relationship to other women within a sociocultural environment of beauty culture and ageism, Gosselink et al. found that the women did not feel that the demands ceased as they got older, but that they adapted to the demands of the beauty culture. They reasoned about ways to prevent signs of aging, for example, by dyeing their hair or undergoing cosmetic surgery, while also expressing fear of being judged for doing so. The interviewees were also themselves judgmental in their attitude towards women who took such measures, which reflects the paradox of the situation and points to the existence of double punishment.

Gosselink et al.'s results are echoed in how our interviewees talked about other women. On the one hand, they spoke negatively about women who fail to make themselves interesting and who let themselves deteriorate, while at the same time, they also spoke negatively about women who try to live up to the beauty ideal - these women were seen as desperate and complicit in objectification.

Eva: Men of the same age, they are not visible at all, and they are quite happy with it. While we women, 50+ say 'we are no longer visible', but then we objectify ourselves. We put some label on us that says, "I'm supposed to be pretty and sexy and sensual until I die," while men just live their lives; they're kind of fertile; they chase and fuck around and all that, and they get gray hair, but then they're only foxy, you know, and they just accept the situation.

In the quote above, we could see a certain social criticism in the statement that men are considered handsome and sexy even when older, while women are not. But there is also the blaming of attention-hungry women, where men are said to have a better and more relaxed attitude. However, the fact that men "accept the situation" is probably because their situation is generally better than that of women. As previously described, appearance is a form of capital that is particularly important for women, and there are different expectations and requirements for men and women in terms of how they are allowed to age (Clarke, 2017; Edström, 2018). If men do not feel the need to "show their fat bellies" in body positivist activism, this can be because their value has not traditionally been based on appearance. The much narrower female beauty ideal, on the other hand, justifies a resistance or a defense of the *raison d'être* of different body types (Clarke, 2018; Richards et al., 2011).

All interviewees had experienced how women and men are valued differently for their appearance and that they are not allowed to age in the same way.

Interestingly, these double standards were also reflected in the interviewees' own way of talking. Men's signs of aging were described in a more appealing way: as "the charm of the grey temples," "silverbacks," and being "foxy," while women were referred to as "old women," "raisins," or "old hags." The interviewees' tendency to use more negatively charged words when talking about older women and positively charged words about men can, on the one hand, be seen as a sign that they have adopted society's view of gender and aging, and it also signals a distancing from and lack of solidarity with women as a group. On the other hand, it can also be seen as a form of defense; to express oneself disparagingly about oneself can sometimes be a way to disarm external criticism.

Once older women are seen in the media, how are they represented? A phrase that recurred often in the interviewees' descriptions is "boring":

Cecilia: If I look at commercials, for example, it's a structure, like, if you're having a 60-year-old woman in an advertisement, then she's going to advertise painkillers, or joint medicine, or glazed-in patios, or garden equipment.

Although many older women are interested in gardening, it is not very glamorous. The same applies to an even greater extent to medicines and aids for various ailments and physical disabilities. Previous research (Edström, 2018; Levy et al., 2014) has found that older women are often associated with negative stereotypes, such as being weak and in need of help. If older women are mainly hired to advertise these types of products, the idea of the older woman as marked by frailty and illness is further reproduced.

The interviewees described the niche available to older women as very narrow, where they are assigned only specific roles or allowed to fulfill certain functions:

Doris: And in the end, we're just going to be the grandma, or just be mom, or... You see? That's what society is pushing for - that we shouldn't be anything other than that.

Women who appear in the media and in advertising are ascribed different characteristics and roles than men, and they are often portrayed in a one-sided way (Carastathis, 2014; Edström, 2018). In media reporting, men are more often associated with "serious" topics such as politics and other matters related to the public sphere, while women are portrayed in the private sphere and with topics related to beauty and appearance (Edström, 2018; Edström & Jacobsson, 2021). In advertising, men are portrayed outdoors or at work, while women are portrayed in a home environment. Women are also portrayed primarily in roles as nurturing parents, housewives, or sex objects. When women in advertisements have professions, these are fewer and more gender-stereotyped than those of

men (Valls-Fernández & Martínez-Vicente, 2007). Longitudinal studies show that these differences persist even as society has become more equal (Verhellen et al., 2016) and that the patterns are found all over the world, regardless of national differences in culture and gender equality (Matthes et al., 2016). When age is added to the gender dimension, women's niche seems to become even narrower – the position as a sex object disappears, as do the professional roles that used to exist, leaving only the domestic and family-related roles, i.e., “the grandmother”.

When older women are seen in contexts that the interviewees perceive as more fun, such as advertisements for fashion, they stated that it is a rather distinct type of older woman who usually meets the normative beauty ideals in all respects apart from age.

Annika: I think that older women, when they get to take up space, they're often, like, generally beautiful, so to speak. They have a traditionally beautiful appearance. When they appear in, for example, ads for clothes or things like that. It's not just any old and fat lady who appears, but traditionally very beautiful women.

The observation that older women who do appear in fashion ads tend to be very beautiful finds support in previous research. As older people have become a group with purchasing power, a market has emerged for more glamorous products and services (Richards et al., 2012). These are often advertised using models that are younger than the target group, or if older models are used, they are digitally or cosmetically enhanced and/or famous. Often a “heroes of aging” rhetoric is used, showing models who look youthful, healthy, and strong. This rhetoric, Richards et al. say, can contribute to ageism because it cultivates delusions of adolescence and productive adulthood in consumers, instead of making the “third age” and beyond meaningful. As Edström (2018) similarly notes, although the more positive images of older people characterized by “agelessness” might initially seem positive, in the long run, they become demanding. The inclusion of only exceptional older women who meet traditional beauty standards means that ordinary women remain invisible. One interviewee also commented on how this is even more true for women with immigrant backgrounds. This acknowledges the intersectional dimension of visibility, where old age as a basis for discrimination and invisibility seems to be further reinforced the more discriminated categories you belong to: gender, skin color, body size, and disability.

Bodil: You also very rarely see foreign [immigrant] people in the media. In general, people with other backgrounds are not so visible, so if you're older, you're probably even less visible.

Social media and the body-positive movement

With its opportunities for self-publishing, social media provides an arena for older women to gain more visibility. The publishing of age- and body-positive content, specifically, has the potential to change the image of older women and contribute to shifting the prevailing discourse about body and appearance norms. Most of the interviewees expressed a positive attitude towards social media, which they believed gave strength to “dare to just be” and “dare to take a stand.” At the same time, they felt that social media is not fully living up to its potential and that, instead of creating more diversity, it just provides more of the same type of content.

The perception that social media shows the same type of people and conveys the same body ideals as traditional media is supported by research, where, for example, Edström (2018) states that traditional media's selection processes often continue to set the agenda for what gets attention in social media. Another aspect that relates to social media's potential for empowerment is who can, wants to, and actually uses social media. Bergström and Edström (2018) discuss so-called digital divides, where older generations (60+) are identified as a risk group. In the digital media landscape, members of society are expected to keep up to date with media developments, and those who fail in doing this risk exclusion. Bergström and Edström therefore argue that even though social media has made participation more democratic in some respects, it has also made it more difficult for certain groups. This is noted by our interviewees, as they discuss older women's digital skills and unfamiliarity with digital media as a contributing factor to them not taking advantage of the opportunity for visibility on social media:

Annika: You have a different view of social media, and you also have a different view of yourself. You're not really used to taking up space in the way that you need to, to dare to post a photo of yourself without editing or kind of fixing, or retaking it several times to make it look good. And I think maybe that's different when you're over a certain age because you don't have the same experience with social media.

As concerns the interviewees' experiences of the body-positive movement specifically, the opinions were divided. Some interviewees described body positivity as an open and inclusive movement where “all bodies” are allowed to participate, while others saw it as a radical movement with strict limits for who is allowed to participate and implicit rules to live up to. These interviewees felt that belonging within the body-positive movement is primarily about whether you deviate from prevailing beauty ideals, where body size is the most decisive.

Even though the interviewees described their content as body-positive, they distanced themselves from the label “body activist” and did not see themselves as part of a

body positivist movement. Affiliation was, however, negotiated in the interviews, as one interviewee reflected on how accepting the body's changes with age could also be seen as body positive.

Greta: I usually write that I'm an age activist, more on that level (...) But that, [body positivity] is about accepting how your body changes too. So, in that sense, I'm body positive.

The inclusion of age as part of body positivity did not seem evident for the interviewees, and most of them expressed that they had not even reflected on it before. Instead, they used other terms to describe their involvement: age activist, health positive, and oldfluencer. The fact that the interviewees used other terms than body positivity to describe their activity could be explained by the diffuse definitions and boundaries around the concepts of body activism and body positivity, but it may also be that while they identified with the identity "older," they did not see their bodies as particularly norm-breaking. Quite contrarily, descriptions of seeing oneself as "ordinary" and "normal" often recurred in the interviews. The interviewees expressed a sense of belonging to their own labels (age activist, oldfluencer, health positive). The affinity was, however, described as being on an individual level where the interviewees paid attention to and appreciated other older women who take up space on Instagram, but they did not see their "struggle" as part of their own and expressed no desire to join forces with others to mobilize.

Participation

When we asked the interviewees about their driving forces to create body-positive content, one important motivation was linked to empowerment, where the interviewees described how they want to normalize the presence of older women in the media in general and counteract ageist stereotypes. Some of them also talked about inspiring action in others and encouraging them to dare to take up space themselves.

Doris: I try to encourage my followers to let women over 40, 50, or 60 be seen. And then I can do, for example, a reel, which is just too much, where I might have a crop top or something like that, just to show and exaggerate. Because we all, we must claim our space in the media noise.

The interviewees' stories about their participation sometimes referred to its social relevance: the interviewees were aware that older women are portrayed one-sidedly and stereotypically in the media; they talked about how the media image affects older women's self-image and how it is therefore important to resist, in this case by making more women visible. However, despite the recognition of discrimination against older women as a structural societal problem, the solutions proposed

were individual-based and built on the idea discussed above: since the lack of representation is due to older women choosing not to take up space, the solution is to get more women to be active in publishing their own content.

Besides empowerment, some interviewees describe their content creation as more or less financially motivated. Here it is likely of importance that several of them were or had been professionals in advertising, fashion, marketing, or as models, which means that commercial interest can be seen as an extension of their professions. The interviewees' views on commercialization varied. Some of them referred to the commercial side of the body-positive movement to question its authenticity, arguing that the entire movement is just about marketing and selling things. These interviewees saw the purposes of making money and making a difference "for real" as incompatible. Some interviewees also discussed the balancing act between wanting to advocate a message while also making their sponsors happy, which they felt could impair one's authenticity:

Cecilia: The problem, I think, is that as soon as you get followers, you become owned. And then it's hard to keep doing your thing. So, I think that just continuing to do your thing and not adapting to the money, it's a bloody challenge. Because it's someone who pays. And to be blunt, you have to keep posting the kind of content that sells, so I think it's really easy to get trapped.

The ideas expressed in the quote above are in line with the criticism previously leveled at the movement as a result of its alleged commercialization (Cwynar-Horta, 2016). However, as Cohen et al. (2019) point out, the two purposes (advocating the movement and selling products) do not necessarily have to be in conflict with each other. This is something that other interviewees reflect on:

Interviewer: Is there a contradiction between having a commercial interest and engaging in a struggle?

Hanna: Absolutely not. How are you going to make the struggle visible without being commercial, so to speak? Because what does commercial mean? Well, commercial means that it is visible in the media in various ways. The one doesn't exclude the other. If I don't do it in a commercial way, nobody sees, hears, or reads what I'm saying, showing in photos, or whatever. It must be out there. I mean, in the past, you went out into the streets and marched, but now you march on TikTok, YouTube, and Instagram.

What is interesting is how the interviewees' stories show a picture of visibility as conditional, which applies to both traditional and social media. To be seen, you need to ally yourself with more powerful actors in society, either by meeting the norms of beauty and youth and the news

evaluation of traditional media or by allying yourself with economic interests to achieve visibility in social media. Thus, in both contexts, the price of increasing visibility is to succumb to hegemony.

Discussion

The aim of this study was to investigate how middle-aged and older Swedish women who publish body-positive content online perceive the media representation of older women, the potential of social media and the body-positive movement, and their own participation.

Our interviewees discussed how the visibility of older women in the media is conditioned, where the space is limited in scope as well as content. They also acknowledged how subordinate categories are additive so that visibility decreases with age, gender, and further, the more subordinate categories an individual belongs to. However, while the interviewees referred to structural, societal norms and ideals to explain the portrayal of older women, they also framed the lack of representation as an individual choice for older women not to take up space.

As for the interviewee's view of social media, they acknowledged its potential transformative power in bridging biases and offering space to marginalized groups and to groups with multiple intersecting subordinations. They felt, however, that this potential is currently not realized, and that social media shows roughly the same content as traditional media. The interviewees' experiences reflect previous research: while social media provides an opportunity to increase representation and change unrealistic beauty ideals, it can also lead to the reproduction of the current situation (Aniulis et al., 2021; Edström, 2018; Kasana, 2014). The informants also stressed how increasing visibility presupposes that the older women have the skills and the will to use social media to take up space.

As for the own participation, the interviewees viewed their content as body positive. Something that surprised us, however, was that they did not feel connected to the body-positive movement, nor did they see their stance to increase the visibility and acceptance of aging bodies as part of it. Instead, they used their own terms to describe their activity: age activist, health positive, and oldfluencer. They felt a sense of belonging and identification with women in these categories. However, this sense of belonging was characterized by an individual perspective, where the interviewees saw themselves as independent agents, whose content creation and body-positive activity was something done individually rather than part of a collective movement.

An intersectional perspective

The results, taken together, can be discussed through the lens of intersectionality. The intersectional perspective sees power and discrimination as part of prevailing structures, where different collective identities entail different levels of power. These power structures or grounds of discrimination cannot be understood separately but need to be addressed together; thus, the core of intersectionality consists of paying attention to the intersections of power structures and how they affect and shape people's lives in different ways. (Carastathis, 2014).

The additive nature of subordination means that the more subordinate groups you belong to, the more marginalized you become. Previous research has shown how this type of double oppression forces individuals to try to hide or suppress the characteristics that underlie the discrimination in order to better fit into societal norms (Corlett & Mavin, 2014; Parent et al., 2013; Sartore & Cunningham, 2006). As for our interviewees, they already belong to two subordinate groups related to gender and age that may be stigmatizing enough in themselves. Adding more factors on top of this, such as ethnicity, skin color, body size, or disability, could be too much to handle, especially if the characteristics cannot be hidden or diminished. This situation may be part of the explanation for the interviewees' reluctance to identify with and become part of the body-positive movement.

The additive nature of subordination can also shed light on the overall lack of activist accounts that contain several different marginalized identities. Where age-activist accounts mainly show white, normal-weight, and classically beautiful individuals, the fat activist or body-positivist accounts mainly show individuals who are white, young, and in line with the prevailing beauty ideals (apart from size). In other words, it seems like body-related activism too, like our interviewees, prefer fighting against only one or two dimensions at a time. For the activism to really make a difference, it would need to include more different marginalized identities and body types at the same time.

A collective or individual perspective

One pattern that permeated all the study's themes was the existence of two opposing perspectives that framed the problem in different ways and pointed to different solutions to it. The collectivist perspective highlighted structural explanations, such as different conditions for women and men when it comes to representation and portrayal in the media. The perspective that was most recurrent, however, was the individualist one, which was expressed in several ways: the issue of representation was seen as women's own responsibility, the informants did not see their engagement as part of a movement but as an individual commitment, and they often expressed motives that had to do with self-realization and financial gain.

An individualist perspective can be linked to a neoliberal ideology. The discourse on individual freedom and responsibility and the focus on individuals as “architects of their own fortune” cause those who are subjected to oppression to deny the structural aspect and instead place the responsibility for the situation on themselves. This, say Girerd and Bonnot (2020), creates an ideological barrier for feminist identification, as attention is not paid to the social structures that systematically favor certain groups at the expense of others. Girerd and Bonnot (2020) showed how women who endorse neoliberal beliefs are more likely to justify the gender system; they identify less as feminists, see collective action as less important, and are less likely to engage in collective action in favor of women. Our interviewees’ views on representation and participation largely coincide with a neoliberalist view, notably the view of the individual as responsible for changing their situation. This may explain their reluctance to engage in collective action or even see it as an option. Instead of joining forces with others in the marginalized group, the proposed solution was for individuals to get support from more powerful, commercial actors.

Compared to fat activism, the more inclusive body positivity has been found to more often frame the problem of disqualification of deviant bodies at an individual level, where the issue is reduced to the individual’s

responsibility to cultivate self-acceptance (Sveningsson et al., 2022). Since the interviewees did not see themselves as part of even this loosely connected movement, they took one more step towards an individualization of participation. While this type of participation can be beneficial in contributing to increasing visibility for older women, its form and its adaptation to hegemony risk eroding the potential for change.

The conclusions in this study need to be interpreted with caution since the sample group was small. Furthermore, the fact that several of the interviewees were or had been professionals in the modeling industry and used Instagram to promote themselves or the business they were part of may partly explain their views on their content and participation and their strong emphasis on individualism, commercialization, and other expressions of neoliberal ideology. A larger number of interviewees with a more varied background could have given a different result with more diverse views. It would also be interesting to compare the results of our study with studies conducted in a different cultural context. Sweden is a highly individualist country, where individuals view themselves as independent and autonomous (Heinö, 2009), and, in addition to the neoliberal ideology, this could be a reason behind our interviewees’ individualized views.

References

- Afful, A. A., & Ricciardelli, R. (2015). Shaping the online fat acceptance movement: talking about body image and beauty standards. *Journal of Gender Studies*, 1-20.
<https://doi.org/10.1080/09589236.2015.1028523>
- Aniulis, E., Sharp, G., & Thomas, N. A. (2021). The ever-changing ideal: The body you want depends on who else you’re looking at. *Body image*, 36, 218-229.
<https://doi.org/10.1016/j.bodyim.2020.12.003>
- Bergström, A., & Edström, M. (2018). *Får äldre vara med i mediasamhället?* (Delegationen för Senior arbetskraft. Rapport 19, S 2018:10 Issue.
https://seniorarbetskraft.se/wp-content/uploads/2020/03/Rapport-19_F%C3%A5r-%C3%A4ldre-vara-med-i-mediesamh%C3%A4llet_webb.pdf
- Braun, V., & Clarke, V. (2008). Using Thematic Analysis In Psychology. *Qualitative Research in Psychology*, 3(2), 77-101.
<https://doi.org/10.1191/1478088706qp063oa>
- Braun, V., & Clarke, V. (2019). Reflecting on reflexive thematic analysis. *Qualitative Research in Sport, Exercise and Health*, 11(4), 589-597.
<https://doi.org/10.1080/2159676X.2019.1628806>
- Butler, R. N. (1969). Age-Ism: Another Form of Bigotry. *The Gerontologist*, 9(4_Part_1), 243-246.
https://doi.org/10.1093/geront/9.4_Part_1.243
- Carastathis, A. (2014). The Concept of Intersectionality in Feminist Theory. *Philosophy Compass*, 9(5), 304-314.
<https://doi.org/10.1111/phc3.12129>
- Clarke, L. H. (2017). Women, aging, and beauty culture: Navigating the social perils of looking old. *Generations*, 41, 104-108.
<https://www.proquest.com/scholarly-journals/women-aging-beauty-culture-navigating-social/docview/2023382172/se-2>
- Cohen, R., Irwin, L., Newton-John, T., & Slater, A. (2019). #bodypositivity: A content analysis of body positive accounts on Instagram. *Body image*, 29, 47-57.
<https://doi.org/10.1016/j.bodyim.2019.02.007>
- Corlett, S., & Mavin, S. (2014). Intersectionality, identity and identity work. *Gender in Management: An International Journal*, 29(5), 258-276. <https://doi.org/10.1108/GM-12-2013-0138>
- Cwynar-Horta, J. (2016). The Commodification of the Body Positive Movement on Instagram. *Stream: Interdisciplinary Journal of Communication*, 8(2), 36-56.
<https://doi.org/10.21810/strm.v8i2.203>

- Edström, M. (2018). Visibility patterns of gendered ageism in the media buzz: a study of the representation of gender and age over three decades. *Feminist Media Studies*, 18(1), 77-93.
<https://doi.org/10.1080/14680777.2018.1409989>
- Edström, M., & Jacobsson, J. (2021). *Räkna med kvinnor. Global Media Monitoring Project 2020. Nationell rapport Sverige*.
<https://www.gu.se/sites/default/files/2021-07/Rakna-med-kvinnor-2020.pdf>
- Girerd, L., & Bonnot, V. (2020). Neoliberalism: An Ideological Barrier to Feminist Identification and Collective Action. *Social Justice Research*, 33.
<https://doi.org/10.1007/s11211-020-00347-8>
- Gosselink, C. A., Cox, D. L., McClure, S. J., & De Jong, M. L. G. (2008). Ravishing or Ravaged: Women's Relationships with Women in the Context of Aging and Western Beauty Culture. *The International Journal of Aging and Human Development*, 66(4), 307-327.
<https://doi.org/10.2190/AG.66.4.c>
- Gurrieri, L. (2021). Patriarchal marketing and the symbolic annihilation of women. *Journal of Marketing Management*, 37(3-4), 364-370.
<https://doi.org/10.1080/0267257X.2020.1826179>
- Heinö, A. J. (2009). Democracy between collectivism and individualism. De-nationalisation and individualisation in Swedish national identity. *International Review of Sociology*, 19(2), 297-314.
<https://doi.org/10.1080/03906700902833619>
- Johansson, A. (2021). Fat, Black and Unapologetic: Body Positive Activism Beyond White, Neoliberal Rights Discourses. In E. Alm, L. Berg, M. Lundahl Hero, A. Johansson, P. Laskar, L. Martinsson, D. Mulinari, & C. Wasshede (Eds.), *Pluralistic Struggles in Gender, Sexuality and Coloniality: Challenging Swedish Exceptionalism* (pp. 113-146). Springer International Publishing.
https://doi.org/10.1007/978-3-030-47432-4_5
- Kasana, M. (2014). Feminisms and the Social Media Sphere. *WSQ: Women's Studies Quarterly*, 42(3), 236-249.
<https://doi.org/10.1353/wsqr.2014.0065>
- Kligman, A. M., & Graham, J. A. (1989). The psychology of appearance in the elderly. *Clin Geriatr Med*, 5(1), 213-222.
- Levy, B. R., Chung, P. H., Bedford, T., & Navrazhina, K. (2014). Facebook as a site for negative age stereotypes. *Gerontologist*, 54(2), 172-176.
<https://doi.org/10.1093/geront/gns194>
- Makita, M., Mas-Bleda, A., Stuart, E., & Thelwall, M. (2021). Ageing, old age and older adults: a social media analysis of dominant topics and discourses. *Ageing & Society*, 41(2), 247-272.
<https://doi.org/10.1017/S0144686X19001016>
- Matthes, J., Prieler, M., & Adam, K. (2016). Gender-Role Portrayals in Television Advertising Across the Globe. *Sex Roles*, 75(7), 314-327.
<https://doi.org/10.1007/s11199-016-0617-y>
- Nelson, S. L., Harriger, J. A., Miller-Perrin, C., & Rouse, S. V. (2022). The effects of body-positive Instagram posts on body image in adult women. *Body image*, 42, 338-346.
<https://doi.org/10.1016/j.bodyim.2022.07.013>
- Parent, M., Deblaere, C., & Moradi, B. (2013). Approaches to Research on Intersectionality: Perspectives on Gender, LGBT, and Racial/Ethnic Identities. *Sex Roles*, 68.
<https://doi.org/10.1007/s11199-013-0283-2>
- Richards, N., Warren, L., & Gott, M. (2012). The challenge of creating 'alternative' images of ageing: Lessons from a project with older women. *Journal of Aging Studies*, 26(1), 65-78.
<https://doi.org/10.1016/j.jaging.2011.08.001>
- Sartore, M. L., & Cunningham, G. B. (2006). Stereotypes, Race, and Coaching. *Journal of African American Studies*, 10(2), 69-83. <http://www.jstor.org/stable/41819115>
- Sveningsson, M., Vestberg, A., & Hedström, J. (2022). "Not quite the struggle of normatives": Belonging and entitlement in Swedish "body activism". *Nordicom Review*, 43(1), 38-55.
<https://doi.org/10.2478/nor-2022-0003>
- Tiggemann, M., Anderberg, I., & Brown, Z. (2020). #Loveyourbody: The effect of body positive Instagram captions on women's body image. *Body image*, 33, 129-136.
<https://doi.org/10.1016/j.bodyim.2020.02.015>
- Valls-Fernández, F., & Martínez-Vicente, J. M. (2007). Gender Stereotypes in Spanish Television Commercials. *Sex Roles*, 56(9), 691-699.
<https://doi.org/10.1007/s11199-007-9208-2>
- Verhellen, Y., Dens, N., & de Pelsmacker, P. (2016). A longitudinal content analysis of gender role portrayal in Belgian television advertising. *Journal of Marketing Communications*, 22(2), 170-188.
<https://doi.org/10.1080/13527266.2013.871321>

- Whiteman, J. (2024). Film and the marketplace exclusion of aging female sexuality: A critical feminist review. In M. Saren, L. M. Hassan, M. McGowan, N. C. Smith, E. Surman, & R. Varman (Eds.), *Responsible Marketing for Well-being and Society A Research Companion*. Routledge.
- Whiteman, J., & Kerrigan, F. (2023). Film and the stigmatisation of ageing female sexuality: consumer commentary of Good Luck to You, Leo Grande. *Journal of Marketing Management*, 1-26.
<https://doi.org/10.1080/0267257X.2024.2383237>
- Wikström, M. (2019). *Kroppssaktivism i svenska nyhetsmedier. En studie om diskurser och inramning av kroppssaktivism [Body activism in Swedish news media. A studie on discourses and framing of body activism]* Umeå University].
<http://umu.diva-portal.org/smash/get/diva2:1328373/FULLTEXT01.pdf>
- Winterich, J. A. (2007). Aging, Femininity, and the Body: What Appearance Changes Mean to Women with Age. *Gender Issues*, 24(3), 51-69. <https://doi.org/10.1007/s12147-007-9045-1>

MALIN SVENINGSSON

is a Professor in Media and Communication Studies at the University of Gothenburg. Her research focuses on digital media and digital worlds, especially as related to social interaction, community, gender and identity. She has previously researched online communities; young people's gender and identity work in social media; gender and sexuality in computer game cultures; young people, media and citizenship, and the #metoo movement in Sweden.

SOFIE MALAK

is a digital marketing consultant, with a Bachelor's degree in Media and Communication Studies from the University of Gothenburg. As part of her degree she completed an exchange semester at the University of South Carolina, USA, and also an internship in a corporate communication's setting in Barcelona, Spain. Her research interests include how people use the internet to form opinions, create and express their identity, and engage in groups.

AMANDA SUNDIN

is an Art student with a Bachelor's degree in Media and Communication Studies from the University of Gothenburg, Sweden. Her research interests include identity formation online, digital activism, and the role of social media in facilitating and organizing activist movements.

Von Kollektivkörpern und Körpern kollektiver (Auf-)Opferung

Körper im frühen jugoslawischen Partisan:innenfilm

DANIJEL KATIĆ

Graduiertenkolleg „Literatur und Öffentlichkeit in differenten Gegenwartskulturen“, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Abstract:

Der Beitrag geht der Darstellung des filmischen Körpers in jugoslawischen Partisan:innenfilmen nach. Die Intention ist dabei bipolar zu fassen: Es geht zum einen um die Subsumierung der Bevölkerung zu einem nationalen Kollektivkörper und des Weiteren um individuelle Körper, welche als Projektionsfläche kollektiver Einschreibung fungieren. Jene Aushandlung ist in frühen Partisan:innenfilmen (1947-1948) besonders auffällig, weshalb sich die Analyse auf drei frühe Vertreter jenes Subgenres beziehen wird: „Slavica“ (1947); „Živjece ovaj narod“ (1947) und „Na svojoj zemlji“ (1948).

Keywords: Jugoslawien, Partisan:innen, Filmgeschichte, Kriegsfilm, Medienartefakte

Partisan:innen – Historische Kontextualisierung, kulturpolitische Bedeutung und Forschungsstand

Die supranationale Staatsgründung Jugoslawiens thront auf einem historisch dekretierten Mythos: dem nationalen Befreiungskrieg (*Narodnooslobodilačka borba*) um Tito und seine Partisan:innen. Ein Mythos, welcher dem multiethnischen Konstrukt als *Partus* diene und Titos Inthronisierung innerstaatlich wie außerstaatlich legitimierte. Grandits formuliert treffend: „Ohne den Widerstand der kommunistisch geführten Volksbefreiungsarmee gegen die nationalsozialistische und faschistische Okkupation des Landes hätte es am Ende des Kriegs wohl keine Wiederentstehung Jugoslawiens gegeben.“ (Grandits 2015, 5). Das sozialistische Regime postulierte *ab initio* prominent auf jene Autonomie, was die Konstitution des Gründungsmythos endogen befeuerte. Der Mythos inkludierte territoriale und ethnische Amalgamierung des südslawischen Raums, welche in der Zauberformel „Brüderlichkeit und Einigkeit“ (*Bratstvo i Jedinstvo*) subsumiert wurde (vgl. Portmann 2011, 224; Voß 2008, 7). Nach Klaudija Sabo stellt die Fokussierung auf Leitmotive ein Gründungsmythen mondial zugrundeliegendes Vorgehen dar, indem kollektive und identitäre Zuweisung subversiv proklamiert bzw. manifestiert wird (vgl. Sabo 2017, 15). Polemisch formuliert: „Nicht das politische Programm, sondern die politischen Helden Geschichten bilden den Stoff, aus dem unsere kollektiven Träume sind“ (Kmec/Kohns 2013, 13). Ein Mythos manifestiert sich jedoch nicht alleinig durch immaterielle Belobigung, dieser muss zirkulieren und permanent evoziert werden, darf nicht erlöschen, muss in Erinnerung treten, um den vorherrschenden *Ist-Zustand* durch Akklamation zu substantiieren. Die jugoslawische Nationalgeschichte betreffend ist diese Legitimation unausweichlich im national proklamierten und medial inszenierten Verteidigungskrieg der jugoslawischen Partisan:innen gegen die faschistischen Besatzer und deren Kollaborateure, insbesondere kroatische Ustascha und serbische Tschetniks, verankert. Allgemein gilt: „Gemeinschaftsidentitäten brauchen Feinde, um sich zu bilden, nicht nur in der Abgrenzung

von ihnen, sondern auch, um die Leerstelle ihrer Eigenschaften mit Inhalten zu füllen.“ (Horn 2018, 240). Der supranationale Gründungsmythos Jugoslawiens gewinnt insbesondere durch die ikonische Massentauglichkeit des Partisan:innensujets an Relevanz, wovon die offizielle Staats- sowie Populärkultur profitieren sollte (vgl. Jakiša 2011, 209). Ein Masternarrativ, welches den Grundstein politischer und künstlerischer Aushandlung bildete, war geboren. Die tellurischen, irregulären Kämpfer:innen fungierten nach dem 2. Weltkrieg als Axiom jugoslawischer Kultur- und Identitätsgeschichte, was ethnische und kulturelle Einheit befeuerte. Bedingt durch die Liberalisierung der Kulturindustrie Anfang der 1950er Jahre und nationalpolitische Divergenzen, wurden Partisan:innen in nachfolgenden Jahrzehnte höchst heterogen verhandelt. So diene deren Aushandlung populärkultureller Referierung, negativer Verkörperung des Sozialismus sowie erklärter *Yugo-Nostalgie* (Bašić 2009; Batinić 2015; Stojčić/Duhaček 2016). Dies hatte zur Folge, dass jugoslawische Partisan:innen als Kultur- und Medienartefakte den heroischen Ursprung ihrer Schöpfungsgeschichte, den Partisanenführer Josip Broz Tito, überdauerten (vgl. Živojinović 2011, 89). Im nebulösen Schweben über der National- und Kulturgeschichte Jugoslawiens, insbesondere bis zu dessen Zerfall, schien das hauntologisch-marxistische Erbe (Derrida 1995) seine phänomenologische Manifestation in Partisan:innen als *Immortalis Yugo-Slavicus* erfüllt zu sehen.

Aufgrund jener sukzessiven Transformation des Sujets, insbesondere bis in die frühen 1980er Jahre hinein, ist es nicht tragbar diese Kulturprodukte stoisch im Kontext sozialistischer Ideologie zu zementieren.

Durchaus stellen sich auch diverse Beiträge gegen jene sozialistisch determinierte Vereinnahmung des Partisan:innensujets, indem Partisan:innen als transformierbare Strukturmerkmale einer konstitutiv politischen bzw. kulturpolitischen Entwicklung skizziert werden. Der von Miranda Jakiša und Nikica Gilić veröffentlichte Sammelband „Partisans in Yugoslavia. Literature, Film and Visual Culture“ ist hierbei als höchst relevante Veröffentlichung anzuführen (Jakiša/Gilić 2015). Der Sammelband widmet sich in diversen Beiträgen der sukzessiven Trans-

formation von Partisan:innen sowie deren medial zirkulierenden Narrativen. Exemplarisch seien die Beiträge von Natascha Vittorelli „With or Without Gun. Staging Female Partisans in Socialist Yugoslavia“ (Vittorelli 2015) sowie der Beitrag von Tanja Petrović „Portraits of Yugoslav Army Soldiers. Between Partisan and Pop-Culture Imagery“ (Petrović 2015) hervorgehoben, welches gezielt der ästhetischen bzw. kulturpolitischen Gestaltung sowie Transformation des Partisan:innenkörpers nachgehen. Auch der Aufsatz „From Partisans to Housewives: Representation of Women in Yugoslav Cinema“ von Marijana Stojčić und Nada Duhaček welcher in der Ausgabe „Revolutions and Revolutionaries: from the gender perspective“ des „West Croatia History Journal“ erschienen ist, stellt einen bedeuten Beitrag zur Repräsentation und Verhandlung des Partisan:innenkörpers im filmischen Medium dar (Stojčić/Duhaček 2017).

Dieser Auszug stellt nur einen kleinen Ausschnitt der bisherigen Forschung zur ästhetischen bzw. kulturellen Auseinandersetzung mit jugoslawischen Partisan:innen dar, jedoch zeigt dieser bereits paradigmatisch, dass das Interesse an jenem Gegenstand in einer disziplinären Sackgasse verortet ist, da die angeführten Forschungsbeiträge primär der südslawistischen Geschichts- und Kulturforschung entspringen. Stellenweise wird ein interdisziplinärer Blick, eine partiell medien- bzw. filmwissenschaftlich geleiteten Betrachtung einnehmend, vollzogen, jedoch bleiben auch diese Beobachtungen in jener vertrauten südslawischen Blickwarte verortet.

Die jeweiligen Erkenntnisse sind in keiner Weise zu schmälern. Kritisiert wird vielmehr das wissenschaftliche Desinteresse jener sich explizit den audiovisuellen Medien verschreibenden Disziplinen, welche sich bevorzugt dem altbekannten zuwenden, um erneut die Relevanz europäischer Filmhochkulturen wie Italien und Frankreich zu legitimieren, wohingegen der Filmkultur Südosteuropas weiterhin provokant der Rücken zugewendet wird.

In Folgenden wird der Gegenstand aus einer primär medienwissenschaftlich geleiteten Perspektive untersucht, wodurch diesem disziplinären Missstand entgegenwirkt werden soll. Des Weiteren werden Partisan:innen¹ in der nachfolgenden Darstellung von jenem ideologisch determinierten Stigmatisierung gelöst, wodurch diese nicht als politisches Instrumentarium sondern als gemeinschaftsstiftende Kulturartefakte definiert werden, welche im Dienste kollektiver Aufarbeitung fungieren.

Es wird somit gezielt der Frage nachgegangen, welche kulturpolitische und gesellschaftliche Funktion, insbesondere in frühen filmischen Darstellung und Aushandlung von Partisan:innen, potenziert werden kann.

Das Korpus der vorliegenden Betrachtung setzt sich aus den Filmen „Slavica“ (1947), „Živjeće ovaj narod“ (1947) sowie „Na svojoj zemlji“ (1948) zusammen.

Die Legitimation für die Auswahl jener Filme liegt in deren filmhistorischer Relevanz, da es sich hierbei um die ersten eigenständigen Partisan:innenfilme Jugosla-

wiens handelt. Es kann somit behauptet werden, dass diese zugleich ein prototypisches Masternarrativ des filmischen Partisan:innenkörpers initiiert haben.

Die vorliegende Betrachtung wird hierbei explizit der Darstellung von Kollektivkörpern sowie deren Opferung im Dienste des paritätischen Kollektivs nachgehen.

Das Vorgehen wird den Modalitäten einer hermeneutischen Szene und Sequenzanalyse folgend, der narrativen sowie semantischen Funktion der filmischen Körper nachgehen.

Der Filmanalyse wird ein kurzer Abriss zur Definition des Partisan:innenkörpers sowie zur filmischen Darstellung von Körpern vorangestellt. Abschließen wird die Beobachtung mit einer pointierten Zusammenfassung der geleisteten Beobachtungen.

Partisan:innen als tellurische und nationale Körper

Ausgehend vom militärischen Terminus werden Partisan:innen als irreguläre und illegale Kämpfer:innen definiert, welche ihr strategisches Potenzial anhand territorialer Wissensvorteile beziehen und sich dem Usurpator in Form von Sabotageakten widersetzen (Schoers 1989; Schmitt 1975; Schulz 1985). Partisan:innen agieren aus dem Hinterhalt, wodurch territoriale Überlegenheit militärische Unterlegenheit kompensiert. Jene Attribution wird gesteigerter Mobilität und räumlicher Verbundenheit zugeschrieben (vgl. Schmitt 1975, 23). Schmitt führt wie Folgt aus:

Der Partisan kämpft in einer politischen Front, und gerade der politische Charakter seines Tuns bringt den ursprünglichen Sinn des Wortes Partisan wieder zur Geltung. Das Wort kommt nämlich von Partei und verweist auf die Bindung an eine irgendwie kämpfende, oder politisch tätige Partei oder Gruppe. Derartige Bindungen an eine Partei werden in revolutionären Zeiten besonders stark. (Ebd., 21)

Solche Verbundenheit lässt sich in Anbetracht des zerfallenden Königreichs Jugoslawien nicht anhand eines prädisponierten Konformismus ableiten, da Alterität die militärische Bewegung – ebenso wie das nationale Gebilde – bestimmte. Partisan:innen subsumieren divergente Impulse zu einem geschlossenen Narrativ: „Die kommunistische Partei wurde erfolgreich, weil es ihr gelang, diese unterschiedlichsten Protest- und Widerstandsformen unter dem Motto der „Volksbefreiung“ zu bündeln und ihre heterogenen Ursprungsmilieus zusammenzuschmieden.“ (Calic 2010, 149); indes legitim den Widerstandskampf als autonom zu definieren, da die faschistische Okkupation ohne maßgebliche Unterstützung der Alliierten unterbunden werden konnte (vgl. Sundhausen 2012, 48f.; Calic 2010, 171f., 149). Der Duktus, welcher Partisan:innen von regulären Streitkräften differenziert und zu autonom agierenden Aktanten konstituiert, ist der umfassende Einstand für das jugoslawische Territorium und dessen Verteidigung. Diese Anthropologie, wie

¹ Partisan:innen werden im vorliegenden Beitrag, das nachstehende Kapitel „Partisan:innen als tellurische und nationale Körper“ ausgeschlossen, als Strukturmerkmale kultureller Aushandlung definiert.

Schoers schreibt, hebt Heimat als autoritativen Ort der Selbstbestimmung auf, indem das Subjekt als Exekutivorgan des Kollektivs agiert (vgl. Schoers 1961, 62). Dies resultiert aus tellurischer Verbundenheit, wodurch die „Verbindung mit dem Boden, mit der autochthonen Bevölkerung und der geographischen Eigenart des Landes“ als existenzielles Merkmal fungiert (Schmitt 1975: 26). Auch Schulz schreibt diesbezüglich:

Als durchgehende Merkmale gelten zäher, fast unzerstörbarer, im Grunde dem einzelnen regulären Soldaten überlegener Widerstands- und Kampfgeist, Bodenständigkeit und optimale Vertrautheit mit den natürlichen Gegebenheiten, rasche Beweglichkeit, enge Verbundenheit mit großen Teilen der Bevölkerung, die den Kampf auf verschiedene Weisen unterstützten. (Schulz 1985: 11)

Restituierend aus der militärischen und taktischen Abhängigkeit des Raum sowie der Partizipation mit der dortigen Bevölkerung wird territoriale, nationale und letztendlich „kämpferische Selbstbehauptung“ evoziert (vgl. Schoers 1961: 18). Partisan:innen generieren ihr tellurisches Potenzial daher auf zweierlei Ebenen: Einerseits beziehen sie ihre taktische Überlegenheit aus räumlichem Wissen über Wälder, Höhlen und Gräben; andererseits profitierten sie vom nationalen Zuspruch, wodurch explizite Verbundenheit zur Bevölkerung konstatierten wird. Mao stellt in seiner Theorie zum Partisanen:innenkrieg die Relevanz der Bauern für den Revolutionskrieg dar, indem diese als „das Kernelement des vertrauensvollen Bündnisses der Revolution“ definiert werden (vgl. Tse-tung 1968, 118). Das tellurische Potenzial wird nicht nur militärische Abhängigkeit, sondern zugleich semantisch überhöhte Verbundenheit mit dem Boden, als diesem angehörend, regelrecht entspringend, konstituiert (Jakiša 2011). Partisan:innen repräsentieren somit genuine Abhängigkeit bzw. Verbundenheit von Raum und Bevölkerung. Das mystische Potenzial der Partisan:innen ähnelt der Traditionslinie des hebräischen Golem, welcher dem tellurischen entspringt und als Schutzpatron der jüdischen Bevölkerung fungiert. Diese Immanenz speist ihr Potenzial aus rhizomatischer Körperextension, deren Netz vom jugoslawischen Boden – als Quelle der Versorgung durch landwirtschaftliche Produkte sowie die Unterstützung der Bevölkerung – bis hin zum/r Partisan:in als verteidigende Instanz des staatlichen Gebildes reicht. Partisan:innen sind hiermit als *genuin* autopoeitisch zu definieren. Jegliches Machtinteresse wird von der militärischen Aktion gelöst, da der Einstand für das Territorium im Fokus der Handlung steht. Militärische Unterlegenheit ist als prominentes Stilmittel irregulärer Kriegsführung anzuführen, da sich dessen kollektive Wirkung in der unterlegenen Position potenziert (vgl. Zhnag 2022, 114; Liu 1993, 51). In jenem territorialen und nationalem Einstand ist zudem das Potenzial für die Etablierung des nationalen Opfermythos verortet. Des Weiteren liegt im Widerstandspotenzial die Legitimation für nachfolgende Umbrüche. So schreibt Schulz:

Anzumerken bleibt noch, daß trotz des Verschwindens, der Aufsaugung oder Verdrängung der Partisanen in der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs ihre Tradition als Widerstandstradition in den neu entstandenen politischen Parteien, ja im Gesamtprozeß der Wiederherstellung der von der Okkupation befreiten Staaten weiterlebte. (Schulz 1985, 21)

Im Narrativ der Volksbefreiung, liegt somit das mythische Potenzial kollektiver und kultureller Manifestation. Oder allgemeiner gesprochen: Partisan:innen fungieren als Artefakte nationalhistorischen Selbstverständnisses, welche den Habitus der jugoslawischen Nation – insbesondere in den ersten Nachkriegsjahren – prägend mitbestimmen. Abschließend sei hierzu gesagt, das Partisan:innen als „historische Körper“ sowie „Symbolsystem einer Kultur“, daher als Körper welche „den gesamten Kosmos der Erfahrung“ in sich einschreiben, zu definieren sind (vgl. List 1997, 173).

Filmische Körper als metaphorische Kollektivkörper

Der Spielfilm, als narrativ geleiteter Film verstanden, ist unausweichlich als anthropozentrisches Medium zu definieren, welches den menschlichen Körper ins Zentrum seiner Aushandlung stellt (vgl. Stiglegger 2006, 108). Körper sind hierbei nicht ausschließlich anhand materieller und biologischer Parameter (filmische Figur), welche die Narration in Korrelation zu Raum und Zeit sukzessiv fortschreiten lassen, zu bemessen. Vielmehr rekurren diese, ohne visuelle Einschreibung zu bedingen, auf latente Merkmale, welche jenen Körpern historisch und kulturpolitisch eingeschrieben sind (vgl. Bublitz 2018, 24). Die materielle Referenz des Körpers initiiert somit diskursives Potenzial, welches sich von dessen diegetischer Zeichenhaftigkeit löst, indem diese als Simulakrum semantischer Aushandlung fungieren. Des Weiteren kann Montage den biologischen Körper nicht nur sezieren und wieder zusammenführen (vgl. Stiglegger 2006, 108), sondern zudem mehrere Körper zu einem größeren Ganzen, z. B. einem nationalen Kollektivkörper, subsumieren. Die Materialität erscheint indes sekundär, da der individuelle Körper überschritten wird. In Anlehnung an Deleuze und Guattari können Körper als Strukturmerkmal von „Gerinnung“ und „Sedimentierung“ beschrieben werden, wodurch diese externer „Organisation“ und „Transzendenz“ unterliegen (vgl. Deleuze/Guattari 1997, 218)². Jene dynamische Transformation ist insbesondere für historische Körper anzuführen, da diese sukzessiv historischer und kulturpolitischer Zäsur unterliegen. Baxmann schreibt, dass Körper als metaphorische Refugien kollektiver Traumata und Dramen fungieren, wodurch diese zu leidenden Kollektivkörpern transzendiert werden (vgl. Baxmann 2002, 71). Diese betont indes, dass es sich dabei weniger um materielle Körper als um Phantasmen und symbolische Ordnungen handelt, die *a priori* in die

² Diese Charakterisierung vollziehen Deleuze und Guattari bezüglich ihrer Darstellung des „organlosen Körpers“.

Rezeption eingeschrieben werden (vgl. Ebd.). Die Referierung auf den Körper als leidender Korpus inszeniert sich in der Traditionslinie sakraler Überhöhung, wodurch dessen Aushandlung der Reflexion traumatischer Stigmata dient. Als Artefakte kollektiver Zuschreibung fungieren Körper auf differenten Ebenen, wodurch diese visuelle, semantische sowie affektökonomische Aspekte inkludieren. Der Körper erfährt somit eine metatextuelle Überhöhung bzw. Abstrahierung, wodurch dieser zum Artefakt kultureller und politischer Zuschreibung avanciert. Im Folgenden sei anhand früherer jugoslawischer Partisan:innenfilme ausgeführt, wie filmische Körper im Spektrum nationaler Affizierung sowie Traumabewältigung dargestellt und verhandelt werden.

Von Kollektivkörpern und Körpern kollektiver (Auf-) opferung

Anhand von drei Beispielen, welche allesamt der frühen Phase des jugoslawischen Partisan:innenfilms (1946-1955) (vgl. Goulding 2002; Tadić 2011; *Stanković* 2012) zuzuordnen sind, wird im Folgenden der filmischen Aushandlung von Partisan:innen als Kollektivkörper bzw. Körper kollektiver Einschreibung nachgegangen. Die Betrachtung wird sich nicht ausschließlich auf Partisan:innen beschränken, sondern zugleich partiell die Darstellung der Zivilbevölkerung einbeziehen. Der jugoslawische Partisan:innenfilm generiert, wie einleitend skizziert, sein primäres Potenzial aus dem Nationalen Befreiungskrieg, wobei die Referenz – abhängig von Zäsur und Blickwinkel – differente Anschlüsse und Auslegungen initiiert. Die Legitimation jene Filme als propagandistisches Instrumentarium zu deklarieren scheint jedoch *a priori* eingeschrieben, wodurch sich die Frage eines „Warum“ erübrigt, indem ausschließlich noch das „Wie“ als zu erschließende Hypothese gilt. Hierbei wird eine erhabene Position eingenommen, in der der mündige westliche Blick Richtung primitiven (Süd-)Osten blickt (Mappes-Niediek 2021). Es verwundert somit nicht, dass jene Spielfilme als Wertevermittler sozialistischer Ideologie determiniert werden. Dennoch, es ist ermüdend, jene Filme kategorisch unter dem Deckmantel von „Propaganda“ und „Ideologie“ zu determinieren (vgl. Tadić 2011, 4). Diese Attribution wird insbesondere frühen Produktionen zugeschrieben, Titeln, welche der ästhetischen Traditionslinie der sowjetisch-jugoslawischen Koproduktion „V gorakh Yugoslavii“ (1946) folgten. Legitimation generiert diese These anhand des *Sozialistischen Realismus*, welcher, so das trügerische Suppositum, mindestens bis zu seiner offiziellen Abkehr im Jahre 1952, die jugoslawische Kulturbranche bestimmte (vgl. Goulding 2002, 7). Diese ideologische Vereinnahmung, und dies gilt für frühe Partisan:innenfilme ebenso wie spätere Produktionen, scheint verkürzt; liegt das Potenzial dieser, insbesondere frühen Filme, neben ihrer unterhaltenden Funktion, doch in affektiver Beschwichtigung sowie Rehabilitierung „der jugoslawischen Kollektivseele“ situiert (vgl. Jakiša 2008: 209). Im Fokus steht nicht ideologische Determinierung, sondern

kollektive Verkörperung, wodurch die Rekurrenz auf das Partisan:innensubjekt Mechanismen traumatischer Vergangenheitsbewältigung sowie optimistische Zukunftsaussicht bedient (Ebd.). Die nachfolgende Betrachtung wird somit, der körperliche *Affizierung von Partisan:innen* zugunsten nationaler Selbstdarstellung nachgehen. Der Grad der Betrachtung ist schmal, wodurch keine vollständige Negierung sozialistischer Werte und Normen vollzogen werden kann. Dennoch dient die Ausstellung sozialistischer Attribute in der nachfolgenden Darstellung nicht politischer Manifestierung, als vielmehr

„Slavica“ (1947)

Bereits „Slavica“ (1947), die erste eigenständige jugoslawische Produktionen nach 1945, schreibt dem Antlitz der Partisan:innen ein aufopferndes, in kollektiver Liberalisierung mündendes Potenzial zu, auf welches Partisan:innenfilme, insbesondere bis Anfang der 50er Jahre, noch prominent rekurrenz sollten. Fungierten jugoslawische Partisan:innen im ein Jahr zuvor, von sowjetischer Seite koproduzierten „V gorakh Yugoslavii“ (1946), noch als militärisches Beiwerk der *Roten Armee* (vgl. Goulding 2002, 19), so wird deren kollektiver Einstand in „Slavica“ nun gebührend medial inszeniert. Vjekoslav Afrić, welcher in der sowjetisch-jugoslawischen Koproduktion als Regieassistent tätig war, widmet sich in „Slavica“ der Geschichte eines dalmatischen Fischerdorfes zur Zeit des Befreiungskrieges. Der Film handelt von Bürger:innen, welche sich zu einer Partisan:innentreitkraft formieren, um den nationalen Widerstand im naheliegenden Bosnien zu unterstützen. Der Plot fokussiert hierbei primär die junge Arbeiterin Slavica und deren Einstand für das jugoslawische Kollektiv. Slavica legt zu Beginn des Films ihre Tätigkeit in der Dorf-ansässigen Fabrik nieder, um sich der Widerstandsbewegung der Partisan:innen anzuschließen; durchaus ein Wandel, welcher revolutionärer und sakraler Überhöhung dient. So schreibt Vittorelli: „Slavica swaps everyday clothes for uniform and weapon. She takes the risk of losing her job and being injured, captured, tortured and even killed“ (Vittorelli 2015, 126). Slavicas Selbstermächtigung rekurrenz auf die Aufhebung des Individuums zugunsten kollektiven Einstands. Aus Unterdrückung resultiert Ermächtigung. Auf Marx rekurrenz sei gesagt, dass die Befreiung des Proletariats selbständig, jedoch stets dem Kollektiv verschrieben, vollzogen wird (vgl. Žižek 2002: 109). Jener Einstand wird zudem in der kollektiven Mobilisierung des Dorfes sichtbar. Indes ist auffällig, dass die Gruppe nicht die Verteidigung des eigenen Dorfes fokussiert, dafür wäre sie durchaus zu klein, sondern den Zusammenschluss mit kämpfenden Partisan:innen in Bosnien anstrebt. Das kleine kroatische Fischerdorf fungiert, ebenso wie Slavicas proletarische Ermächtigung, als repräsentativer Mikrokosmos, welcher auf den kollektiven Widerstand jugoslawischer Partisan:innen verweist. Hierin zeigt sich, dass das Kollektiv nicht in der figurativen Konstellation der dargestellten Partisan:innen lokalisiert wird, sondern eine topografisch ex-

pandierte Dimension evoziert. Die Adressierung bezieht sich auf Jugoslawien als kollektives Gebilde, indem das individuelle Schicksal, repräsentiert durch das Fischerdorf, auf größere Strukturen verweist. Die Grenze wird nicht territorial, sondern als „innere Grenze“ definiert, welche durch „gemeinschaftliche Sprache und Denkart“ konstatiert wird – wie Eva Horn in Anlehnung an Fichte schreibt (vgl. Horn 2008, 242). Dies scheint essenziell für die Charakterisierung von Partisan:innen, da deren „Dignität und Legitimität“ nicht durch „moralische Integrität“, sondern „Lokalisierung und Abgrenzung“ bestimmt wird (vgl. Ebd., 243; Schoers 1989). Partisan:innen repräsentieren kollektive Aufopferung, wodurch deren *telos* in der Verteidigung bzw. Erschließung Jugoslawiens als Konstrukt kollektiven Einstands situiert ist (vgl. Ebd., 212). Auf jener kollektiven und territorialen Verteidigung fußt zugleich die identitäre Grundlage von Partisan:innen, deren integraler Bestandteil in lokalisierbarer und abgrenzbarer Gemeinschaft begründet ist (vgl. Ebd., 243). Die Aufhebung des Individuums zugunsten des Kollektivs wird zudem auf visueller Ebene evoziert. Dies wird durch diverse Darstellungen deutlich, in welchen Partisan:innen als vektorielle Formation *gen* Front marschieren. Der Zusammenschluss fungiert als Kollektivkörper nationalen Einstands, welcher Gemeinschaft sowie Abgrenzung repräsentiert. Partisan:innen werden in „Slavica“ als singender Chor gezeigt, wodurch der Körper bipolar konstituiert wird: Zum einen im gemeinschaftlichen Akt des Singens; des Weiteren durch die Aufhebung der individuellen Stimmen im kollektiven Chor, was den Kollektivkörper formt bzw. diesem Substanz verleiht. Die Konstitution des Kollektiv repräsentiert, der sozialistischer Tradition folgend, den Einstand brüderlicher Gemeinschaft. Das Kollektiv fungiert konstruktiv, ebenso aber auch repressiv, da das kollektive „Wir“, die Aufhebung des Individuums voraussetzt bzw. einleitet (vgl. Ryklin 2002, 28). Der individuelle Körper wird nicht negiert, vielmehr unterliegt dessen Handeln dem Kollektiv, in diesem Falle dem Widerstand der Partisan:innen. Jene Entsubjektivierung ist zugleich im „Strom des organischen Lebens“ (Kracauer 1977) angeführt, als welcher die zielgerichtete Bewegung der Partisan:innen, subsumiert zum Kollektivkörper, definiert werden muss. Das Ornament des Bewegungsstroms setzt sich nicht allein im Kader zusammen, sondern adressiert, im Zusammenschluss der Körper, ein territoriales Ganzes. Der figurative Zusammenschluss dient dabei als Körper kollektiven Einstands sowie räumlicher Extension. Dem Kollektivkörper der Masse wird, das Individuum Slavica gegenübergestellt. Slavica fungiert indes als figurative Verkörperung Jugoslawiens. Auch das gleichnamige Boot ist hierbei als materieller Träger Jugoslawiens zu deuten. Der Körper von Slavica, dies wird insbesondere am Ende des Films deutlich, wird als sakral überhöhter Körper kollektiver Opferung adressiert, wohingegen das Boot kollektiven Einstand sowie territoriale Freiheit, als sukzessiv vektorielle Bewegung *gen* optimistischer Zukunft schreitend, repräsentiert. Das Boot Slavica ist zudem als virtuelle Verkörperung Jugoslawiens zu verstehen, worauf diverse Äußerungen von Salvatore und Slavica,

insbesondere zu Beginn des Films, verweisen. Salvatore adressiert den gemeinschaftlichen Bau des Bootes „Skupili se nas nekolicina i gradimo brod“ („Wir haben uns zusammengeschlossen und haben ein Boot gebaut“) wobei Slavica auf den kollektiven Einstand für jenes „Od sutra mi svi radimo ovde“ („Ab morgen arbeiten wir alle hier“) rekurriert. Das Boot dient der materiellen Verkörperung Jugoslawiens, wodurch der Einstand für die Befreiung bzw. Errichtung des sozialistischen Staates im Boot Slavica materialisiert wird. Die Protagonistin Slavica ist dagegen als Figur kollektiver Opferung zu definieren. *Diese Sakralisierung des Körpers setzt hierbei die Traditionslinie des Sozialistischen Realismus und dessen Darstellung der „Mutterfigur“ als Verkörperung des Staates fort, wobei deren Ableben im sozialistischen Roman – transferiert auf die Protagonistin Slavica – der Ermächtigung des Kollektivkörpers dient* (vgl. Ryklin 2002: 27; Bachtin 2005).

Allgemein stellt die Darstellung von Partisaninnen bzw. Frauenfiguren eine Besonderheit dar, das diese nur bedingt an der Front gezeigt werden, und wenn, dann nur als versorgende Instanz. Hierin spiegelt sich zugleich das ideologische Paradox zwischen sozialistischer Theorie und Praxis. Frauen wurden in der Theorie zwar als emanzipiert und gleichberechtigt definiert, jedoch nahmen diese in der Praxis, den sozialistischen Parteiapparat inkludieren, nur eine untergeordnete Rolle ein. In der ästhetischen Aushandlung führt dies paradoxerweise zu einer Überhöhung des Frauenkörpers, indem dessen (Auf-)Opferung, dem Duktus der sozialistischen „Mutterfigur“ folgend, gezielt den nationalen Einstand repräsentiert. Der Aspekt der kollektiven Opferung wird auch bei Slavicas Tod – diese wird beim Versuch, das sinkende Boot zu reparieren erschossen – unausweichlich eingeschrieben. Die sakrale Überhöhung der Figur resultiert gegen Ende des Films zugleich in dramaturgischer: Marijan, Slavicas Geliebter, trifft zur Siegesfeier für den gewonnen Krieg in Split ein, wo er die Eltern von Slavica antrifft. Marijan teilt diesen mit, dass Slavica beim Versuch das Boot zu reparieren, erschossen wurde. Wie bereits ausgeführt, repräsentiert das Boot Jugoslawien als kollektives Gebilde. Hierdurch wird suggeriert, dass der Körper von Slavica für die Befreiung des Landes geopfert wurde. „Finally, it is the boat that turns into a monument for Slavica’s heroic sacrifice, hit – just like herself a few seconds later – by a bullet, brutally wounded, mercilessly killed, having died for a higher cause, but ‘rescued’ for the lying-in-state of the nation, Yugoslavia aka Slavica.“ (Wurm 2015, 191). Marijan schließt sich mit Slavicas Eltern dem Umzug der Siegesfeier an, wodurch die individuelle Adressierung der Aufopferung aufgehoben wird, indem die Gruppe in den Kollektivkörper brüderlicher und kollektiver Gemeinschaft übergeht (vgl. Ryklin 2002, 26). *Die Bewegung des Kollektivkörpers Richtung filmischem off repräsentiert hierbei stellvertretend die Liberalisierung Jugoslawiens, dessen befreiter Zukunft bzw. Gegenwart entgegengesritten wird.*

„Na svojoj zemlji“ (1948)

Auch das nachfolgende Beispiel „Na svojoj zemlji“ (1948) von [France Štiglic](#) bewegt sich in ähnlichen Gefilden kollektiver Affizierung. Der Film erzählt die Geschichte eines slowenischen Dorfs im Zweiten Weltkrieg, welches von italienischen und deutschen Faschisten besetzt wird. Ein Teil der Dorfbewölkerung schließt sich dem Partisan:innenwiderstand an, um für die Befreiung des Dorfes zu kämpfen. Auffällig ist, dass die Partisan:innen in „Na svojoj zemlji“ als höchst heterogene Gruppe dargestellt werden, was sich insbesondere anhand der Altersdifferenz der Bewohner:innen zeigt. So schließt sich der jugendliche Boris, ebenso wie der in die Jahre gekommen Sova, jenem Partisan:innenkollektiv an. Dies verweist unausweichlich auf den geschlossenen Einstand des Landes für den gemeinschaftlichen Befreiungskampf. Ähnlich wie in „Slavica“ fungiert auch das slowenische Dorf in Štiglics Film als Mikrokosmos, welcher erst im kollektiven Zusammenschluss der Partisan:innen sein militärisches Potenzial freisetzt. Zudem adressiert auch „Na svojoj zemlji“ jene emphatisch aufopfernde Inszenierung des Kollektivs bzw. Individuums. Dies zeigt sich eindringlich am Ende des Films, in welchem das heterogen Partisan:innenkollektiv, stellvertretend repräsentiert durch Boris und Sova, die Küste Sloweniens erreicht. Während der erfahrene Sova Freudentränen weint, verweist der junge Boris auf die Worte des verstorbenen Partisanen Drejc, welcher stets gesagt habe, dass die Zeit kommen werde, in der Boris frei in seinem eigenen Land leben werde („He often said i would be a master on our own land“)³. Die affektive Adressierung wird an dieser Stelle bipolar verhandelt, indem Trauer und Freude gegenübergestellt werden. Zudem erscheint, ähnlich wie in „Slavica“, die letzte Einstellung auffällig, in welcher die Blicke der Figuren *gen Off*, in diesem Falle Richtung Meer, gerichtet sind. Die Bedeutung ist analog zu „Slavica“ anzuführen, da jene Adressierung des Meeres ebenfalls metaphorisch für das befreite Jugoslawien steht. Auch in „Na svojoj zemlji“ fungieren Partisan:innen als Körper heroischer sowie affektiver Adressierung, wodurch auch France Štiglic den Pathos der Liberalisierung im Gewand sakraler Opferung verhandelt. Der Widerstandskampf fungiert als sozialistische Kompensation religiöser Sakralisierung, durch welche der Krieg eine transzendente Dimension einnimmt, indem er retrospektiv, als Pilgerweg instrumentalisiert, seine Erfüllung im *Hier und Jetzt* erfährt. *Die Formierung des Kollektivkörpers wird zudem* durch die subsumierende Darstellung des Kollektivs propagiert, was sich insbesondere im Zusammenschluss des Dorfes und der Ansprache des Partisanenführers Drejc zeigt. Junge, Alte, Männer und Frauen, sie alle werden im Kader zum Kollektivkörper des Widerstands subsumiert. Die Relevanz dieses Zusammenschlusses wird indes durch den Dialog zweier älterer Herren deutlich, in welchem der Partisan:innenwiderstand metaphorisch als Kette beschrieben wird („We are firmly linked as a chain. This makes us strong. We

ll liberate our land“)⁴. Die Aufhebung des Individuums bzw. Stärke des Kollektivkörpers wird dabei auf mehreren Ebenen evoziert. Eine drastische Überhöhung des Kollektivgedankens lässt sich zudem in der Szene feststellen, in welcher Sova einen Schwächeanfall erleidet, da er seine Essensration weitergegeben hat. Die Metapher der Kette wird erneut adressiert, indem darauf referiert wird, dass das Kollektiv nur so stark ist, wie sein schwächstes Glied. Ebenso wie in *Slavica*, fungiert auch in „Na svojoj zemlji“ Musik als Faktor kollektiver Zusammengehörigkeit, was sich u. a. im Einmarsch der Partisan:innen im slowenischen Dorf zeigt, bei welchem diese, singend im Dorf eintreffen. Der Gesang ist nicht Teil eines heroischen Siegeszugs, sondern subsumiert vielmehr den visuellen Kollektivkörper auf auditiver Ebene. Sygkelos formuliert diesbezüglich treffend, dass das Singen von Partisan:innenliedern partizipativer Vergemeinschaftung und der Festigung des Kollektivkörpers dient (Sygkelos 2010: 198). Vergemeinschaftung wird in „Na svojoj zemlji“ nicht ausschließlich in der slowenischen Partisan:innen-Division, sondern im gesamten Widerstand jugoslawischer Partisan:innen verkörpert. Eindringlich zeigt sich dies in der Szene, in welche einfahrende bosnische Panzer zu Unterstützung anrücken. Hierbei wird die bis dato dominierende nationale Ebene, slowenische Partisan:innen kämpfen gegen faschistische Besatzer:innen, zugunsten des kollektiven jugoslawischen Widerstands extrahiert. Dies scheint insofern relevant, da der finale Durchbruch somit bosnischen und weniger slowenischen Partisan:innen zugeschrieben wird. „Na svojoj zemlji“ thematisiert, auf seinen Titel rekurrierend („Auf eigenem Boden/Land“), zudem stark auf den nationalen Boden als solchen. Dies zeigt sich exemplarisch in der Erschießung von vier Zivilisten, wobei die letzten Schritte einer älteren Dorfbewohnerin zum „Schafott“ bzgl. nationalem Patos nicht zu übertreffen sind. Die Frau zieht ihre Schuhe aus, damit sie, wie sie zuvor noch äußerte, ihre letzten Schritte auf freiem, jugoslawischen Boden beschreiten kann („I will take off my shoes for it's the last time that i walk our land“)⁵ (vgl. Goulding 2002, 23). Die tellurische und räumliche Verbundenheit der Partisan:innen wird auf Zivilist:innen übertragen, wodurch kollektiver Einstand bzw. die Opferung für Jugoslawiens abseits von Partisan:innenstreitkräften verhandelt wird; oder wie Horn schreibt: „Wo nicht mehr zu erkennen ist, wer kämpft und wer nicht, wird die ganze Bevölkerung zur potenziellen Bedrohung für die Besatzer.“ (Horn 2006, 242). Die Opferung wird dabei gezielt als Motiv des kollektiven Widerstands ausgestellt, da die Ermordung der Zivilbevölkerung wiederum als legitimes Mittel der Besatzung fungiert (Ebd.). Relevant ist zudem, dass die individuelle Opferung an dieser Stelle, mit expliziter Adressierung der tellurischen Verbundenheit, regelrecht in Kauf genommen wird.

3 Den englischen Untertiteln entnommen, welche die Intention nur bedingt gut wiedergeben.

4 Englischen Untertiteln entnommen.

5 Englischen Untertiteln entnommen

„Zivjece ovaj narod“ (1947)

Als regelrechtes Paradebeispiel jener Aushandlung ist „Zivjece ovaj narod“ (1947) von Nikolai Popović anführen, welcher die zuvor angeführten Beobachtungen bzgl. des filmischen Körpers nochmals überhöht verhandelt. „Zivjece ovaj narod“ erzählt von einem bosnischen Dorf in der Region Podgrije, welches sich dem Partisan:innenwiderstand anschließt. Neben dem klassischen Narrativ der Widerstandsbestrebungen wird die melodramatische Ebene in jenem Titel stärker ausgearbeitet, indem die Liebesbeziehung zwischen der serbischen Jagoda und dem kroatischen Lokführer und Partisanen Ivan als romantischer Subplot fungiert. Bereits die Skizzierung des Plots zeigt, welche Intention evoziert werden soll: serbische Protagonistin, kroatischer Protagonist, bosnisches Dorf. „Zivjece ovaj narod“ rekurriert plakativ auf jene multiethnische Dimension, welche im Slogan „Brüderlichkeit und Einheit“ subsumiert wird. Werden Lieder und Chöre in den zuvor angeführten Filmen nur sporadisch eingesetzt, finden diese in „Zivjece ovaj narod“ exzessiv Verwendung, indem regelrecht jede Gefühlslage in Form von Partisan:innen- bzw. Folkloreliedern vermittelt wird. Dies wird insbesondere in der Szene deutlich, in welcher ein Frauenchor, traurig gestimmt über den Rückschlag der Partisan:innendivision, die Gräueltaten kroatischer Ustascha aus dem Jahre 1941 in Kordun mit dem Lied „Na Kordunu grob do groba“ besingen. Im Lied heißt es „Na Kordunu grob do groba, traži majka sina svoga“ („Auf Kordun, Grab an Grab, eine Mutter sucht ihren Sohn“) und „Kaži, majko, kaži rodu, da se bori za slobodu. Hajde majko domu svome, ne dolazi grobu mome“ („Sag es Mutter, sag es der Familie, das für die Freiheit gekämpft wird. Mutter geh Nachhause, komm nicht zu meinem Grab.“). Brko, ein älterer Dorfbewohner, macht die Mädchen daraufhin aufmerksam, das Titos Partisan:innendivision auf die Kozara einmarschiert sei und die dortigen Bahngleise sabotiert bzw. in die Luft gesprengt habe. Worauf Dejd Vuk, schmunzelnd an Jagoda gerichtet äußert „Mi znamo ko tamo ruši prugove“ („Wir wissen wer die Gleise gesprengt hat“) – man möchte ergänzen, natürlich Ivan, ihr Geliebter. Jagoda, von dieser Nachricht euphorisiert, schließt sich dem tanzenden Frauenchor an, welcher darauf eine abgewandelte Fassung des Partisan:innenliedes „Oj Kozaro“ („Oh Kozara“) einstimmt. In dessen ursprünglicher Fassung heißt es „Širite se, oj širite se polje se okreće“ (Breitet euch aus, oh breitet euch aus, das Feld dreht sich) sowie „Svi u borbu, oj svi u borbu za oslobođenje“ („Alle in den Krieg, alle in den Krieg, alle für die Befreiung“). Das Singen von Partisan:innenliedern dient auch in jenem Film unmissverständlich dem kollektiven Zusammenschluss. Sygkelos schreibt treffend: „All of them, even if they had never met each other, would be singing the same songs, or at least songs with the same philosophy, which gave them courage and fortification to endure the hardships of the partisan life.“ (Sygkelos 2010: 198). Die kollektive Verbundenheit der Partisan:innen wird in der angeführten Szene durch den Chor und die vereinnahmende Wirkung der gesungenen Lieder evoziert. „A partisan imagined community con-

sisting of partisans themselves, helpers and sympathisers, is institutionalised through music.“ (Ebd.). In einer weiteren Sequenz machen sich Jagoda, Boris und diverse Frauen mit Essensrationen auf dem Weg zum Partisan:innenlager in den Bergen, wobei nochmals auf die Verbundenheit von Musik und Kollektiv rekurriert wird, indem die Partisan:innen mit dem Lied „Oj, Drvaru“ begrüßt werden. Die Inszenierung des vorangehenden, regelrecht aufopfernden Marsches, ist ebenfalls relevant. So durchquert die Gruppe einen Schneesturm, um die sich in den Bergen befindenden Partisan:innen mit Lebensmittelrationen zu versorgen⁶. Hierin zeigt sich nochmals die differente Ausgestaltung der jugoslawischen Frauenfigur: Diese werden nicht als militärische sondern versorgende Instanzen inszeniert, wodurch deren körperliche Aufopferung nicht durch Aktionen auf dem Kriegsfeld, sondern durch jenen erschwerten Fußmarsch ausgestellt wird. Die Darstellung rekurriert erneut auf den kollektiven Zusammenhalt bzw. die Verbundenheit von Zivilbevölkerung und Partisan:innen. Eine ähnliche Adressierung lässt sich in diversen Formierungen der Masse als Kollektivkörper feststellen, welche sich, einem Ameisenhaufen ähnelnd, zusammensetzt wobei mit Kracauer gesprochen, die Formation als Massenglied fungiert, indem jegliche Individualität negiert wird, da diese dem Ornament als Masse unterliegt (vgl. Kracauer 1977, 51).

Träger der Ornamente ist die Masse. Nicht das Volk, denn wann immer es Figuren bildet, hängen diese nicht in der Luft, sondern wachsen aus der Gemeinschaft hervor. Ein Strom des organischen Lebens wälzt sich von den schicksalhaft verbundenen Gruppen zu ihren Ornamenten, die als magischer Zwang erscheinen und so mit Bedeutung belastet sind, daß sie sich zu reinen Liniengefügen nicht verdünnen lassen. (Ebd.)

Und auch jene kollektive Opferung erfährt in Popovićs Film eine quantitative Überhöhung, indem nicht wie zuvor, jeweils ein stellvertretendes Opfer als sakraler Projektionsfläche fungiert, sondern zugleich zwei auserkoren werden. Im Film werden Jagoda und Mića martialisch von Faschisten ermordet, was als metaphorisch überhöhte Opfergaben inszeniert wird. Besonders die letzten Worte Jagodas dienen dem kollektivem Zuspruch – diese proklamiert: „Narode, Tito ce opet nama doći“ („Volk, Tito wird wieder zu uns kommen“). Mit jener Aussage wird die prophetische Ankunft Titos und die damit verbundene Freiheit des jugoslawischen Volkes suggeriert. Auch in „Zivjece ovaj narod“ referiert die letzte Einstellung auf die Freiheit des Landes, welche ebenfalls wie in „Slavica“ und „Na svojoj zemlji“ durch die vektorielle Bewegung Richtung Off bzw. Horizont angedeutet wird. Djed Vučo macht sich auf dem Weg nach Montenegro, da er glaubt, dort seinen Enkel Mičo anzutreffen. Mičo hat Boris vor seinem Tod mitgeteilt „Kaži djedu da sam kod crnogorca“ („Sag Opa ich bin bei den Montenegrinern“). Dieser schreitet, das Lied

⁶ Popović scheint diese szenische Gestaltung durchaus in Anlehnung an Eisenstein umgesetzt zu haben (vgl. Rösiö 1949, 2).

„Ide Tito Preko Romanije“ („Tito geht über die Roaminja“) einstimmend in Richtung Horizont, woraufhin extradiegetisch ein Chor einsetzt und dessen Singen begleitet. Der Kollektivkörper wird in dieser Einstellung, konträr zu den vorherigen Beispielen, nicht als visuelle Masse oder Kette evoziert, sondern durch den extradiegetischen Chor, metatextuell adressiert und zugleich exponentiell gesteigert. Abschließend sei erwähnt, dass „Zivjece ovaj narod“, rekurrierend auf dessen Titel („Dieses Volk wird leben“), weniger pathetisch die Aushandlung von Partisan:innen in den Fokus rückt, als vielmehr die Zivilbevölkerung. Dieses letzte Beispiel fungiert somit nochmals als deutliche Legitimation, die Aushandlung des Partisan:innensujets im Dienste kollektiver bzw. nationaler Aufarbeitung und weniger ideologischer Manifestation zu verhandeln.

Konklusion

Wie der vorliegende Beitrag zeigt, sind Körper im frühen Partisan:innenfilm als Kollektivkörper sowie Körper kollektiver Aushandlung zu definieren. Im Fokus diese frühen Filme steht, insbesondere in Anbetracht des Körperdarstellung, somit weniger der ideologische Einstand als vielmehr die kollektive Aufarbeitung und Amalgamierung jener traumatischen Periode. Die Filme rekurrieren durchaus auf die heroische Semantik des jugoslawischen Partisan:innenwiderstands, nutzen dessen politische bzw. ideologische Färbung jedoch zugunsten gesellschaftlicher Kollektivaufarbeitung.

Dies zeigt sich, wie zuvor angeführt, paradigmatisch in der ornamentale Zusammenführung von Bevölkerungsmassen sowie Partisan:innenkorps.

Insbesondere das Singen von Partisan:innenliedern fungiert dabei als einheitliches Segment jener kollektiven Subsumierung. Und auch die prominente Opferung jener für den Widerstands Jugoslawiens gefallenen Partisan:innen wie Slavica und Drejc dient, das filmische Off prominent adressierend, der Ebnung einer optimistischen Zukunft.

Zudem wurde gezeigt, dass die Auf-(Opferung) von Frauen- und Männerkörpern unterschiedlich adressiert wird. Der Partisan wird primär im Zuge von Schusswechsels getötet bzw. für den Einstand geopfert, wobei Frauenfiguren, auch nur partiell als Partisanin deklariert, ihre Aufopferung primär in Form von humanitärer und medizinischer Versorgung verrichten.

Das Partisan:innensujet bezieht sein Potenzial somit nicht aus der Rekurrierung auf sozialistische Weltbilder, sondern anhand des kollektiven Geistes, welcher affektiver Beschwichtigung und traumatischer Aufarbeitung dient. Die Rezeption von Spielfilmen im Kinosaal fungiert dabei insbesondere aufgrund dispositiver Anordnung sowie kollektiver Subsumierung als geeigneter Raum für die soziokulturelle Aufarbeitung umliegender Faktoren.

Die Vereinnahmung des Partisan:innensujets ist, dies scheint für alle drei besprochenen Filme zutreffend, somit im kollektiven Zusammenschluss legitimiert. Die Körper der Partisan:innen, sowie jene der Zivilbevölkerung, fungieren dabei als Projektionsfläche kollektiver Einschreibung und Aushandlung. Simmel schreibt hierzu treffend:

Alle Vergesellschaftung jenseits ihres ersten Ursprungs beruht auf der Weiterwirkung der Beziehungen über den Moment ihres Entstehens hinaus. Mag Liebe oder Gewinnsucht, Gehorsam oder Haß, Geselligkeitstrieb oder Herrschsucht eine Handlung von Mensch zu Mensch aus sich hervorgehen lassen: die schöpferische Stimmung pflegt sich in der Handlung nicht zu erschöpfen, sondern irgendwie in der durch sie geschaffenen soziologischen Situation weiterzuleben. (Simmel 1992, 323f.)

Jenes „Weiterleben“ ist als essenzielles Potenzial der angeführten Partisan:innenfilme zu definieren, dessen Auslegung mehr als nur ideologischer Verklärung dient. Es scheint zudem unplausibel, jene traumatischen Erlebnisse des Krieges als mediale Zelebrierung sozialistischer Dogmen zu propagieren. Der Genretheorie folgend sei abschließend erwähnt, dass der syntaktische Rahmen zwar durch das politisch getränkte Partisan:innensujet festgelegt ist, die darin verhandelte Fragen und Positionen jedoch höchst heterogen ausfallen, wodurch gilt, prädisponierte Haltungen, und weniger die Filme selbst, kritisch zu hinterfragen.

Literaturverzeichnis

- Batinić, J. (2015): *Women and Yugoslav Partisans: A History of World War II Resistance*. Cambridge: University Press.
- Baxmann, I. (2002): Körper im Kulturkontakt. Räume des Kollektiven bei Lygia Clark und Hélio Oiticica. In: F. Balke, G. Schwering et. al., *Kollektivkörper. Kunst und Politik von Verbindung*. Bielefeld: Transcript. 59-84.
- Bublitz, H. (2018): Materialisierung und Verkörperung – performative [Akte sozialer und symbolischer] Magie?. In: v. Bose Käthe, Bublitz, H. et. al. (hrsg.): *Körper, Materialitäten, Technologien*. Paderborn: Fink Verlag. 23-40.
- Calic, MJ. (2010): *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*. München: C.H. Beck Verlag.
- Deleuze G. & Guattari F. (1997): *Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus*. Berlin: Merve.
- Derrida, J. (1995): *Marx' Gespenster*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Goulding, D. J. (2002): *Liberated Cinema: The Yugoslav Experience, 1945-2001*. Bloomington: Indiana University Press.
- Grandits, H. (2015): Titoismus. Ein wandelbares Gesellschaftssystem in Zeiten des Kalten Kriegs, Version 1.0. *Docu-
pedia-Zeitgeschichte*, 14.04.2015.
http://docupedia.de/zg/grandits_titoismus_v1_de_2015
- Horn, E. (2016): Partisan, Siedler, Asylant. Zur politischen Anthropologie des Grenzgänger. In: M. Eig Müller & G. Vobruba (hrsg.), *Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raums*. Wiesbaden: Springer VS. 237-246.
http://dk.fdv.uni-lj.si/db/pdfs/TiP2012_2_Stankovic.pdf
- Jakiša, M. (2011): Der »tellurische Charakter« des Partisanengenres. Jugoslawische Topo-Graphie in Film und Literatur. In: E. Kilchmann, A. Pflitsch et. al. (hrsg.), *Topographien pluraler Kulturen. Europa von Osten hergesehen*. Berlin: Kulturverlag Kadmos. 207-223.
- Jakiša, M. & Gilić N. (2011): *Partisans in Yugoslavia, Literature, Film and Visual Culture*. Bielefeld: Transcript.
- Kmec, S. & Kohns O. (2013): Fiktionen der Macht - Public Viewing statt Public Opinion? In: *Forum für Politik, Gesellschaft und Kultur in Luxemburg*, 01/13, Nr. 325: 10-13.
- Kracauer, S. (1977): *Das Ornament der Masse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- List, E. (1997): Der Körper (in) der Geschichte: Theoretische Fragen an einen Paradigmenwandel. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 8(2), 167-185.
<https://journals.univie.ac.at/index.php/oezg/article/view/5708/5644>
- Liu X. (1993): *Die Thesen von Mao Zedongs militärischen Dialektik*. Peking: Jiefangjun Verlag.
- Mappes-Niediek, N. (2021): *Europas geteilter Himmel. Warum der Westen den Osten nicht versteht*. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Petrović, T. (2015): Portraits of Yugoslav Army Soldiers. Between Partisan and Pop-Culture Imagery. In: M. Jakiša, N. Gilić, *Partisans in Yugoslavia, Literature, Film and Visual Culture*. Bielefeld: Transcript. 137-156.
- Portmann, M. (2011): Quo vadis? Die Nationalitätenpolitik Jugoslawiens im Spannungsfeld von Einheit und Brüderlichkeit (1952-1964). In: R. Gräf & G. Volkmer (hrsg.), *Zwischen Tauwettersozialismus und Neostalinismus - Deutsche und andere Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1953-1964*. München: IKGS Verlag. 223-242.
- Rösiö, B. (1949): The Cinema in Eastern Europe. In: *Sight and Sound*, Spring 1949; 18, 69.
1-4.
- Ryklin, M. (2002): Vom Jubel zur Halluzination: postsowjetische Kollektivkörper. In: F. Balke, G. Schwering et. al., *Kollektivkörper. Kunst und Politik von Verbindung*. Bielefeld: Transcript. 25-38.
- Sabo, K. (2017): *Ikonen der Nation. Heldendarstellungen im post-sozialistischen Kroatien und Serbien*. Berlin: De Gruyter
- Schmitt, C. (1975): *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkungen zum Begriff des politischen*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schoers, R. (1989): *Der Partisan. Mensch im Widerstand*. Münster: Votum Verlag.
- Schulz, G. (1985): *Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Simmel, G. (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Stanković P. (2012): Partizanski Filmi In Partizanarice: Analiza Žanrskih Prvin Jugoslovanskega Partizanskega Filma. In: *Teorija in praksa*, Nr. 49, 2/2012. 301-332.
- Stiglegger, M. (2006): *Ritual und Verführung. Schaulust, Spektakel & Sinnlichkeit im Film*. Berlin: Bertz + Fischer.
- Stojić M. & Duhaček N. (2016): From Partisans to Housewives: Representation of Women in Yugoslav Cinema. In: *Časopis za povijest Zapadne Hrvatske*, Vol. 11, 2016. 69-107.
<https://hrcak.srce.hr/cpzb>
- Sundhaussen, H. (2012): *Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943-2011. Eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen*. Wien: Böhlau Verlag.
- Sygelos, Y. (2010): Partisan Songs in the Balkans. In: *Études balkaniques*, XLIV, 2008, No. 4. 196- 218.
- Tadić, D. (2011): Yugoslav Propaganda Film: Early Works (1945-52). In: *Journal of Film and Video*, Vol. 63, No. 3 (Fall 2011), 3-12.
- Tse-Tung, M. (1968): *Ausgewählte Werke. Band II*. Peking: Verlag für Fremdsprachige Literatur.

- Vittorelli, N. (2015): With or Without Gun. Staging Female Partisans in Socialist Yugoslavia. In: M. Jakiša, N. Gilić, *Partisans in Yugoslavia, Literature, Film and Visual Culture*. Bielefeld: Transcript. 117-136.
- Voß, C. (2008): *Einheit in der Vielfalt? Eine Gegenüberstellung der Kulturpolitik in Tito-Jugoslawien und der Europäischen Union (Antrittsvorlesung)*. 1-40.
<https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/2379/voss.pdf>
- Wurm, B. (2015): From Slavko to Slavica. (Soviet) Origins of (Yugoslav) Partisan Film. In: M. Jakiša, N. Gilić, *Partisans in Yugoslavia, Literature, Film and Visual Culture*. Bielefeld: Transcript. 159-196.
- Zhnag, Mi (2022): *Der Begriff der Feindschaft und das Problem des Partisanen. Eine philosophische Untersuchung zu Carl Schmitts und Mao Zedongs Theorien des Partisanen*. [Unveröffentlichte Dissertation an der LMU München]
https://edoc.ub.uni-muenchen.de/29512/7/Zhang_Mi.pdf
- Zimmermann, T. (2014): *Der Balkan zwischen Ost und West. Mediale Bilder und Kulturpolitische Prägungen*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.
- Zivojinović, M. (2011): Abschied vom Stalinismus? Charismatische Herrschaftskonfigurationen im titoistischen Jugoslawien. In: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2011*. Berlin: Aufbau Verlag. 89-100.
https://www.kommunismusgeschichte.de/fileadmin/user_upload/JHK/2011/07_JHK_2011_Zivojinovic_S.089_100.pdf
- Žižek, S. (2002): Das erlösende Potential kollektiver Gewalt. In: F. Balke, G. Schwering et. al., *Kollektivkörper. Kunst und Politik von Verbindung*. Bielefeld. Transcript. 103-118.

DANIJEL KATIĆ,

M.A., studierte Theater- und Medienwissenschaften (Visualität und Bildkulturen) an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Nach diversen Erfahrungen in der Kultur- und Verlagsbranche ist er seit Juli 2023 als Doktorand am Graduiertenkolleg „Literatur und Öffentlichkeit in differenten Gegenwartskulturen“, an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg angestellt, wo er zum Thema „Jugoslawische Partisan:innenfilme als Plattform transnationaler Öffentlichkeit“ (AT) promoviert. Seit 2024 ist er zudem Lehrbeauftragter am Institut für Theater- und Medienwissenschaften an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Forschungsinteressen sind: Jugoslawische Partisan:innenkultur (Medien); Europäische Filmgeschichte; Politische und gesellschaftliche Reflexion im Film; Populärkultur und Film.

Ektogenese als feministische Utopie?

Potenziale der Dekonstruktion von Geschlecht¹

CELINA BECK

Institut für Systematische Theologie und Ethik, Fachbereich für Sozialethik, Universität Wien

Abstract

Reproduktionstechnologien sind seit ihrer Entstehung Ausgangspunkt feministischer Diskurse. Eine zentrale Konfliktlinie ist hierbei der Umgang mit (Geschlechter-)Differenz, die insbesondere im Kontext von Ektogenese (die Auslagerung von Schwangerschaft und Geburt aus dem menschlichen Körper) sichtbar wird. Ausgehend von der leitgebenden Forschungsfrage, inwiefern Ektogenese als feministische (utopische) Idee Möglichkeiten der Dekonstruktion von Geschlecht bietet, wird der Theoriediskurs im Zeitraum von 1970 bis 2022 analysiert. Disziplinenübergreifend werden feministische Texte ausgewählt und mithilfe der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse hinsichtlich inhärenter ambivalenter Konstruktionsprozesse von Geschlecht untersucht. Die Analyse verdeutlicht die Relevanz von spezifischen Vorstellungen von Körper, Natur, Mutterschaft und Technologien im Kontext von Ektogenese. Hierbei werden (binäre) Geschlechtskonzeptionen dargestellt und dekonstruiert, aber auch erneut festgeschrieben. Diese Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit vor dem Hintergrund eben diese aufzulösen, verdeutlicht die tiefe Verankerung von geschlechtsspezifischen Zuschreibungen auf der strukturellen Ebene.

Keywords: *Reproduktionstechnologien, Ektogenese, Dekonstruktion, Geschlecht, Körper, Natur*

Reproduktionstechnologien sind seit Ihrem Bestehen Ausgangspunkt interdisziplinärer Diskurse, die auch mit Blick auf aktuelle und zukünftige technologische Entwicklungen nicht an Relevanz verlieren. Innerhalb feministischer Bewegungen entwickelte sich der Diskurs um Reproduktionstechnologien anhand von kritischen Auseinandersetzungen um die Implikationen auf Reproduktionsrechte, die Kapitalisierung des Körpers, intersektionale Perspektiven auf beteiligte Akteur:innen(gruppen), sowie Geschlechtskonzeptionen. Die Diskursentwicklung innerhalb feministischer Bewegungen und die Herausbildung der zweiten feministischen Welle 1967/68 fand zeitgleich mit dem Durchbruch der IVF-Forschung² 1969 statt. Laut Hofmann (1999, 79) erfolgte mit der Geburt von Louise Brown³ 1979 eine weitere Zuspitzung feministischer Diskurse. Hierbei entwickelten sich unterschiedliche Positionierungen heraus, die eng verwoben sind mit feministischen Theorieentwicklungen und technologischem Fortschritt (Hofmann, 1999, 78). Eine der zentralen Konfliktlinien ist hierbei der Umgang mit (reproduktiver) Differenz und deren feministischer, gesellschaftlicher und politischer Relevanz. Dieser Aspekt verliert auch heute nicht an Aktualität, wie in diesem Text untersucht und verdeutlicht werden soll.

Als Ausgangspunkt wird die Reproduktionstechnologie

der Ektogenese⁴ gewählt: die (bereits sehr früh entwickelte und seitdem interdisziplinär erforschte) Idee der Auslagerung von Schwangerschaft und Geburt aus dem menschlichen Körper. Ektogenese wird hier aus einer politikwissenschaftlichen Perspektive betrachtet und als ein (feministisches) Gedankenexperiment verstanden, das als eine Art utopisches oder dystopisches Paradigma Einblicke in die Konzeption von Geschlecht ermöglicht. Die Idee der Ektogenese setzt an einem breiten Themenfeld an, der Diskurs umfasst die Bedeutung und Bedeutungskonstruktion von *Körper, Natur, Geschlecht* und *Geschlechterrollen*, der *Frau(en)*, *Mutterschaft/Vaterschaft* und *Elternschaft*, sowie von *Technologie*⁵. Diese verwobenen Konzepte und Themenfelder sind nie fixiert, sondern stets umkämpft und werden immer wieder erneut ausverhandelt – so auch im Kontext neuer Reproduktionstechnologien. Auslegungen von Geschlecht, (Norm-) Körpern und Natur werden genutzt, um zu legitimieren, welchen Subjekten (reproduktive) Rechte zugesprochen werden und welchen nicht; sie dienen zudem als Begründung

4 Innerhalb des Forschungsfeldes wird fortlaufend diskutiert, welche Begriffe geeignet sind, um den Vorgang der Auslagerung einer Schwangerschaft zu beschreiben. Kingma und Finn (2020) kritisieren den Begriff „Ektogenese“ als zu ungenau, da er jegliche reproduktive Entwicklungen außerhalb des Körpers umfasst (einschließlich IVF und neonataler Inkubatoren). Sie sprechen sich daher für den Begriff „Ektogestation“ aus, da dieser die spezifischen Umstände einer Schwangerschaft außerhalb des Körpers präziser beschreibt. In diesem Artikel verwende ich dennoch den Begriff „Ektogenese“, da seine Weitläufigkeit sich für das hier angewendete Verständnis als Gedankenexperiment sehr gut eignet. Zudem ist „Ektogenese“ nach wie vor der geläufigere Begriff im wissenschaftlichen Diskurs, sodass eine Untersuchung dieses Diskurses erschwert gewesen wäre.

5 Binäre Konzeptionen und Homogenisierungen, die in diesem Text untersucht werden, sollen einerseits dargestellt, andererseits nicht unkommentiert reproduziert werden. Um den Konstruktionscharakter der Begriffe hervorzuheben, sind sie an dieser Stelle einmalig kursiv gesetzt. Im restlichen Text wurde aus Gründen der Lesbarkeit darauf verzichtet, wobei durch entsprechende Kontextualisierungen immer wieder darauf hingewiesen wird.

1 Dieser Text basiert auf meiner Masterarbeit „Potentiale der Dekonstruktion - die Idee der Ektogenese als paradoxe feministische Utopie“ (2023, Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien) und wurde in Teilen angepasst.

2 Der Begriff In-vitro-Fertilisation (IVF) beschreibt „die Befruchtung einer Säugetiereizelle mit Säugetierspermien in einer im Labor kultivierten Kultur“ (Horn, 2020, 14, Übersetzung CB).

3 Louise Brown ist der erste In-vitro-gezeugte Mensch.

dafür, wer Zugang zu sozialer und politischer Teilhabe in Gesellschaften erhält (Ludwig, 2023, 22). Bedeutungskonstruktionen, und inwiefern Ektogenese das Potenzial beinhaltet diese zu dekonstruieren, stehen deshalb im Mittelpunkt dieses Forschungsvorhabens. Auf Basis dieser Überlegungen lautet die leitgebende Forschungsfrage: Inwiefern bietet Ektogenese als feministische (utopische) Idee Möglichkeiten der Dekonstruktion von Geschlecht? Im Fokus stehen hierbei die Dekonstruktions- und Reproduktionsprozesse von Zweigeschlechtlichkeit. Diese Perspektive lässt somit zu einer Analyse von Geschlechtskonzeptionen und patriarchalen Strukturen im Kontext von Ektogenese zu, zum anderen werden utopische oder dystopische Zukunftsvisionen und mögliche Transformationen von (westlichen) Gesellschaften imaginiert. Das Ziel dieses Textes ist es, die Potenziale von Ektogenese für den Aufbruch vergeschlechtlichter Normen, Rollenvorstellungen und Geschlechtskonstruktionen aufzuzeigen. Ausgehend von der leitenden Forschungsfrage werden theoretische Argumentationslinien aus dem Zeitraum von 1970 bis 2022 analysiert. Grundlage dafür bilden 20 feministische Texte aus verschiedenen Disziplinen, die sich mit Ektogenese befassen. Diese werden mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse (nach Kuckartz, 2018; Mayring, 2015) auf inhärente ambivalente Konstruktionsprozesse von Geschlecht untersucht.

Konzeptionen von Geschlecht

In diesem Kapitel soll die feministischen Theorieentwicklung hinsichtlich der Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht nachgezeichnet werden. Dabei wird ein kurzer Überblick über die vielfältigen Ansätze gegeben, die die zentralen Konfliktlinien innerhalb feministischer Strömungen widerspiegeln. Dabei soll verdeutlicht werden, dass diese Konflikte keineswegs linear zu ordnen oder aufzulösen sind, sondern auch weiterhin von Bedeutung bleiben. Diese Auseinandersetzungen sind für diesen Artikel von zentraler Bedeutung, da sie die theoretische Grundlage für die Analyse von Geschlecht im Kontext der Ektogenese sowie der damit verbundenen politischen und sozialen Implikationen bilden.

Konstruktion von Geschlecht und Zweigeschlechtlichkeit

Mit Simone de Beauvoirs 1949 erschienenem Werk *Le Deuxième Sexe*, in dem sie Geschlecht als soziales Konstrukt beschreibt, rückte die Kategorie Geschlecht in den Fokus der wissenschaftlichen Auseinandersetzung (Frey & Dingler, 2022, 9; Haraway, 1987, 23). Damit eng verknüpft ist die Frage nach der in westlichen Gesellschaften tief verankerten Konzeption von Zweigeschlechtlichkeit. Aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive heraus wird Zweigeschlechtlichkeit als ein „Set von Überzeugungen“ (Villa, 2007, 20) angesehen, auf Basis dessen Menschen ihre Realität konstruieren. Die Differenz von Geschlecht wird in diesen Prozessen als distinkte und

bipolare Verschiedenartigkeit und als spezifische Repression von Frauen konzipiert (Hagemann-White, 2007 [1988], 30). Geschlecht wird als etwas flexibles, „sich in permanenter Wandlung befindliches Konzept“ verstanden und als „dynamisch[es] Gender-Konzept“ bezeichnet (Frey & Dingler, 2002, 20). Im Zentrum steht die Frage, wie der komplexe Konstruktionsprozess von Zweigeschlechtlichkeit funktioniert, sodass diese gesellschaftlich als naturgegeben angesehen wird (Villa, 2007, 23). Diese Verstrickung aus einem versteckten, aber (Frauen gegenüber) diskriminierenden Konstruktionsprozess bedarf einer feministischen Kritik, die die Uneindeutigkeit von Geschlecht verdeutlicht (Hagemann-White, 2007 [1988], 30-31).

Dem zugrunde liegt insbesondere das feministische Ziel, biologische Naturalisierungen des weiblichen Körpers und der damit legitimierten Repression von Frauen entgegenzuwirken (Haraway, 1987, 23). Aus diesem Kontext heraus wurde in den 1970er Jahren das *Sex-Gender-System* entwickelt. *Sex* wird in dieser Systematik als biologisches Geschlecht (biologische Differenz) verstanden. In Abgrenzung dazu beinhaltet *gender* die Annahme einer „psychischen Geschlechtsidentität“; die Ausübung bestimmter Verhaltensmuster, die sich aus dem gesellschaftlichen Bild der Zweigeschlechtlichkeit ableiten (Lindemann, 2007 [2001], 74). Das *Sex-Gender-System* ordnete sich damit in bereits bestehende Dichotomien, wie „Natur/Kultur, Natur/Geschichte, natürlich/menschlich, Rohstoffquelle/Arbeitsprodukt“ (Haraway, 1987, 23) ein. Hierbei ist es wichtig, diese Theorieentwicklungen im westlichen Kontext, in dem diese Dichotomien vorherrschend existieren, zu verorten (Haraway, 1987, 23).

Das *Sex-Gender-System* erfüllt somit das Ziel, Geschlechtsidentität von biologistischen Argumentationslinien zu trennen, um die Unterdrückung des weiblichen Geschlechts greifbar und analysierbar zu machen. Dieses dichotome Verständnis von Geschlecht, das auf der Unterscheidung zwischen Natur und Kultur aufbaut, definiert nach wie vor das biologische Geschlecht als fixen Ausgangspunkt, auf dessen Basis wiederum kulturelle und soziale Faktoren untersucht werden (Lindemann, 2007 [2001], 74). *Gender* wird erst durch den Prozess der Trennung von *sex* hervorgebracht (Haraway, 1987, 23). Ausgehend von den verschiedenen Denkweisen über Geschlecht entfachte im Laufe der 1970er Jahre ein (Theorie-)Diskurs über die Geschlechterdifferenz und die Differenz von *sex* und *gender* (Haraway, 1987, 28). Hierbei bildeten sich zwei Positionen heraus: das Gleichheits- und das Differenzparadigma.

Das Gleichheitsparadigma erfasst Differenzen zwischen den Geschlechtern als sozial und kulturell konstruiert und nicht als naturgegeben. Vielmehr erfüllen Differenzen die Funktion, patriarchale Strukturen zu stärken, indem Frauen und ihre (konstruierten) Differenzen abgewertet werden (Klinger, 1995, 801). Aus diesem Kontext heraus wurden Forderungen nach gleichen Rechten formuliert. Geschlecht als Kategorie wird binär als weiblich und männlich definiert und nicht per se kritisiert. Im Fokus steht die Geschlechterhierarchie, die Setzung des männlichen Geschlechts als Leitbild und die als notwendig

angesehene Assimilation des weiblichen Geschlechts zur Erlangung gleicher Rechte (Frey & Dingler, 2002, 12). Das Differenzparadigma stellt die Geschlechterdifferenz in den Mittelpunkt, diese wird als gegeben angenommen. Der Fokus liegt auf der Kritik der gesellschaftlichen Abwertung des Weiblichen, diese Wahrnehmung soll umgekehrt, nicht aber dekonstruiert werden (Klinger, 1995, 801). Männliche Normen werden in differenzfeministischen Ansätzen oft als „hierarchisch, gewaltförmig und zerstörerisch“ dargelegt: „Jenseits dieser Normen [...] sei eine bessere weibliche Welt zu schaffen, da das Weibliche als bewahrend, mit mehr Moralität und sozial verantwortlicher aufgefaßt wird“ (Frey & Dingler, 2002, 12).

Dekonstruktion von Geschlecht und Zweigeschlechtlichkeit

Im Rahmen der Theorieentwicklungen in den 1980er und 1990er Jahren wurden bestehenden Dichotomien hinterfragt und spezifische historische Machtkonstellationen miteinbezogen. Haraway (1987, 27) und andere Autor:innen argumentierten für ein Verständnis von gender als „durch und durch historische Kategorie“. Durch die geschichtliche Kontextualisierung wurde der Geschlechterbegriff, wie er in den vorherigen Strömungen vertreten wurde, als *weiß* und privilegiert, vor allem aber als homogen kritisiert. Postkoloniale Ansätze verdeutlichen die universalisierenden Perspektiven hinsichtlich der Struktur von Gesellschaft und den damit verknüpften Konstruktionsprozessen von Geschlecht (Klinger, 1995, 80-81). Dies unterstreicht die Relevanz herrschaftskritischer Analysen, die auf alle Bereiche ausgeweitet werden müssen. Auch die innerhalb des Feminismus verwendeten Begriffe und Differenzierungen müssen hinterfragt werden (Frey & Dingler, 2002, 11). Dekonstruktivistische Ansätze setzen hierbei an drei Punkten an: an der Homogenisierung des Subjekts Frau in differenzfeministischen Ansätzen, an der Konstruktion einer weiblichen Identität per se sowie an der *sex/gender* Differenzierung (Frey & Dingler, 2002, 14).

Die Orientierung an der *sex/gender* Unterscheidung und damit einhergehenden biologistischen Argumentationsmustern wurde zunehmend kritisiert. In den Fokus rückte die Analyse der historischen Gewordenheit von Geschlecht und Körper (Frey & Dingler, 2002, 11). Aus dieser Perspektive heraus ist eine Dekonstruktion von Natur/Kultur und *sex/gender* möglich, da alle Aspekte als Konstruktion angesehen werden. Somit wird sex „eine Form von Gender“ (Frey & Dingler, 2002, 17). Diese Konzeption von Geschlecht bezeichnen Dingler und Frey (2002, 20) als „offen“, da eine intersektionale Perspektive und damit die „Verschränktheit der Kategorie gender mit anderen Kategorien“ einbezogen wird. Regine Gildemeister (2007 [1992], 60) betont, dass mit der Auseinandersetzung mit der Konstruktion von Geschlecht und Zweigeschlechtlichkeit nicht unbedingt die Ablehnung der menschlichen Biologie einhergeht. Vielmehr geht es um die Verdeutlichung, dass die Natur der Kultur nicht vorausgeht, sondern beide in einem „gleichursprünglichen“

Verhältnis zueinanderstehen (Gildemeister & Wetterer, 1992, zitiert nach Villa, 2007, 21). Zweigeschlechtlichkeit ist somit „zuallererst eine soziale Realität“, „nicht ihre Realisierung, sondern die Vermutung ihrer Möglichkeit ist mit der Geschlechtszugehörigkeit verknüpft“ (Hagemann-White, 2007 [1988], 32).

Methode und Auswahl des Analysematerials

Mithilfe der gewählten Methode der qualitativen Inhaltsanalyse wird das Ziel verfolgt, feministische Argumentationslinien in Bezug auf Ektogenese herauszuarbeiten. Diese Argumentationslinien fasse ich als Teil eines feministischen Diskurses um Ektogenese auf⁶. Im Fokus stehen die Inhalte der Texte, denen sich systematisch genähert werden soll. Hierbei stehen weniger die Struktur und Funktion von Sprache oder die jeweiligen sozialen Kontexte, Netzwerke und Akteur:innen im Vordergrund. Vielmehr geht es um die Texte und Inhalte, denen sich systematisch genähert werden soll. Auf Grund dessen wurde die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse, und nicht etwa eine Form der Diskursanalyse, gewählt.

Das Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse „ist es, die manifesten und latenten Inhalte des Materials in ihrem sozialen Kontext und Bedeutungsfeld zu interpretieren“ (Bortz & Döring, 2006, 329). Zudem hat die Methode das Ziel, komplexe Sachverhalte durch Reduktion zusammenzufassen (Kuckartz, 2018, 32). In dieser Arbeit wurde eine inhaltliche Strukturierung vorgenommen, somit wurde das erarbeitete Material auf spezifische Inhalte und Themen abzielend strukturiert und resümiert (Mayring, 2015, 68, 99).

Der Prozess des Codierens orientierte sich an der Grounded Theory. Diese Methode zeichnet sich durch eine induktive und offene Herangehensweise aus, die gleichzeitig regelgeleitet ist und eine sehr genaue Auseinandersetzung mit dem Material beinhaltet (Bortz & Döring, 2006, 332). Geleitet von der zugrunde liegenden Forschungsfrage, lag der Fokus der Codierung insbesondere auf Geschlechtskonzeptionen und der Darstellung von Rollenverständnissen. Durch die induktive Herangehensweise wurde eine Offenheit (Kuckartz, 2018, 101) gegenüber dem Material gewährleistet, keine Inhalte wurden vorab kategorisch ausgeschlossen. Leitgebend für den Prozess der induktiven Codierung war der Begriff der Dekonstruktion als zentraler Begriff der Forschungsfrage⁷. Auf dieser Perspektive aufbauend wurden die Texte hinsichtlich inhärenter ambivalenter Reproduktions- und Dekonstruktionsprozesse analysiert. Dabei wurde ins-

6 Unter Diskursen verstehe ich hier Bedeutungskonstruktionen und Deutungsmuster in spezifischen sozialen Kontexten. Die hier dargelegte Analyse verdeutlicht die Bedeutungszuschreibungen im Kontext von Geschlecht, Körper, Technologien und Natur. Diese Prozesse können nicht isoliert voneinander betrachtet werden, vielmehr sind sie eingebettet in theoretische Entwicklungen im Feld der Geschlechterforschung und beinhalten ein Aufeinander-Bezugnehmen, das in der Darstellung der Ergebnisse deutlich wird (Mills, 1997, 11).

7 Dekonstruktion wird in diesem Text als eine Form der Auseinandersetzung, Zerlegung und Neuverknüpfung verstanden.

besondere eine Gegenüberstellung von Natur/Biologie und sozialen Strukturen innerhalb des Analysematerials deutlich. Anhand dieser Positionierungen wurden drei Hauptkategorien definiert. Die Codierung verlief entlang der Argumentationslinien der Autor:innen, die in ihren spezifischen Perspektiven auf das Patriarchat und Ektogenese ausdifferenziert wurden. Dabei wurden die Kategorien untergliedert in die spezifische Perspektive auf patriarchale Strukturen, sowie in die dargelegte Auflösung eben dieser und die Rolle, die Ektogenese in diesem Gefüge spielt.

Zur Ermittlung des Analysematerials wurde zunächst eine allgemeine Recherche zum Thema feministische Auseinandersetzungen mit Ektogenese durchgeführt. Hierbei wurden bestimmte Akteur:innen deutlich, die sich mit dem Themenkomplex Reproduktionstechnologien und Ektogenese aus einer feministischen Perspektive beschäftigt haben und infolgedessen des Öfteren zitiert wurden. Insbesondere das Werk *The Dialectic of Sex: The case for feminist revolution* von Shulamith Firestone aus dem Jahre 1970 stellt sich hierbei als einflussreich heraus. Eine weitere wichtige Akteur:innen-Konstellation stellt das Netzwerk FINRRAGE (*Feminist International Network of Resistance to Reproductive and Genetic Engineering*) dar, eine Gruppe von feministischen Theoretiker:innen und Aktivist:innen, die sich sehr kritisch gegenüber den Entwicklungen im Bereich der Reproduktionstechnologien äußerten⁸. Im Kontext von FINRRAGE erwies sich das Buch *The mother machine: Reproductive technologies from artificial insemination to artificial wombs* (1985) von Gena Corea als prägend für den Diskurs. Den Einfluss beider Werke, die inhaltlich stark kontrastierende Positionen vertreten, mache ich an der Anzahl der Zitationen fest: Firestone wurde von 6795 Quellen zitiert, Corea von 1458 (Stand August 2022). Auch Hofmann (1999, 79) benennt diese Werke als bezeichnend für die Diskursentwicklung innerhalb der feministischen Bewegungen und Theorieentwicklungen.

Auf Basis dieser beiden Texte wurden nun weitere ausgewählt: 6795 Texte, die sich auf Firestone beziehen, sowie 1458 Texte, die Corea zitieren, wurden nach Schlagwörtern gefiltert. Daraus resultierten 210 Texte, die sich auf Firestone und Ektogenese beziehen, sowie 147 Texte, die Corea und Ektogenese behandeln. Diese Texte wurden nun erneut nach weiteren Kriterien gefiltert: feministisch gemäß der Selbstpositionierung der Autor:in oder mit einer deutlichen Themenschwerpunktsetzung, eine Fokussierung auf Ektogenese, die Einnahme einer theoretischen (nicht empirisch basierten) Perspektive, sowie in englischer oder deutscher Sprache verfasst. Hinsichtlich der disziplinären Verortung wurden keine Einschränkungen vorgenommen. Nicht miteinbezogen wurden Bachelor- und Masterarbeiten, sowie Science-Fiction-Literatur

oder Texte, die sich auf Science-Fiction beziehen⁹. Da manche Autor:innen in der ersten Selektion mit mehreren Texten vertreten waren, die inhaltliche Übereinstimmungen aufwiesen, wurde pro Autor:in ein Text ausgewählt. Anhand dieses Auswahlprozesses konnten 20 Texte im Zeitraum von 1970 bis 2022 als Analysematerial definiert werden. Diese Texte sind insbesondere in der Philosophie und (Bio-, Medizin- und Gesundheits-) Ethik zu verorten, aber auch in der Soziologie, den Politikwissenschaften, der Kultur- und Sozialanthropologie, sowie der Rechtswissenschaften. Die Texte wurden auf Englisch verfasst mit einer deutschsprachigen Ausnahme.

Darstellung der Ergebnisse

Im Rahmen der Codierung konnten drei Ansätze definiert werden: 1) Dekonstruktion der reproduktiven Differenz: Biologie als Basis für Unterdrückung, 2) Dekonstruktion sozialer Strukturen: Aufwertung des (weiblichen) Körpers und 3) Dekonstruktion sozialer Strukturen: Geschlechtskonzeptionen. Der utopische oder dystopische Zugang zur Idee der Ektogenese wird hierbei beeinflusst von der Perspektive auf den Körper und biologische Reproduktionsprozesse (die positiv oder negativ konnotiert werden), sowie auf biologische und soziale Formen von Mutterschaft (als ermächtigend oder einschränkend) und Technologien (als patriarchales Unterdrückungsinstrument oder ermächtigend) (siehe dazu auch Krstić, 2015, 50).

Die nachfolgend ausgeführten Ansätze gliedern sich in zwei Abschnitte: zunächst werden die zugrundeliegenden Geschlechtskonzeptionen und eine Analyse der patriarchalen Strukturen dargelegt, im Anschluss wird die Argumentation zur Destabilisierung dieser spezifische Unterdrückungsformen im Kontext von Ektogenese nachgezeichnet. Die dargestellten Codes stellen Argumentationslinien¹⁰ dar, die sich während der Analyse herausbildeten auf Grund der Verknüpfung verschiedener Themenbereiche, die den jeweiligen Konzeptionen von Geschlecht inhärent sind.

Dekonstruktion der reproduktiven Differenz: Biologie als Basis für Unterdrückung

Der erste Ansatz definiert als Ausgangs- und Wendepunkt die menschliche Biologie bzw. reproduktive Differenz. Als zentrale Vertreterin ist hier Shulamith Firestone zu nennen, deren Auseinandersetzung mit Reproduktionstechnologien als Möglichkeit der Überwindung patriarchaler

⁹ Auch wenn Autor:innen wie Donna Haraway sich für ein breites Verständnis von wissenschaftlicher Literatur aussprechen, und das utopische Potenzial von Science-Fiction-Werken betonen (Haraway, 1995 [1988], 94-95), wurden in dieser Arbeit ausschließlich nichtfiktionalen Texte gewählt mit dem Ziel, die Vergleichbarkeit der Texte zu erhöhen, sowie die Umsetzbarkeit des Forschungsvorhabens zu gewährleisten.

¹⁰ Im Sinne dieser Argumentationslinien können auch Autor:innen mit Zitaten eben diesen zugeordnet werden, die Argumente darstellen bzw. diskutieren und an anderer Stelle selbst eine andere Argumentation vertreten. Im Vordergrund stehen demnach nicht die Autor:innen, sondern die verschiedenen Positionen im feministischen Diskurs um Ektogenese.

⁸ Hierzu gehören u. a. die Autorinnen Gena Corea, Robyn Rowland, Janice Raymond und Renate Klein.

Unterdrückungsstrukturen sich als sehr einflussreich erwies. Von den insgesamt 20 analysierten Texten diskutieren 19 die Argumente Firestones, acht Texte folgen Firestone, drei diskutieren Argumentationslinien des ersten und zweiten Ansatzes. Die Autor:innen, die diesem Ansatz zugeordnet wurden, sind (nach Selbst- und Fremdzuschreibung) im Radikal-, Liberal- und Gleichheitsfeminismus zu verorten und nehmen eine weitestgehend positive Perspektive auf Technologien ein. Geschlecht wird hierbei binär und in Form von *sex* und *gender* konzeptualisiert, wobei das biologische Geschlecht als fixiert und als Ausgangspunkt für das soziale Geschlecht angenommen wird. Somit wird hier die Anwendung des *Sex-Gender-Systems* ersichtlich, das zwar Naturalisierungen entgegenwirkt und patriarchale Unterdrückungsformen sichtbar macht, den Konstruktionscharakter des biologischen Geschlechts jedoch nicht hinterfragt (Haraway, 1987, 23). Frauen werden weitestgehend als homogene Gruppe verstanden, die über den Besitz eines Uterus bzw. einer weiblichen Biologie definiert werden. Auch wenn genau diese Definition dann zur Debatte gestellt wird, findet eine Reproduktion dessen sprachlich¹¹ und argumentativ statt.

Biologie als Basis für Unterdrückung

Ausgehend von einer biologisch begründeten sexuellen Differenz wird der Ursprung der Unterdrückung im Patriarchat in der weiblichen Biologie verortet. Firestone baut auf den Theorien Simone de Beauvoirs auf, die sich mit der Verstrickung des weiblichen Körpers in patriarchalen Strukturen auseinandersetzen, die Unterdrückung des weiblichen Körpers darlegte und diese dann aber (und auch die Auflösung patriarchaler Strukturen) in den sozialen Strukturen verortete. Firestone folgt dieser Argumentation der Unterdrückung der Frau auf Basis ihrer reproduktiven Fähigkeiten und postuliert aber eben dies als wichtigsten (und ausreichenden) Ausgangspunkt für ihre Idee einer feministischen Revolution:

(...) let us first try to develop an analysis in which biology itself – procreation – is at the origin of the dualism. The immediate assumption of the layman that the unequal division of the sexes is ‘natural’ may be well-founded. (...) Unlike economic class, sex class sprang directly from a biological reality: men and women were created different, and not equal. Although, as De Beauvoir points out, this difference of itself did not necessitate the development of a class system – the domination of one group by another – the reproductive functions of these differences did. (Firestone, 1972 [1970], 7-8)

Die hier angeführte Konzeption von Geschlecht baut auf

¹¹ Dies äußert sich durch Formulierungen wie „all pregnant people are women“ (Kendal, 2015, 57) oder „women’s body“ (Smajdor, 2007, 337). Binäre Formulierungen im Kontext von Schwangerschaft und Reproduktion bleiben präsent, auch wenn offenere Konzeptionen von Geschlecht dargelegt werden (z.B. MacKay, 2020, 351, 353; Takala, 2009, 194)

der Annahme einer zugrundeliegenden sexuellen Differenz auf, die biologisch begründet ist. Diese wird als gegeben angenommen und reproduziert (Horn, 2022, 70), die Identität Frau wird dabei an reproduktive Fähigkeiten geknüpft (MacKay, 2020, 346). Kritisiert werden die unterdrückenden sozialen Strukturen, die auf dieser Differenz aufbauen (Kendal, 2015, 12; Sander-Staudt, 2006, 115). Autor:innen dieses Ansatzes argumentieren, dass die reproduktive Differenz eine grundlegende Ungerechtigkeit, eine „sex inequality“ (Kendal, 2015, 45), zwischen den Geschlechtern darstelle und Gleichberechtigung auf sozialer, individueller und ökonomischer Ebene blockiere (Cavaliere, 2020, 77; Kendal, 2015, 12; Kennedy, 2020, 322; Takala, 2009, 187; Tong, 2006, 68). Zum einen führen sie die körperlichen Risiken von Schwangerschaften an (Kendal, 2015, 3-8,46; Smajdor, 2007, 340; Tripodi, 2022, 107), zum anderen thematisieren sie die aus der reproduktiven Differenz resultierende Verknüpfung von Frau/Weiblichkeit und Mutterschaft/Reproduktionsfähigkeit insbesondere im Kontext pronatalistischer Gesellschaften (Kendal, 2015, 10). Ausgehend von einem fixierten biologischen binären Geschlecht bildet sich demnach das soziale Geschlecht heraus, das sich ebenso in Dichotomien bewegt: „The division yin and yang pervades all culture, history, economics, nature itself; modern Western versions of sex discrimination are only the most recent layer“ (Firestone, 1972 [1970], 2). Aus einer marxistischen Perspektive argumentiert Firestone, dass es eine Klasse qua biologischem Geschlecht gibt – eine „sex class“ (Firestone, 1972 [1970], 8). Firestone (1972 [1970], 9) sieht in dieser Ausgangsposition revolutionäres Potenzial. Die Feststellung, dass sich die weibliche Biologie negativ auf Frauen auswirkt, lässt die Formulierung des Ziels zu, eben diese zu überwinden (Takala, 2009, 191).

Dekonstruktion der reproduktiven Differenz

Die Entwicklung von Ektogenese wird als Möglichkeit der Neukonzeption von Geschlecht und Reproduktion und damit der Überwindung patriarchaler Unterdrückung gesehen (Finn & Isaac, 2021, 139-140 in Bezug auf Firestone, 1970; Krstić, 2015, 47; MacKay, 2020, 347, 351).

Eingebunden in die Idee einer „feministischen Revolution“ definiert Firestone (1972 [1970], 11; Herv. im Orig.) das Ziel der Überwindung unterdrückender Strukturen: „not just the elimination of male *privilege* but of the sex *distinction* itself: genital differences between human beings would no longer matter culturally“. Das Ziel ist es, das Klassensystem, inklusive der zumeist verborgenen „sex class“, zu überwinden (Firestone, 1972 [1970], 1, 12). Dafür benötigt es eine Analyse der zugrundeliegenden Geschlechtskonzeptionen bzw. „dynamics of sex war“ (Firestone, 1972 [1970], 2). Erst wenn Frauen mithilfe von Ektogenese nicht mehr allein für die Aufrechterhaltung der menschlichen Spezies verantwortlich sind, können patriarchale Strukturen aufgebrochen werden (Woolfrey, 2006, 129 in Bezugnahme auf Fires-

tone, 1970).

Somit haben Technologien und technologischer Fortschritt einen sehr hohen Stellenwert und transformatorisches Potenzial (Firestone, 1972 [1970], 1). Im Kontext dessen werden die Begriffe „Freiheit“ (Murphy, 2006 [1989], 37) und „Befreiung“ verwendet: „free humanity from the tyranny of its biology“ (Firestone, 1972 [1970], 193). Ektogenese wird als ein Befreiungsinstrument verstanden (Cavaliere, 2020, 77; Finn & Isaac, 2021, 139), dass Frauen von ihren Rollen als Gebärende und Mutter löst (Krstić, 2015, 46-47, MacKay, 2020, 348 unter Berufung auf Firestone, 1970), sowie zu „gender equality“ und reproduktiver Gerechtigkeit für alle Geschlechter führt (Kendal, 2015, 50, 55, 113). Keine Alternative interveniere so radikal wie die Auslagerung reproduktiver Prozesse als Bestandteil einer feministischen Revolution:

[R]evolutionary feminism is the only radical program that immediately cracks through to the emotional strata underlying “serious” politics, thus reintegrating the personal with the public, the subjective with the objective, the emotional with the rational—the female principle with the male. (Firestone, 1972 [1970], 210)

Anhand dieses Zitats wird erneut die eingenommene binäre Perspektive auf Geschlecht deutlich: die Konzeption von zwei sich gegenüberstehenden Polen (männlich und weiblich), deren Verhältnis mit- und zueinander diskutiert wird.

Die Konsequenz des Einsatzes von Ektogenese wäre, dass die Identitätskonstruktion der Frau unabhängig von dem Merkmal der Reproduktion(-sfähigkeit) stattfinden könne (MacKay, 2020, 351) und Frauen sich auch in ihrer Selbstwahrnehmung von Reproduktionstätigkeiten lösen könnten (Woolfrey, 2006, 129 unter Berufung auf Firestone, 1970). Die Konzepte Mutterschaft, Vaterschaft und Elternschaft würden sich zudem verändern (z.B. Krstić, 2015, 49; MacKay, 2020, 349, 352). Murphy (2006 [1989], 36) argumentiert außerdem, dass frühere Ausbeutungsverhältnisse aufgebrochen werden: Ektogenese „certainly would not exploit women in a traditional way, by keeping them pregnant“.

Dekonstruktion von sozialen Strukturen: Aufwertung des (weiblichen) Körpers

Der zweite Ansatz legt den Fokus auf die sozialen Strukturen, die eine spezifische Unterdrückungsform der Frau auf Grund ihrer Reproduktionsfähigkeit bilden. Diese Reproduktionsfähigkeit werde abgewertet im Zuge der Abwertung von Natur, wozu Ektogenese beitragen würde. Vertreter:innen dieses Ansatzes, wie beispielsweise Gena Corea, betonen im Gegenzug das ermächtigende Potenzial der weiblichen Biologie mit einer besonderen Fokussierung auf das Konzept von Mutterschaft. Sechs der 20 analysierten Texte lassen sich diesem Ansatz zuordnen. Die Autor:innen dieses Ansatzes vertreten überwiegend radikal- und differenzfeministische Positionen. Dem in-

härent sind Ansätze des kulturellen Feminismus und des Ökofeminismus. Im Fokus steht die Beleuchtung von Geschlechterdifferenz und deren Aufwertung, nicht aber Dekonstruktion (Klinger, 1995, 801). Die zugrundeliegende Geschlechtskonzeption baut auf einer Naturalisierung von Zweigeschlechtlichkeit auf; das biologische Geschlecht entspricht dem sozialen Geschlecht. Der Begriff der Frau umfasst dabei eine homogene Gruppe von Cis-Frauen, die über den Besitz eines Uterus definiert werden. Innerhalb der Geschlechterdichotomie Mann/Frau werden entsprechend dem Differenzparadigma (Hagemann-White, 2007 [2001], 27) Zuschreibungen konstruiert, insbesondere in Bezug auf Mutterschaft (definiert über das Austragen einer Schwangerschaft) als zentrale Thematik.

Unterdrückung durch Abwertung von
Schwangerschaft, Körper und Natur

In Abgrenzung zu den Ausführungen des ersten Ansatzes, nehmen Autor:innen des zweiten Ansatzes eine kritische Haltung gegenüber Technologien und damit auch Ektogenese ein:

Cultural feminism is sometimes used to refer to a distinction within radical feminism, and sometimes to the ethics of care, a school of thought that posits that whether by nature or nurture, men and women have developed different sets of values. Both views are likely to reject AWT because it seems yet another step towards not just mechanizing, but demeaning nature, birth, and women’s relations to them. (Sander-Staudt, 2006, 117)

Hierbei wird die Unterdrückung von Frauen nicht in der Biologie, sondern in den patriarchalen Strukturen verortet. Im Zentrum dieser Argumentation steht die Lokalisierung der spezifischen Unterdrückung der Frau in der „Abwertung von Schwangerschaft“ (Finn & Isaac, 2021, 138, Übersetzung CB), weiblichen Körpern und Natur. Die beschriebene Abwertung des weiblichen Körpers wird anhand von spezifischen misogynen Narrativen erläutert, die auf einer Pathologisierung von Schwangerschaft und Geburt aufbauen (Sander-Staudt, 2006, 125). Schwangerschaften werden als „reproduktive Macht“ bezeichnet, die ausschließlich Frauen besitzen (Takala, 2009, 191, Übersetzung CB). Eine Perspektive darauf stellt Rosemarie Tong dar:

[F]eminists (...) saw in ectogenesis the beginnings of Bernal’s ‘perfect man’: the repudiation of the body and with it women. They reasoned that women’s subordination to men is caused not by women’s bodies in and of themselves but rather by men’s jealousy of women’s reproductive abilities and subsequent desire to seize control of female biology through scientific and technological means. (Tong, 2006, 65)

Zur Auflösung patriarchaler Unterdrückungsformen benötigt es einen Paradigmenwechsel bezüglich des „kultu-

rellen Konzept[s] von Schwangerschaft“ (Finn & Isaac, 2021, 140) und des darauf aufbauenden „fetal containment model“¹² (Finn & Isaac, 2021, 146-147). Ektogenese könne demnach patriarchale Strukturen nicht auflösen, sondern sie durch die Fortführung der Diffamierung von Schwangerschaft und Reproduktionsarbeit nur verstärken (Finn & Isaac, 2021, 140; Sander-Staudt, 2006, 122).

Ektogenese wird in der Logik des Patriarchats verortet und würde negative Konsequenzen mit sich bringen: „Ectogenesis promises to reconfigure the cultural meaning of terms like ‘birth’ and ‘mother’ in alarming ways“ (Sander-Staudt, 2006, 124). Künstliche Uteri hätten demnach zur Folge, dass sich die „kulturelle“ und „individuelle“ Position von biologischen Müttern verschlechtere, sie würden eine „Degradierung“ und „Entmachtung“ erfahren (Sander-Staudt, 2006, 127, Übersetzung CB). Definitionen von Mutterschaft, wie „leibliche Mutter“ und „Adoptivmutter“ wären nicht mehr haltbar, Mutterschaft würde auf den Begriff der „genetische[n] Mutter“ reduziert werden (Sander-Staudt, 2006, 124, Übersetzung CB). Als weiterer Aspekt wird die durch Ektogenese entstehende Angleichung der Erfahrung von Elternschaft zwischen Mutter und Vater kritisiert.

Technologien werden mit Männlichkeit und Macht assoziiert bzw. mit historisch männlich dominierten Branchen und kapitalistischen Strukturen (Aristarkhova, 2012, 108; Krstić, 2015, 48; Tripodi, 2022, 99, 100). Auch die Idee der Ektogenese wird Männern zugeschrieben (Corea, 1986, 233, 235), deren Ziel es sei die (Rolle der) Frau zu ersetzen. Andere Autor:innen führen dies noch weiter und warnen vor Geschlechtsselektionen und der Eliminierung des weiblichen Geschlechts (Corea, 1985, zitiert nach Kendal, 2015, 31; Krstić, 2015, 48; Murphy, 2006 [1989], 36; Sander-Staudt, 2006, 114, 124; Takala, 2009, 191; Tong, 2006, 67). Zentral in der Perspektive auf Ektogenese und Reproduktionstechnologien ist die Konstruktion einer Dichotomie der Technologie, die männlich konnotiert wird, und der Natur als weiblich konnotiert. Aus einer ökofeministischen Perspektive wird argumentiert, dass die Ablehnung der weiblichen Biologie als „Teil einer allgemeinen Kampagne gegen die Natur“ (Sander-Staudt, 2006, 122, Übersetzung CB) zu werten sei. Dem inhärent ist die Gleichsetzung der Frau mit der Natur (Sander-Staudt, 2006, 122).

Ektogenese könne demnach kein emanzipatorisches Potenzial für die Frau enthalten, sondern wird als Instrument der Herrschaftsklasse angesehen und auf Grund der Verwobenheit mit kapitalistischen Strukturen kritisiert. Die Abwertung von Reproduktionsarbeit, die bereits jetzt besteht, würde durch den Einsatz von Ektogenese noch weiter fortgeführt werden (Finn & Isaac, 2021, 140) und entspreche dabei der kapitalistischen Logik des Outsourcings von devaluierter Arbeit (Finn & Isaac, 2021, 139).

¹² Dieses Modell wird als vorherrschende Perspektive auf Schwangerschaft in westlichen Gesellschaften beschrieben (Finn & Isaac, 2021, 142) und beinhaltet eine Trennung zwischen der Schwangeren und dem Fötus; der Uterus bzw. die schwangere Person werde als Behälter („container“/„containment“) des Fötus angesehen.

Aufwertung des (weiblichen) Körpers

Eine Überwindung patriarchaler Strukturen könne laut den Autor:innen dieses Ansatzes nur durch eine Aufwertung der reproduktiven Differenz, des (weiblichen) Körpers und der (biologischen) Mutterschaft erreicht werden. Da diese Perspektive auf Geschlecht auf der Verknüpfung von Frau, Natur, weiblicher Biologie, Gebärfähigkeit und Mutterschaft basiert, ist die Argumentation der Aufwertung dessen eng verknüpft mit der Identitätskonstruktion der (Cis-)Frau (im Patriarchat). Im Fokus steht demnach die Frage, inwiefern Differenz bestehen bleiben kann, positiv konnotiert, ohne als Grundlage für Unterdrückungsstrukturen herangezogen zu werden (Finn & Isaac, 2021, 140). Eine Auflösung eben dieser Differenz mithilfe von Ektogenese, als vermeintliche Befreiung des weiblichen Geschlechts, kann laut diesem Ansatz nicht gelingen auf Grund der bereits existierenden patriarchalen Rahmenbedingungen.

Zentral in der Frage um Differenz ist laut den Autor:innen die Konzeption von Schwangerschaft und Geburt, hier muss ein Perspektivenwechsel erfolgen (Finn & Isaac, 2021, 140). Im Fokus steht der Umgang mit (biologischer) Mutterschaft:

But some radical feminists, such as ecofeminists and cultural feminists, see women’s biology as valuable and potentially empowering. They fear that ectogenesis might be a technology that devalues the unique mother-child relationship and bolsters the destruction, commodification, and control of all that is natural. From this feminist perspective the goal is not to change women’s biology by relying on AWT [artificial womb technology, Anm. CB], but to revalue women-centered pregnancy and birth. (Sander-Staudt, 2006, 116)

Selbst wenn geschlechtsneutrale Konzeptionen von Elternschaft, die das Ideal der Mutterschaft integrieren, aufkommen durch soziale (und technische) Entwicklungen, dann sollten sich diese an dem „von der natürlichen Evolution hervorgebrachten weiblichen Modell“ orientieren (Ruddick, 1995, zitiert nach Vallverdú & Boix, 2019, 116). Nicht alle Autor:innen vertreten demnach eine vollständige Ablehnung jeglicher Technologien, vielmehr geht es um die Perspektive und die Intention von Technologien.

Dekonstruktion von sozialen Strukturen: Geschlechtskonzeptionen

Der dritte Ansatz legt den Fokus erneut auf die Dekonstruktion sozialer Strukturen, diese bilden somit den Ausgangspunkt für die Analyse patriarchaler Unterdrückungsformen. Die Argumentation dieses Ansatzes wird insbesondere durch die Analyse der anderen Ansätze, insbesondere des ersten Ansatzes (Dekonstruktion der reproduktiven Differenz), geformt. Im Fokus stehen hierbei die Interdependenzen von sozialen Strukturen und Geschlecht bzw. Geschlechterverhältnissen. Zweigeschlechtlichkeit wird hierbei dekonstruiert, *sex und gender* werden als Konstrukte aufgefasst, die in einem „gleichur-

sprünglichen“ Verhältnis zueinanderstehen (Gildemeister & Wetterer, 1992, zitiert nach Villa, 2007, 21) und somit nicht als aufeinander aufbauend, sondern als koexistent aufgefasst werden. Naturalisierungen von der Identität Frau und Mutterschaft werden abgelehnt und dekonstruiert. Diese Argumentationslinie wird ausschließlich von einer Autorin (Horn, 2022) angeführt.

Soziale Strukturen als Basis für Unterdrückung

Im Mittelpunkt dieses Ansatzes stehen das Recht und die Gesellschaftsstruktur und deren Auswirkungen auf Geschlecht und Reproduktion (Horn, 2022, 53). Horn (2022, 53, 69) beschreibt das Verhältnis von biologischen Bedingungen und sozialen Strukturen wie folgt: demnach hat die Verknüpfung zwischen der Identität Frau und Schwangerschaft/Geburt durchaus Auswirkungen auf die Herausbildung von „sozialen Normen“ im Kontext von Elternschaft, die Unterdrückungsformen (wie die geschlechtsspezifische und rassistische Arbeitsteilung) beinhalten. Durch die Regulierung von „Schwangerschaft, Geburt und Abtreibung“ wird der Zugang für Frauen zu „Grundrechten und Freiheiten“, „ökonomischer Stabilität und beruflichen Aufstieg, sowie zu sozialer Unterstützung und Integration“ (Horn, 2022, 53, Übersetzung CB) beschränkt. Der entscheidende Aspekt ist aber die Sozialstruktur bzw. das Patriarchat, nicht die Biologie (Horn, 2022, 53). Als Beispiel führt Horn (2022, 68) die Gesetze und richterlichen Entscheidungen bezüglich eingefrorener Embryonen an: „The gendered nature of jurisprudence involving frozen embryos is a testimony to the fact that it is not biology, but legal, social, and political barriers that inhibit a degendering of gestation“. Diese Fallbeispiele zeigen auf, dass immer wieder Entscheidungen getroffen werden, die auf vergeschlechtlichten Normen in Bezug auf Mutter- und Vaterschaft basieren:

The court gave significant weight to the right of a child to know their origins, but more specifically, to the right of a child to have a mother and know who that mother is. This is reasoning that reveals very precisely the way jurisprudence acts as a barrier to ‘degendering’ gestation, and to the subsequent opening of gendered parenting roles that so many scholars writing on ectogenesis agree we should pursue. Effectively, the court’s ruling conveyed that a father could not gestate, that a mother was essential to a child’s best interests, and that a father could not sufficiently hold the roles of sole gestational, social, and legal parent. (Horn, 2022, 69)

Deutlich wird, das in der Aushandlung der jeweiligen Interessen der Beteiligten erneut „Vorstellungen von traditionellen, patriarchalischen Familienrollen“ (Horn, 2022, 62, Übersetzung CB) miteinfließen. Problematisch und gewaltvoll sind hierbei die Gesetze, die nicht-cisnormative Eltern versuchen in ihren binären Rahmen einzuordnen und dadurch klassische Mutter- und Vaterrollen reproduzieren (Horn, 2022, 53, 68). Reproduktion wird demnach nicht von inhärenten Vorstellungen von Geschlecht gelöst. Dies wird laut Horn auch in Bezug auf Ektogenese der Fall sein, vielmehr bleiben die

„vergeschlechtlichten Logiken der nuklearen Familie“ (Horn, 2022, 58, Übersetzung CB) erhalten.

Ein „degendern“ von Reproduktion muss daher laut Horn (2022, 68) über den Aufbruch sozialer Strukturen erfolgen, denn aus biologischer Sicht ist dies nicht notwendig. Menschen jeglichen Geschlechtes können biologische Eltern werden und tun dies bereits:

It is not an immutable fact of biology that determines that only women can gestate; it is instead the violence of the very binary logic of gender itself. Trans men, nonbinary, and genderqueer people can and do become pregnant. Many cisgender women do not have uteruses, and many cannot or will not ever gestate. (Horn, 2022, 68)

Dekonstruktion von (binären) Geschlechtskonzeptionen

Hinsichtlich des Einsatzes von Ektogenese argumentiert Horn (2022, 70) unter Bezugnahme auf Sophie Lewis (2018, 2019), dass hier das Potenzial bestehe die soziale Konstruktion des biologischen Geschlechts aufzuzeigen auf Grund des zentralen Aspekts der Auflösung der (körperlichen) Schwangerschaft. Zwar zeigt das Beispiel der rechtlichen Regulierung (eingefrorener) Embryonen ein „gleichberechtigtes Mitspracherecht“ (Horn, 2022, 51, Übersetzung CB) der Beteiligten, allerdings bleiben geschlechtsspezifische Rollenbilder in Bezug auf die Familie bestehen. Ektogenese bewirke zwar eine Entkörperlichung durch die Trennung von Schwangerschaft und Körper (Horn, 2022, 53), dies würde allerdings ausschließlich im Kontext von heterosexuellen Cis-Personen und Paaren diskutiert werden. Der Diskurs stütze sich ausschließlich auf binäre Geschlechtskonzeptionen (Horn, 2022, 56). Ein Wandel in Bezug auf die Verwobenheit von Reproduktion und unterdrückenden Verhältnissen benötige deshalb (vorerst) keine technischen Interventionen (Horn, 2022, 70), sondern zunächst soziale Umbrüche insbesondere hinsichtlich der Konzeption von Geschlecht (Horn, 2022, 69-70):

[O]nly by beginning an analysis of the possible future impact of artificial wombs from a place in which we acknowledge that it is already true that gestation is not limited to those who are gendered female at birth, and only by recognising that biological constructions of gender are a tyranny we can reject, that we can look to a future in which artificial wombs might act as an empowering tool in dissociating gender from child rearing. (Horn, 2022, 53)

Erst wenn Reproduktion als bereits losgelöst von Geschlecht angesehen werden würde, könne Ektogenese aus einer sinnbringenden Perspektive betrachtet werden (Horn, 2022, 53, 70). Einer Etablierung von Ektogenese müssen demnach einige Veränderungen im Bereich der gesetzlichen Regulierung von Familie vorangehen (Horn, 2022, 51). Die Gesetze sollten an die Lebensrealität angepasst werden und das Recht auf „Selbstbestimmung

biologischer/genetischer Elternteile aller Geschlechter“ (Horn, 2022, 68, Übersetzung CB) muss gewahrt werden, bestehende „Hindernisse für schwangere Personen“ (Horn, 2022, 70, Übersetzung CB) abgebaut werden. Entscheidende Akteure in der Reproduktion traditioneller Vorstellungen von Familie sind laut Horn (2022, 67-68) Institutionen, auch hier wird ein Paradigmenwechsel gefordert (Horn, 2022, 68).

Des Weiteren ist bei einer Etablierung ektogenetischer Technologien eine Anpassung der Begriffsdefinitionen von Mutter- und Elternschaft notwendig, da sich sowohl der Zeugungs- als auch der Geburtsprozess gravierend verändern würde (Horn, 2022, 56, 66).

Diskussion

Die Analyse des feministischen Diskurses um die Implikationen von Ektogenese verdeutlicht die inhärent binäre Perspektive auf Geschlecht, die im Kontext von Körper und Reproduktion sichtbar wird. Mit Ausnahme des dritten Ansatzes bewegen sich die Argumentationslinien im Rahmen einer biologisch argumentierten Zweigeschlechtlichkeit. Körper werden über die reproduktive Differenz vergeschlechtlicht, die zugleich als Grundproblem (Ansatz 1) oder als ermächtigend (Ansatz 2) definiert wird. Im ersten Ansatz wird die Überwindung der Biologie postuliert: Durch die Auflösung der biologischen Rolle soll die unterdrückende soziale Rolle der Frau als Mutter aufgelöst werden. Die sexuelle Differenz wird demnach abgewertet und soll mithilfe von Ektogenese überwunden werden. In der Kritik am biologischen Geschlecht ist hierbei gleichzeitig eine Reproduktion eben dieser Geschlechterverhältnisse enthalten. Während im ersten Ansatz die reproduktive Differenz abgewertet wird, erfährt sie von Vertreter:innen des zweiten Ansatzes eine Aufwertung: Die biologischen Grundbedingungen formen demnach die jeweilige Identität oder wirken sich auf die Form der Sozialisierung aus: die Erfahrungswelt der Geschlechter wird voneinander abgegrenzt. Diese Dichotomie soll nicht aufgehoben werden (durch technologische Interventionen), sondern aufgewertet und gefestigt werden. Im dritten Ansatz werden beide Zugänge kritisiert, insbesondere das vermeintlich utopische Denken des ersten Ansatzes wird als exkludierend aufgefasst, da es in der Zweigeschlechtlichkeit verhaftet bleibt, die bereits dekonstruiert wurde (unter anderem durch die Existenz von nicht-binären und trans*Personen, die schwanger werden (können)).

In diesem Punkt liegt der Widerspruch der Utopie der Ektogenese: die Formulierung des Ziels der Befreiung des Körpers und der Auflösung von Geschlecht anhand von Ektogenese kann nicht gleichgesetzt werden mit der Auflösung von Zweigeschlechtlichkeit, die nach wie vor Geschlechter und Rollenbilder konstruiert. Relevant bleiben in allen drei Ansätzen der Körper und der Diskurs um Körper, reproduktive Differenz und Geschlecht. Körperlichkeit bzw. die körperliche Reproduktion soll überwunden bzw. ausgelagert werden (Ansatz 1), anerkannt und gefestigt werden (Ansatz 2) und losgelöst von Geschlecht

bzw. inklusiv rezipiert werden (Ansatz 3).

Den hier herausgearbeiteten Geschlechtskonzeptionen sind homogenisierende Konstruktionen der Identität der Frau inhärent. Firestone (1972 [1970], Ansatz 1) verdeutlicht dies durch die Verwendung des Begriffs einer „sex class“. Autor:innen des zweiten Ansatzes sprechen zumeist von der kollektiven Erfahrung von Schwangerschaft und Geburt, die alle Frauen (und Menschen) miteinander verbindet. Hier wird in beiden Fällen die Frau über den Besitz eines Uterus (und eine damit verbundene Reproduktionsfähigkeit) definiert. Differenzen zwischen Frauen werden nur bedingt miteinbezogen, um die Argumentation zu stützen. Auch hier hebt sich der dritte Ansatz ab: Durch die offene Konzeption von Geschlecht steht die Definition der Identität der Frau, und was dies beinhaltet, nicht im Vordergrund, sondern wird vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Normen dekonstruiert ohne kulturelle Verknüpfungen von Weiblichkeit und deren Folgen (gesellschaftlich, politisch, rechtlich) auszuklammern.

Ein entscheidender Aspekt ist der Umgang mit dem Begriff der Natur. Autor:innen des zweiten Ansatzes fußen ihre Argumentation auf die Natur der Frau, die als leitgebend für die Ausformung von Identität und sozialen Rollen, Beziehungen (zwischen Mutter und Kind), Verhaltensweisen und kulturellen Perzeptionen dargestellt wird. Die Natur wird der Kultur vorgelagert. Eine Entnaturalisierung, wie sie in den anderen Ansätzen gefordert wird, wird als Gefahr gesehen. Innerhalb des ersten Ansatzes sind in Bezug auf Natur Ambivalenzen erkennbar. Während die Bindung zwischen Mutter und Kind entnaturalisiert wird, findet eine Naturalisierung des Wunsches nach biologischer Elternschaft statt. Biologische Elternschaft wird hierbei an das Recht auf Reproduktion geknüpft, als intrinsischer Wunsch vieler Menschen. Andere Formen von Elternschaft werden ausgeklammert¹³. Eine Naturalisierung von biologischer Schwangerschaft und Elternschaft ist auch im zweiten Ansatz stark vertreten. Als Ausnahme ist hier Firestone (1972 [1970]) zu nennen, die eine Neukonzeptionalisierung von Familie losgelöst vom strukturell verankerten Ideal der Verwandtschaft fordert.

Dekonstruktivistische Perspektiven sind innerhalb jedes Ansatzes vorzufinden, jedoch unterscheiden sie sich hinsichtlich der Ausformung und der Perspektive. Der zweite und der dritte Ansatz fokussieren sich insbesondere auf die Dekonstruktion von Strukturen, wobei der zweite Ansatz Geschlecht erneut festschreibt (und aufwertet) und der dritte Ansatz Geschlecht und Geschlechterrollen als eingebettet in Strukturen betrachtet und dekonstruiert. Dekonstruktion wird hier über die Anerkennung bestehender Realitäten (Menschen mit Uterus können gebären, unabhängig davon, ob sie sich als Cis-Frau identifizieren) definiert. Deutlich wird, dass eine Dekonstruktion im ersten Ansatz nur begrenzt stattfindet, gewisse vergeschlechtlichte Rahmenbedingungen bleiben bestehen. Das biologische Geschlecht wird nicht dekonstruiert, der Fokus liegt auf der Dekonstruktion

¹³ Als Ausnahme ist hier Firestone (1972 [1970]) zu nennen, die eine Neukonzeptionalisierung von Familie losgelöst vom strukturell verankerten Ideal der Verwandtschaft fordert.

der sozialen Rolle der Mutter, sowie des (scheinbaren) biologischen Fundaments. Der Einsatz von Ektogenese trägt demnach nur teilweise zu einer Entnaturalisierung (innerhalb dieser Geschlechtskonzeption) bei, vielmehr findet ausschließlich eine Auslagerung von Schwangerschaft und Geburt statt und keine tiefergehende Umstrukturierung (Horn 2022).

Conclusio

Der feministische Diskurs um Ektogenese ist geprägt von spezifischen Vorstellungen von *Körper, Natur, Mutterschaft und Technologien*. Hierbei werden (binäre) Geschlechtskonzeptionen analysiert und dekonstruiert, aber auch erneut festgeschrieben. Diese Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit vor dem Hintergrund eben diese aufzulösen, verdeutlicht die tiefe Verankerung von geschlechtsspezifischen Zuschreibungen auf der strukturellen Ebene. Eine alleinige Auslagerung körperlicher Prozesse löst diese nicht auf, wie Horn (2022) verdeutlicht. Der Diskurs um die Rolle des Körpers bzw. der reproduktiven Differenz bleibt bestehen, da Geschlecht fassen.

nicht über den Körper definiert werden kann. Dekonstruktion, im Sinne einer Auseinandersetzung, Zerlegung und Neuverknüpfung, findet auf den Ebenen der Natur und Gesellschaftsstruktur statt. Eine Dekonstruktion von Geschlecht, im Sinne einer Überwindung binärer Konzeptionen, ist ausschließlich in einem Argumentationsstrang vorfindbar (Horn, 2022, Ansatz 3). Hier wird die Dekonstruktion von Geschlecht als Anerkennung der Unabhängigkeit von Geschlecht und Reproduktion bezeichnet. Ektogenese betrifft Reproduktion und Elternschaft, das Verhältnis von Mensch und Technologie, insbesondere aber Körper- und Geschlechtskonzeptionen, die unsere Positionierung in und Teilhabe an Gesellschaft und Politik beeinflussen. Aufgrund dessen benötigt es eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Konzepten und Begriffen, mit denen Technologie-Entwicklungen wie Ektogenese/Ektogestation analysiert und beurteilt werden. Eine Verharrung in dichotomen Konzepten wie *Natur/Kultur, sex/gender, Mann/Frau, reproduktives Subjekt/kein reproduktives Subjekt, organisch/künstlich, fruchtbar/unfruchtbar, non-disabled/disabled* greift in diesem Kontext zu kurz, um die vielschichtigen Themenfelder und ihre realpolitischen Konsequenzen angemessen zu er-

Literaturverzeichnis

Untersuchungsmaterial

- Aristarkhova, I. (2012). *Hospitality of the Matrix: Philosophy, Biomedicine, and Culture*. Columbia University Press.
- Cavaliere, G. (2020). Gestation, equality and freedom. ectogenesis as a political perspective. *Journal of medical ethics*, 46(2), 76–82.
<http://dx.doi.org/10.1136/medethics-2019-105691>
- Corea, G. (1986 [1985]). *Muttermaschine: Reproduktionstechnologien – von der künstlichen Befruchtung zur künstlichen Gebärmutter* (2. Auflage). Rotbuch Verlag.
- Finn, S. & Isaac, S. (2021). Evaluating Ectogenesis via the Metaphysics of Pregnancy. In R. R. Davis-Floyd (Hrsg.), *Birthing Techno-Sapiens. Human-Technology Co-Evolution and the Future of Reproduction* (S. 136–148). Routledge.
<https://doi.org/10.4324/9781003082422-10>
- Firestone, S. (1972 [1970]). *The dialectic of sex. The case for feminist revolution* (2.Aufl.). Bantam Books.
- Horn, C. (2022). Artificial Wombs, Frozen Embryos, and Parenthood. Will Ectogenesis Redistribute Gendered Responsibility for Gestation?. *Feminist Legal Studies*, 30(1), 51–72.
<https://doi.org/10.1007/s10691-021-09482-2>
- Kendal, E. (2015). *Equal opportunity and the case for state sponsored ectogenesis*. Palgrave Pivot.
<https://doi.org/10.1057/9781137549877>
- Kennedy, S. (2020). Willing mothers: ectogenesis and the role of gestational motherhood, *Journal of Medical Ethics*, 46(5), 320–327.
<https://doi.org/10.1136/medethics-2019-105847>
- Krstić, I. (2015). Extracorporeal Pregnancy as a Feminist Issue. *AM Journal of Art and Media Studies*, 8, 45–50.
- Langford, S. (2008). An end to abortion?: A feminist critique of the ‘ectogenetic solution’ to abortion, *Women’s Studies International Forum*, 31(4), 263–269.
<https://doi.org/10.1016/j.wsif.2008.05.005>
- MacKay, K. (2020). The ‘tyranny of reproduction’. Could ectogenesis further women’s liberation?. *Bioethics*, 34(4), 346–353.
<https://doi.org/10.1111/bioe.12706>
- Murphy, J. S. (2006 [1989]). Is Pregnancy Necessary. Feminist Concerns about Ectogenesis. In S. Gelfand & J. R. Shook (Hrsg.), *Ectogenesis. Artificial Womb Technology and the Future of Human Reproduction* (S. 27–46). Rodopi.
https://doi.org/10.1163/9789401203456_006
- Overall, C. (2012). *Why have children?: The ethical debate*. MIT Press.
- Sander-Staudt, M. (2006). Of machine born?. A feminist assessment of ectogenesis and artificial wombs. In S. Gelfand & J. R. Shook (Hrsg.), *Ectogenesis. Artificial Womb Technology and the Future of Human Reproduction* (S. 27–46). Rodopi.

- https://doi.org/10.1163/9789401203456_011
 Smajdor, A. (2007). The moral imperative for ectogenesis. *Cambridge Quarterly of Healthcare Ethics*, 16(3), 336–345.
<https://doi.org/10.1017/S0963180107070405>.
 Takala, T. (2009). Human before sex?. Ectogenesis as a way to equality. In F. Simonstein (Hrsg.), *Reprogen-ethics and the Future of Gender* (S. 187–195). Springer.
https://doi.org/10.1007/978-90-481-2475-6_15
 Tong, R. (2006). Out of body gestation. In whose best interests?. In S. Gelfand & J. R. Shook (Hrsg.), *Ectogenesis. Artificial Womb Technology and the Future of Human Reproduction* (S. 27–46). Rodopi.
https://doi.org/10.1163/9789401203456_008
 Tripodi, V. (2022). The Right and Unfair Aspects of Artificial Womb Technology. In E. Terrone & V. Tripodi (Hrsg.), *Being and Value in Technology* (S. 93–113). Palgrave Macmillan.
https://doi.org/10.1007/978-3-030-88793-3_5
 Vallverdú, J. & Boix, S. (2019). Ectogenesis as the Dilution of Sex or the End of Females?. In J. Loh & M. Coeckelbergh (Hrsg.), *Feminist philosophy of technology* (S. 105–122). JB Metzler.
https://doi.org/10.1007/978-3-476-04967-4_6
 Woolfrey, J. (2006). Ectogenesis. Liberation, Technological Tyranny, or Just More of the Same? In S. Gelfand & J. R. Shook (Hrsg.), *Ectogenesis. Artificial Womb Technology and the Future of Human Reproduction* (S. 27–46). Rodopi.
https://doi.org/10.1163/9789401203456_012

Weitere Literatur

- Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (4.Aufl). Springer.
<https://doi.org/10.1007/978-3-540-33306-7>
 Frey, R. & Dingler, J. (2002). Wie Theorien Geschlechter konstruieren. In Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), *Alles Gender? Oder was? Theoretische Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht(ern) und ihre Relevanz für die Praxis in Bildung, Beratung und Politik* (S. 7–25). Heinrich-Böll-Stiftung.
 Gildemeister, R. (2007 [1992]). Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit. In S. Hark (Hrsg.), *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie* (S. 55–72). VS Verlag für Sozialwissenschaften
 Hagemann-White, C. (2007). Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren. In S. Hark (Hrsg.), *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie* (S. 24–34). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
 Haraway, D. (1987). Geschlecht, Gender, Genre. Sexualpolitik eines Wortes. In K. Hauser (Hrsg.), *Viele Orte. Überall? Feminismus in Bewegung. Festschrift für Frigga Haug* (S. 22–41). Argument Verlag.
 Haraway, D. (1995 [1988]). Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen. Campus Verlag.
 Hofmann, H. (1999). Die feministischen Diskurse über Reproduktionstechnologien: Positionen und Kontroversen in der BRD und den USA. Campus Verlag.
 Kingma, E. & Finn, S. (2020). Distinguishing ectogestation and ectogenesis using the metaphysics of pregnancy. *Bioethics*, 34(4), 354–363.
<https://doi.org/10.1111/bioe.12717>
 Klinger, C. (1995). Über neuere Tendenzen in der Theorie der Geschlechterdifferenz. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 43(5), 801–814.
<https://doi.org/10.1524/dzph.1995.43.5.801>
 Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (4.Aufl). Beltz Juventa.
 Lindemann, G. (2007). Zeichentheoretische Überlegung von Körper und Leib. In S. Hark (Hrsg.), *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie* (S. 69–85). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
 Ludwig, G. (2023). *Körperpolitiken und Demokratie: eine Geschichte medizinischer Wissensregime*. Campus Verlag.
 Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (12.Aufl). Beltz Verlag.
 Mills, S. (1997). *Discourse*. Routledge.
 Villa, P. (2007). Soziale Konstruktion: wie Geschlecht gemacht wird. In S. Hark (Hrsg.), *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie* (S. 19–26). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

CELINA BECK,

M.A., Doktorandin im Fach Politikwissenschaft und Prae-Doc Universitätsassistentin am Fachbereich für Sozialethik, Institut für Systematische Theologie und Ethik an der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Geschlecht, Körperpolitiken und (Reproduktions-) Technologien.

Rezensionen

ZETSCHE, CORNELIA (2024).

Vom Klang des Lesens. Wie Schriftsteller und Schriftstellerinnen lesen, hören, schreiben

(= *Wie wir lesen – Zur Geschichte, Praxis und Zukunft einer Kulturtechnik* 7). Bielefeld: transcript Verlag 2024, 174 Seiten

In unserer modernen westlichen Kultur hat sich die Art und Weise, Bücher zu konsumieren, stark gewandelt. Hörbücher und Podcasts nehmen einen immer größeren Stellenwert ein, und das Verständnis dessen, was Lesen bedeutet, hat sich nachhaltig verändert und wird sich vermutlich weiterhin verändern. Lesen ist heute nicht mehr nur ein stilles Entziffern – es ist ein Erlebnis, das mehrere Sinne gleichzeitig anspricht. Der Band *Vom Klang des Lesens. Wie Schriftsteller und Schriftstellerinnen lesen, hören, schreiben* von Cornelia Zetzsche beleuchtet diese Entwicklung aus verschiedenen Blickwinkeln. Im Mittelpunkt steht die bisher wenig beachtete auditive Dimension des Lesens und Schreibens. Das Buch bildet den siebten Band der Reihe *Wie wir lesen*, die sich mit der Geschichte, Praxis und Zukunft dieser Kulturtechnik auseinandersetzt.

Zetzsche analysiert Essays, Gespräche und Reflexionen von Künstler*innen, Wissenschaftler*innen und Autor*innen, die das Phänomen des Lesens und Hörens aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten. Im Zentrum stehen Porträts und Stimmen von Schriftsteller*innen wie Michael Köhlmeier und Nora Gomringer, die im Spannungsfeld von Hören, Lesen und Schreiben arbeiten. Das Buch gliedert sich in 25 Kapitel, die jeweils einen bestimmten Aspekt beleuchten. Die ersten Kapitel widmen sich dem Ohr und der Stimme und thematisieren somit die klangliche Dimension des Lesens. Andere Abschnitte zeigen, wie Literatur durch Lesebühnen und „Spoken Word“-Formate lebendig werden kann. Zetzsche lädt mit ihrem Buch dazu ein, das Verständnis von Literatur und Sprache zu erweitern und die Grenzen zwischen Lesen und Hören zu hinterfragen. Vor dem Schreiben stehen das Lesen und das Hören. Anhand von Beispielen wie Fjodor Dostojewski und Gustave Flaubert zeigt Zetzsche, welchen Stellenwert Hören und Sprechen für den Schreibprozess hatten. Dostojewski diktierte seiner Frau *Der Spieler* in nur 26 Tagen, während Flaubert sich das Geschriebene laut vorsagte, um den Rhythmus des Textes zu überprüfen. Auch zeitgenössische Autoren wie Alexander Kluge betonen die Rolle des Ohrs als aktiven Mitgestalter des Textes.

Zetzsche beschränkt sich nicht auf die Vorstellung eigener oder zeitgenössischer Praktiken. Zwischen den Autor*innenstimmen streut sie Kapitel ein, die sich mit der *Anatomie des Lesens* beschäftigen. Sie erläutert etwa die neurobiologischen Prozesse im Gehirn während des Lesens. Dabei wird deutlich, dass lautes und stilles Lesen

das Gehirn auf unterschiedliche Weise aktivieren: Lautes Lesen aktiviert das Sprachzentrum stärker, während beim stillen Lesen Netzwerke dominieren, die mit Vorstellungskraft und Gedächtnis verknüpft sind.

Der Stimme widmet Zetzsche ebenfalls ein eigenes Kapitel. Sie fungiert als Brücke zwischen Text und Zuhörer*innen. Die stimmliche Gestaltung kann entscheidend sein, um Literatur auf emotionaler und intellektueller Ebene zu vermitteln. Zetzsche stellt die berechnete Frage, ob unser Bild von Literatur anders wäre, wenn wir wüssten, wie Goethe seinen *Faust* gelesen oder Heinrich Heine geklungen hat. Besonders die Abschnitte über das *Vor-Lesen* und die *Sprechkünste* verdeutlichen, wie stark Stimme die Bedeutung eines Textes verändern, erweitern und intensivieren kann. Zetzsche zeigt auch, welchen Einfluss Formate wie Lesebühnen oder digitale Plattformen auf die Verbreitung und die Literatur selbst haben.

Schon das Vorwort macht deutlich, dass Zetzsche mit ihrem Werk vieles anstimmt, aber auch vieles offenlassen muss. Dieser Einwand bestätigt sich: Das Buch ist eine Sammlung von Stimmen und Schlaglichtern zur auditiven Dimension des Lesens, ohne wirklich in die Tiefe zu gehen. Zetzsche öffnet zahlreiche Themenfelder, die auf knapp 170 Seiten eben nur angerissen werden können. Ihre Sprache ist eine Mischung aus wissenschaftlicher Präzision und philosophischer Reflexion, die Leser*innen mitunter fordert. Die Kulturjournalistin, Autorin und Literaturkritikerin Zetzsche verbindet theoretische Gedanken mit Beispielen und persönlichen Anekdoten. Durch die Einbindung direkter Stimmen und literarischer Perspektiven entsteht ein dialogischer Ton, der zum Nachdenken anregt. Jedes Kapitel kann dabei auch als eigenständiges Essay gelesen werden. Die Abschnitte sind unterschiedlich lang und werden durch Fotos aufgelockert. Eine Besonderheit sind die QR-Codes, die zu Leseproben der vorgestellten Autor*innen führen. So wird erfahrbar, wie Klang, Betonung und Rhythmus das Leseerlebnis prägen und den Text auf einer klanglichen Ebene neu interpretieren lassen.

Vom Klang des Lesens ist ein vielschichtiges Werk, das die multiperspektivische und dynamische Natur des Lesens aufzeigt. Es betont, dass Lesen nicht nur ein visueller Prozess ist, sondern auch Aspekte wie Vorlesen, Mündlichkeit, Klang, Rhythmus und Stimme umfasst. Das Buch gibt Denkanstöße, die eigene Beziehung zum Lesen und zur Literatur zu hinterfragen und Überlegungen anzustellen, wie sich die Beziehung zum Schreiben und zum Text in einer zunehmend digitalisierten Gesellschaft verändern kann. Die vielen Perspektiven, die Cornelia Zetzsche dabei aufzeigt, machen das Buch für eine breite Leser*innenschaft aus dem Wissenschaftsbetrieb attraktiv.

BIANCA BURGER
Wien

SIEGERT, BERHARD

Final Frontiers. Eine Medienarchäologie des Meeres

Paderborn: Brill/Fink 2024
570 Seiten

Mit seiner bemerkenswerten Studie *Final Frontiers* hat der Medienwissenschaftler Bernhard Siegert eine kenntnis- und quellenreiche Publikation vorgelegt, in der die Fragen rund um Begegnungen und Beziehungen mit dem Meer aus medienarchäologischer Perspektive untersucht werden. Unter Bezugnahme auf eine gut abgesicherte Auswahl unterschiedlichster Bildbeispiele – von der Fotografie bis zum Film, von der Karte bis zum Diagramm, von der Lithographie zu GPS – entfaltet er eine ebenso plausible wie elegante Auseinandersetzung mit dem Meer und den darum gruppierten Vokabeln und Vorstellungen, die sich nicht zuletzt in Konstellation zu seinen thematisch ähnlich gelagerten Forschungen lesen lässt (vgl. Siegert, 2003; Siegert, 2006).

Die im besten Sinne provokante – weil mitunter produktiv irritierende – Wendung der vorliegenden Untersuchung ist in den Begriff des Medienarchäologischen eingelagert, denn mit dieser Perspektive auf seinen in steter Bewegung befindlichen Untersuchungsgegenstand rückt Siegert von vertrauten Entwürfen des Meeres als Text, Figur oder auch Metapher ab. Vielmehr fokussiert er sich bewusst auf jene Objekte, an denen sich Sinn, Materialität, Zeichenhaftigkeit und eben auch Medialität nachweisen lässt – also auf die Medien und die daran geknüpften (Kultur-) Techniken. Sein Buch ist deshalb ebenso ein Werk über das Meer in seiner Vielschichtigkeit und Beweglichkeit wie es eine Studie über die Medien ist, die ebendiese Polyvalenz und Fluidität mithervorbringen. Es ist nur stimmig, dass sich im Schiff deshalb nicht nur politische, ästhetische und philosophische Aspekte gebündelt sehen, sondern auch die jeweils historischen Möglichkeiten medialer Infrastruktur – das Schiff wird als die technisch

notwendige Vorstufe einer wortwörtlichen Daten-Plattform erfahrbar.

In der Auseinandersetzung mit dem Meer als Schwelle, die zur Verfertigung von Welt und Sinn geradezu aufruft – und eben nicht als an sich sinnhafter Raum be- und erfahren werden kann – betont der Autor zumeist Medien und seltener Menschen. Mit diesem deutlichen Abrücken von Schwerpunktsetzungen der sogenannten Blue Humanities oder postkolonialer Diskurse wird die Kritik an ebendiesen Herangehensweisen evident: Nicht die retrospektive Humanisierung der Ozeane oder die nicht zuletzt ideologische Aufladung geschichtsloser Räume ist in den Blick zu nehmen – sondern die Art und Weise, wie Medien als Vorbedingung der unterschiedlichsten Relationen mit dem Meer wirksam werden. Siegerts Auseinandersetzung mit der Gestaltlosigkeit der See und der Bedeutung des Ozeans als medialem Kanal will klar die Voraussetzungen besagter Beziehungen aufdecken, also die Konditionen „der Möglichkeit und den Grenzen dessen, was überhaupt begegnungsfähig ist. Diese Bedingungen der Möglichkeit sind die Medien.“ (S. XIX)

Wenngleich die Beschaffenheit des Meeres, mit all seinen in dieser Studie referenzierten (literarischen) Wundern und Schrecken, als Medien-Natur verständlich wird, bleibt ein Rest an Mensch(-lichkeit) – dessen Status für Siegert aber in existenzphilosophisch Fassbarmachung aber durchaus (und: richtigerweise) diskussionswürdig und befragbar bleibt. Geschickt arbeitet er dahingehend die (medien-)philosophische Dimension des Meeres heraus, eben weil „Gefangene der Überfahrt“ (S. XXVI) zwischen dem gut einsehbaren, umschlossenen Horizont und einem unvermessbaren Pontos nur schwankend existieren können. Es sind nicht zuletzt Beunruhigungen wie diese, die Siegerts neue Publikation zu einem Denkvergnügen machen.

THOMAS BALLHAUSEN
Wien/Salzburg

Bibliographie

- Siegert, B. (2003). *Passage des Digitalen. Zeichenpraktiken der neuzeitlichen Wissenschaften 1500–1900*. Brinkmann & Bose.
- Siegert, B. (2006). *Passagiere und Papiere. Schreibakte auf der Schwelle zwischen Spanien und Amerika*. Fink.

VENEMA, NIKLAS (2023)

Das Volontariat. Eine Geschichte des Journalismus als Auseinandersetzung um seine Ausbildung (1870-1990).

Köln: Halem.

Niklas Venema hat mit seiner gedruckten Dissertation ein wahrhaft gewichtiges Werk vorgelegt. Mit der Aufarbeitung der JournalistenInnenausbildung anhand des Volontariats leistet er auf knapp 400 Seiten nicht nur mit Blick auf die Vergangenheit Großartiges, sondern liefert für Gegenwart und Zukunft viel *Erklärungspotenzial* dafür, weshalb die ZeitungsverlegerInnen bis heute beharrlich an dem tradierten Modell festhalten. Das „praktische Anlernen in der Redaktion“ ist bis heute nicht abgelöst worden von anderen Wegen – im Gegenteil: Ein Hochschulstudium (der Journalistik oder eines anderen Faches) gilt noch immer nur als *Ergänzung*, nicht als Ersatz. Eine Ausnahme gab es in der DDR, aber hier galt schließlich, staats- und parteikonforme PatriotInnen für Propaganda und Agitation zu schulen. Bemerkenswerterweise war das auch die Motivation für VerlegerInnen von Partei- und parteinahen Zeitungen im deutschen Kaiserreich (ab 1870), die Ausbildung in der Redaktion verpflichtend einzuführen.

Venemas Ziel war nicht, eine chronologische und Begriffsgeschichte des Volontariats zu schreiben, sondern eine „theoriegeleitete Historiografie“. Was seine detailreiche Analyse zur „historischen Kärnerarbeit“ macht (Mit-Herausgeber Markus Behmer im Vorwort), ist die Erschließung und Aufarbeitung nahezu *unzählbarer Quellen* (auf 90 Seiten bibliografiert). Dazu gehören nicht nur veröffentlichte und unveröffentlichte Dokumente, wie die Fachorgane zentraler Akteure (primär der Verbände), die Venema in Archiven gesucht und gefunden hat, sondern auch Biografien und Korrespondenzen (Übersicht auf S. 64).

Der Autor unterteilt den Untersuchungszeitraum in *vier Phasen*: die erste beginnt im deutschen Kaiserreich 1870 und geht bis 1910; die zweite schließt mit der Gründung des Reichsverbandes der Deutschen Presse daran an und endet 1944. Die dritte Phase umfasst das Naziregime, in dessen Mittelpunkt das Schriftleitergesetz steht; der vierte Abschnitt reicht bis 1990 und ist geteilt in die Geschichte der DDR und der Bundesrepublik Deutschland, in der die journalistischen Berufsverbände mit dem Verlegerverband erstmalig einen Ausbildungstarifvertrag abschließen.

Grundlegend versteht Venema unter JournalistInnen-ausbildung eine zeitlich begrenzte Phase „organisierten Lernens“ zur Vermittlung von Kompetenzen und Qualifikationen; dazu gehören sowohl die nicht-akademische praktische als auch die hochschulgebundene Form (S. 26). Erstere wird bis heute von den VerlegerInnen präferiert. Sie wahren damit ihre Interessen, ihr Einflusspotenzial und letztlich ihre Macht. Sie setzen Ressourcen wie Geld und Wissen ein, um unter anderem Prestige für ihre Produkte zu generieren. Ihnen ging (und geht) es darum, möglichst günstige, aber dennoch gut qualifizierte Mitarbeiter in den Redaktionen zu beschäftigen.

Das *theoretische Fundament* der Dissertationsschrift bildet die Akteur-Struktur-Dynamik nach Uwe Schimank, ergänzt um kleine Elemente der System- aber auch der Feld- beziehungsweise Machttheorie nach Pierre Bourdieu sowie das berufssoziologische Konzept der Professionalisierung. Unter *Professionen* sind akademische ExpertInnentätigkeiten zu verstehen, die eine in der Regel wissenschaftliche und spezialisierte Ausbildung voraussetzen. Das Besondere am Berufsbild JournalistIn ist: Auch wenn in den 1970er-Jahren mit der hochschulgebundenen Ausbildung der erste Schritt zur Akademisierung eingeleitet wurde, hat es den *Nimbus der Begabung*, des Talents nie vollständig verloren.

Nach der wissenschaftlichen Einbettung startet der Autor auf Seite 66 in die systematische Analyse der vier Phasen. Dabei beschreibt er konsequent den jeweiligen politischen, gesellschaftlichen und medialen Kontext, um darin die Ausbildung zu verorten und bewusst zu machen, wer welche Interessen hatte. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die redaktionelle Hilfsarbeit die/der UngelernteN aufgewertet zu einer frühen Form des Volontariats. Damit begannen die bis heute anhaltenden Diskussionen zwischen VerlegerInnen, JournalistInnen und deren Verbänden und später den (Zeitungs-)WissenschaftlerInnen um den *richtigen* Weg ins Berufsfeld. Im Nazi-Reich entschied das der Staat und vereinnahmte und steuerte die gesamte Publizistik in Form des Schriftleitergesetzes. Möglicherweise ist dies einer der wesentlichen Gründe dafür, weshalb nach 1945 kein bindender Vertrag zur JournalistInnen-ausbildung geschlossen wurde, sondern nur *Richtlinien* zwischen VerlegerInnen und Verbänden zustande kamen – obwohl die Bildungs- und Wissenschaftsorganisation der Vereinten Nationen (UNESCO) 1956 in einem Bericht anmahnte, dass die JournalistInnenausbildung in Deutschland im internationalen Vergleich defizitär sei. Dieser externe Impuls führte immerhin zur Gründung der *Deutschen Journalistenschule (DJS)* in München, die 1974 mit der Ludwig-Maximilians-Universität ein integriertes Studienprogramm aufsetzte.

Die Zeitreise endet 1990 mit dem (bindenden) *Ausbildungstarifvertrag*, der jahrzehntelang verhandelt wurde und schließlich die Richtlinien aus dem Jahr 1969 ablöste. Erstmals wurde darin verpflichtend geregelt, dass für die zweijährige Ausbildung ein *Vertrag* abgeschlossen und ein *Ausbildungsplan* erstellt werden muss, dass es eine mindestens ein- besser zweiwöchige Einführung gibt, dass die Auszubildenden in mindestens drei Ressorts eingesetzt werden müssen und an externen Schulungen (insgesamt mindestens vier Wochen) teilnehmen dürfen. Außerdem gilt als unzulässig, dass sie RedakteurInnen ersetzen und presserechtliche Verantwortung übernehmen. Spätestens drei Monate vor Ausbildungsende sollen Gespräche über eine Übernahme stattfinden.

In jedem Zeitabschnitt zitiert Niklas Venema aus einer Vielzahl an Quellen und ergänzt den jeweiligen Fließtext mit weiteren Erläuterungen in langen Fußnoten. Das führt dazu, dass zwar die bisweilen etwas kleinteiligen und trockenen Tatsachen mit Anekdotischem aufgelockert werden, damit aber auch manchmal vom Hölzchen aufs Stöckchen kommen. An den biografischen Einschüben ist

festzumachen, wie bedeutend einzelne AkteurInnen waren. Dankenswerter Weise schließt der Medienhistoriker jeden Zeitabschnitt mit einer Zusammenfassung ab, die den/die LeserIn erdet. Im vergleichsweise kurzem Schlussteil (S. 377-385) repetiert er nicht noch einmal das ausführlich Erklärte, sondern bündelt seine Erkenntnisse vor dem Hintergrund seiner theoretischen Herangehensweise. Er nennt vier *Erklärungsansätze* dafür, dass der Weg in den Journalismus immer über das Volontariat führt(e): Beobachtungskonstellation: Eingeführt wurde, was die AkteurInnen gegenseitig beobachtet haben. Was die Konkurrenz machte, wurde übernommen und verstetigt. Transintentionalität: Weil sich nicht alle AkteurInnen einig sein konnten (aufgrund der unterschiedlichen Interessen), mussten Kompromisse geschlossen werden. Deutung des Journalismus als Begabungsberuf und der prinzipiell offene Zugang zum Berufsfeld wurden nie abgelöst – im Gegenteil: „Berufsständische Werte stützten bis weit in die Bundesrepublik die Machtstrukturen zwischen Verlag und Redaktion.“ (S. 380)

Damit wurde die Kontrolle der VerlegerInnen über die Ausbildung nie in Frage gestellt.

Als Prämisse Nummer 5 konstatiert Venema, dass trotz aller Beharrlichkeit *Anpassungen* an sich ändernde Umweltbedingungen, also Variationen der Ausbildungsphase immer möglich waren. Zwei *Anschlussuntersuchungen* drängen sich auf: eine Fortschreibung der Geschichte bis heute, mit einem prognostischen Blick in die Zukunft, und ein internationaler Vergleich; spannend wäre der vor dem Hintergrund eines komparativen interkulturellen Ansatzes.

Die Zeitungsverlage in Deutschland stehen im 21. Jahrhundert vor einem völligen Umbruch: Acht große Regionalverlage haben sich im Herbst 2024 für eine Kampagne zur Gewinnung von VolontärInnen zusammengeschlossen. Denn Tatsache ist: Im Vergleich zu den 1980- und 1990er-Jahren bewerben sich heute (zu) wenige Menschen um eine Ausbildung in einer Zeitungsredaktion. Sichtbar ist, dass deshalb die (formalen) Qualifikationen sinken. Wurden bisher ein Studium (nicht unbedingt was mit Medien – im Gegenteil) sowie praktische Medienerfahrung vorausgesetzt, sind jetzt auch junge SchulabgängerInnen willkommen.

Niklas Venema, Junior-Professor am Leipziger Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft, ist jung genug, um in ein paar Jahren selbst die Fortsetzung seiner Historiografie anzugehen. Fest steht, dass die *Digitalisierung* einen sehr starken Einfluss auf das Berufsbild JournalistIn hat, weshalb sich die Anforderungen an die Ausbildung stark verändert haben und es weiter tun müssen. Vielleicht führt das doch noch zur vollständigen Integration einer praktischen mit der akademischen Ausbildung, wie sie beispielsweise im Dortmunder *Journalistik*-Studiengang seit seiner Gründung 1976 verankert ist. Dafür sind eine neue VerlegerInnengeneration und endlich die Abkehr von der Überhöhung des Berufes weg von der Begabung hin zur gesellschaftlichen Verantwortung auf der Basis erlernbarer und reflektierter Kompetenzen nötig. Denn JournalistInnen müssen nicht nur gut schreiben können; sie müssen auch täglich um Vertrauen und

Akzeptanz des seriösen Informationsjournalismus kämpfen, den es nie kostenlos geben wird. Schließlich werden auch HandwerkerInnen, PolitikerInnen, UnternehmerInnen und alle Angestellten für ihre Arbeit bezahlt.

DR. BEATRICE DERNBACH

ist Professorin für die „Praxis des Journalismus“ und hat seit Oktober 2021 eine Forschungsprofessur für Nachhaltigkeits- und Wissenschaftskommunikation an der Technischen Hochschule Nürnberg inne.

medien & zeit

Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart

1/2025

Verein: Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung
(AHK)
Währinger Straße 29, 1090 Wien
redaktion@medienundzeit.at
<https://medienundzeit.at>
<https://journals.univie.ac.at/index.php/mz/index>